P.o.germ. 1766 f (2,3

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

24281.

<36620181240018

<36620181240018

Bayer. Staatsbibliothek

Lucas Cranach.

Historischer Roman

von

Hermann v. Maltitz.

Zweite Abtheilung:

Luther und Lucas Cranach.

III.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.
1861.

Luther und Lucas Cranach.

Historischer Roman

von

Hermann v. Maltitz.

Bibliothek.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.
1861.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Der November des Jahres 1520 war größtentheils verflossen; der Herbst hatte sich nur auf die freundlichste Weise durch reife Trauben angekündigt, die nördlich von der Stadt bei dem Dorfe Labetz, hinter dem Eichenhölzchen, welches die Specke heißt, an den Bergen auf Rathskosten gezogen wurden, und wohin, bei der noch warmen Luft an den zur Zeit mondhellen, wenn auch kürzer gewordenen Tagen, die Einwohner wanderten, um sich, neben dem Genusse der in diesem warmen Sommer ungewöhnlich süßgewordenen Rebenfrucht, der schönen Aussicht zu erfreuen, welche man von den Weinbergen über das im Grunde liegende Dorf Teuchel mehre Stunden weit über die Elbe hatte.

Am gestrigen Tage, den 23. November, war Professor Melanchthon's Hochzeitsfest mit Catharine Krapp

gefeiert worden, und, wie es gewöhnlich geschieht, daß die jüngeren Hochzeitsgäste, namentlich die Jungfrauen, denen ein glücklicher Ehebund so gern zur Mahnung an das eigene Herz wird, die Stimmung des Festes durch Zusammenkunft am nächsten Tage zu verlängern suchen, so hatten auch mehre Theilnehmerinnen des Festes in Krapps Hause den folgenden, heutigen Tag zu einer kleinen Nachfeier bestimmt und verabredet, in dem Dorfe Labetz Weintrauben zu verspeisen und vor dem nahenden Winter noch einmal der freien Natur einen heiteren Nachmittag abzugewinnen. So sehen wir denn vor einem ländlichen, mit Stroh bedeckten und mit Weinlaub ganz und hoch über das Dach hinaus bewachsenen Hause auf halber Höhe eines Hügels, unter einer, durch Strohmatten gegen die Windseite geschützten Ueberdachung, eine Gesellschaft Wittenberger Frauen und Mädchen sitzen, die den gepflückten, vor ihnen auf dem Tische in Körben stehenden Trauben zusprechen und vergnügt in die Umgegend schauen. Wir erkennen unter ihnen Barbara Cranach, die Frau Reichenbach, Leonore Vischer und Margarethe Pannekin. Der Stadtsyndicus und der Maler hatten versprochen, vor der Dämmerung und nach Beendigung

ihres Tagewerks, ebenfalls hinauszukommen und die schon in früher Nachmittagsstunde hinausgewanderten Frauen und Mädchen nach der Stadt zurückzuholen. Noch ehe die Sonne sich senkte, stand schon der weit über das erste Viertel hinaus erleuchtete Mond am hohen östlichen Himmel und verkündigte einen hellen Abend.

Drei junge Mädchen, die sich von den plaudernden Frauen trennten, um der eigenen Unterhaltung nach Neigung und muthwilliger Laune nachzugehen, hatten sich eben von den rohen Schemelstühlen erhoben, um, wie ihre Blicke, lächelnden Mienen und geflüsterten Mittheilungen verriethen, einen Spaziergang anzutreten, der ihrem Drange nach unbelauschter Aeußerung dessen, was sie sich zu sagen und schon im schelmischen Flüstern angedeutet hatten, einen freieren Lauf bieten sollte. Das blauäugige, siebenzehnjährige blonde, lebensheitere Margarethchen Pannekin hing sich, ihrer kindlichen Natur gemäß, hüpfend in den Arm eines schlanken, hochgewachsenen Mädchens, das in den schwarzen Augen und Haaren die Leidenschaft der Brünette verrieth, und deren herausforderndes Stumpfnäschen und spöttische Oberlippe, bei der stolzen Haltung des Hauptes auf hohem

Nacken, eine gewisse Ueberlegenheit ausdrückten, als sei das vorgerückte Bewußtsein der Jungfrau und das daraus erwachte eitle Selbstgefühl weit über die kindliche Offenheit und natürliche Freude ihrer Genossinnen hinausgewachsen, obgleich sie nur ein Jahr älter, als Margarethe war. Auch durch die wohlgefällige Obhut, die sie sich und ihrer sorgfältigen Kleidung widmete, und durch das zerstreute, zurückhaltende Lächeln, das ihren kleinen, höhnischen Mund umspielte, trat sie in einen grellen Gegensatz zu der sie im fröhlichen Drange fortziehenden Freundin. Susanne Zimmermann, das Bäschen von Konrad Fluth, (denn ihre Mutter war, als Frau des Gerbergildemeisters Matthias Zimmermann auf der Marstallgasse, die Schwester des Apothekers Hilarius Fluth, des Vaters Konrad's) hatte, bei allen ihren Mädchen- und Jugendreizen einen eitlen, hochmüthigen Sinn und schon in jüngeren Jahren sich vor ihren Freundinnen durch Eigenwillen, Putzsucht und Neigungen eines älteren Mädchens in Ansehen gesetzt. Ihr Witz und spöttischer Muthwille, die frühe Koketterie, welche die natürlicheren Gespielinnen nicht verstanden, hatten sie bei diesen beliebt gemacht, und als sie in die ersten Jahre der Jungfrauenreife ge-

treten war, lockte ihr geheimnißvoll lächelnder Stolz und gefallsüchtiger Hochmuth die Augen der jungen Männer, welche darin einen besonderen sinnlichen und ehrsüchtigen Reiz fanden, dem schönen, eitlen Mädchen Aufmerksamkeit abzuzwingen. Die Studenten liebäugelten mit ihr und suchten den Umgang des sonst ehrbaren Konrad Fluth, um durch dessen Verwandtschaft mit der „schönen Susanne," wie sie bei der akademischen Jugend hieß, auch dem „Bäschen" bemerklich zu werden; junge und wohlhabende Bürgersöhne warfen ihre Blicke auf sie und warben um ihre Hand bei den Eltern, aber sie wies sie verächtlich zurück und ihre Gedanken schweiften hoch über sie hinaus. Dadurch war sie allmählig bei den jungen Bürgern in den Ruf des Hochmuths gerathen und von ihnen scheel und feindlich angesehen, während junge Edelleute sie als ein angenehmes, heiteres Mädchen schätzten und ihre galanten Aufmerksamkeiten bei Tanz und an öffentlichen Orten Susannen's Frohsinn und Witz anzuregen vermochten.

Noch ein drittes der jungen Mädchen, welche eben, wie ein auffliegender Taubenzug, dem Zwange der horchenden Frauen und deren Unterhaltung durch einen Ausflug in die Umgegend entschlüpft waren, erregt

unsere Aufmersamkeit durch das kluge, etwas feierliche Madonnengesicht, die großen, stillen, melancholischen Augen, das leidende Lächeln der schmalen, rothen Lippen, überhaupt durch den Zug der Innerlichkeit, der ihr sanftes, mehr folgsames und gedankenvolles, als anregendes und mittheilendes Wesen beherrschte. Fast glich sie in den schönen Zügen ihres Antlitzes und im schönen Körperbau der Leonore Vischer, wie dieselbe in ihren Jugendjahren dem Maler Cranach so oft als Vorbild eines Engels oder Madonnenkopfes gedient hatte, aber das Feuer ihrer Seele glimmte mehr innerlich und die Sonne ihrer Jugend leuchtete durch einen melancholischen Wolkenschleier. Die heitere Anregung des kindlich sich in Lust und Leid offen kundgebenden Margarethchens erwiderte sie mit einer dankbaren Theilnahme, der man den Zwang anmerkte, sich zu gleicher Seelenfreiheit durchzuringen und den ernsten Schleier ihres Wesens zu lichten. Es war die sechzehnjährige Eugenie Reuter, die älteste Tochter des wegen Anhänglichkeit an Luthers Lehre aus Leipzig geflüchteten Kaufmanns, der eine große Familie und durch Cranachs Einfluß am Dresdener Hofe, den freien Abzug seiner Frau, Kinder und Habe erlangt, sich in Wittenberg von Neuem einge-

richtet und das Bürgerrecht erworben hatte. Eugenien's melancholischer Lebensausdruck war das Erbtheil ihrer Mutter, einer frommen, durch frühen geistlichen Einfluß eines Dominikaners im Gemüthe beängstigten Frau, welche immer viel gebeichtet und Messen veranstaltet hatte und durch den jähen Tod ihres erstgeborenen Sohnes in einen Zustand von Trübsinn gefallen war, der, durch den Beistand ihres Beichtvaters, bis zur religiösen Schwärmerei eine bedenkliche, das Familienglück bedrohende Steigerung erfahren hatte, indem der fanatische Pater durch Gewissensbeängstigung und Vorspiegelung großer, noch nicht versöhnter Sünden, beflissen gewesen war, das Vermögen des Reuter'schen Hauses zum guten Theil dem Altare seines Dominikaner-Klosters zuzuwenden. In diesem trüben Seelenzustande der Frau war Eugenie geboren, der Ersatz für den verlorenen Sohn, und es war auch in ihre Seele der bewölkte mütterliche Gemüthshimmel übergegangen, welcher sich immer ernster und feierlicher enthüllte, jemehr des Mädchens Seele sich des Lebens bewußt wurde. Ambrosius Reuter dagegen war ein freidenkender Mann, der durch seine höhere Bildung über dem Horizonte der mönchischen Anmaßung stand, die ihre Herrschaft nur

auf die Unwissenheit und weibliche Gefühlswelt auszuüben vermag; durch aufgeklärte Aeußerungen längst dem Dominikaner verhaßt, der dieselben der tiefsinnigen Frau im Beichtstuhl abhorchte, durch seinen Widerspruch gegen die geistlichen Beängstigungen seiner Frau vollends verketzert, hatte er es endlich dahin gebracht, durch Entfernung seiner Frau in eine heitere und gesunde Berggegend, ihr Gemüth zu lichten und den Trübsinn, der sich schon durch religiöse Eingebungen gegen den Mann gekehrt hatte, zu zerstreuen. So war der Ehefrieden wieder hergestellt, aber die Frau blieb still leidend und für ihr Seelenheil besorgt. Es vergingen darüber Jahre, die Frau gebar mehre Kinder und schien dadurch körperlich und seelisch umgestimmt und für das weltliche Leben wiedergewonnen zu sein. Das Ereigniß der Disputation Luthers, die Begeisterung Reuter's, dessen offene Anerkennung des Evangeliums, die Gefangennahme auf Befehl des Herzogs Georg, die Flucht und die schnell bereite Einflüsterung der Pfaffen, welche jetzt die Frau in ihrer Gewalt zu haben und das confiscirte Vermögen des Flüchtlings als gute Beute für den Altar durch fromme Stiftungen der verlassenen, hülflosen Frau zu gewinnen vermeinten, riefen einen

Rückfall des religiösen Trübsinns hervor und hätten die Leidende zu den schwärmerischsten Schritten auf Kosten des Glücks ihrer Kinder vermocht, wenn nicht zu rechter Zeit, durch Cranach's Einschreiten am Dresdener Hofe, die Ausweisung der Frau und Auslieferung des Vermögens dazwischen getreten wäre. Krank, eigentlich gemüthskrank, was Reuter aus Rücksicht nicht eingestand, kam die Gattin mit ihren Kindern nach Wittenberg, während der Jurist Apel auf Cranach's Wunsch nach Leipzig ging, um das Reutersche Haus zu verkaufen und das Vermögen zu ordnen; sie genas allmählig, Luther besuchte sie, Barbara redete ihr Vertrauen und Liebe ein und so hatte sie sich nach und nach in das neue Leben und die freiere Glaubenswelt, der in Wittenberg so viel edle und angesehene Leute angehörten, gefunden, obgleich sie immer noch ein stilles, häusliches Leben führte und von ernster, einsamer Gemüthsstimmung blieb. Die älteste Tochter Eugenie hatte diese Zustände der Mutter mit durchlebt; war sie auch in ihrem jugendlichen Gemüthe, bei dem natürlichen Drange in das Leben, nicht selbst ergriffen, so war ihre Kindesseele doch befangen und unter trübem, mütterlichen Seelenhimmel entfaltet.

Als die drei Mädchen über den kleinen Berg eilten um den jenseitigen Grund zu erreichen, durch den ein Fußpfad gegen das nahe gelegene Dorf Teuchel führte, war es namentlich die frohe Margarethe, welche die Freundin Susanne am Arme fortzog und in dem Drange dessen, was sie auf der Seele an vertraulicher Plauderlust trug, auch in Eugeniens Arm griff, um sie zu ermuntern, schnell den kühleren Hügel zu überschreiten und den Abhang hinunter zu laufen. Die Novemberluft röthete die Wangen der Mädchen, der Luftzug des Hügels spielte mit ihrem Haar, das Eugenie madonnenartig, Susanne in künstlichen, mit Perlenschnüren geschmückten Flechten, Margarethe in kindlich natürlichen Locken trug, deren vollem Stamme ein Sammetband auf den Schläfen und dem Hinterkopfe kaum den Zwang der Glätte anthun konnte.

„Mädchen, was zerrst Du mich,“ sagte Susanne, als alle Drei den Hügel jenseits hinuntergelaufen und auf dem luftstilleren Fußwege angelangt waren. Sie machte sich dabei von der lebhaften Freundin los, griff ordnend und betastend an den Kopfputz, sah an ihrer schlanken Gestalt hinab, legte die vom Gürtel an drei Kettchen niederhängende, sehr schön mit Gold-

fäden ausgenähte Tasche wieder auf dem kirschbraunen Rocke zurecht, griff auf das enge Mieder von schwarzem, mit weißer Seide geschlitzten Sammet, das auf sauberem Brustplatz mit goldener Litze geschnürt, die schöne volle Brust im schnelleren Auf- und Niederwogen des rascheren Athmens beschränkte, und sprach weiter, indem sie den stolzen Nacken aufrichtete und mit ihrer kecken Oberlippe unbefriedigt den Zug des Spottes annahm: — „Was sollen wir hier im Grunde, wo man nichts sieht als Erde? Wir werden doch nicht mehr, wie vor Jahren hier im Grunde Haschen spielen, wenn die Eltern oben im Dorfe langweilige Gespräche führten?"

„Aber liebste Susanne," fiel Margarethe ein, schelmisch in der Freundin befehlerische Augen lächelnd und sich wie zum heimlichen Flüstern inniger an sie schmiegend, „haben wir uns denn von Katharinchen's gestriger Hochzeit nicht mehr zu erzählen, als was Mütter und Frauen da oben vor dem Hause beschäftigt. Nicht wahr, es war ein allerliebstes, junges Ehepaar, der Professor und Katharinchen Krapp."

„Hm!" — fiel Susanne ein, indem sie die Oberlippe aufwarf und das kleine, verwegene Näschen rümpfte, — „ich fand die Hochzeit recht langweilig,

und man glaubte auch beim Mahle in der Kirche zu sein. Da waren so viele Geistliche und Gelehrte, daß sie nur von Religion, Wissenschaft und Schulen redeten und ganz vergaßen, daß junge Mädchen anwesend waren. Nicht einmal hatten sich Studenten eingefunden und kein Tanz fand statt."

„Ei, waren die Studenten nicht Abends vor der Thür mit Fackeln?"

„Was thue ich damit, wenn sie auf der Gasse stehen. Hast Du etwa den Baumgärthner erblickt? Hüte Dich vor ihm, er ist ein Fuchs."

Margarethe erröthete in lieblicher Verlegenheit und sprach, die blauen Augen aus der Mündung des Hohlweges in's freie Land voraussendend: — „Ach, was weißt Du von dem Johannes!"

„Ich weiß, daß er ein Fuchs ist," wiederholte Susanne entschiedener und nicht ohne einen gereizten Zug des Mundes; — „er stellt vielen Mädchen nach, wo er Vermögen wittert oder seine alberne Meinung, daß er durch seine Witzelei und zärtliche Natur allen Weibern gefallen müsse, ihn erschrecklich zudringlich macht."

„Susanne, Du bist übel auf ihn zu reden, ich weiß es," sagte das kindliche Mädchen mit trauriger

Stimme, aber ihr Blick war so weich und freundlich, als wollte sie um Schonung für den Freund bitten.

„Du weißt?“ — rief Susanne mit wegwerfendem Tone, — „ha! ha! wie Du doch kindisch bist!“ Sie warf das Haupt stolz in den Nacken, um jede fernere Andeutung zurückzuscheuchen.

„Glaube mir, er ist gut und wird gewiß einmal ein kluger und berühmter Rechtsgelehrter. Du kennst ihn ja auch, Eugenie, sage mir, ist er nicht liebenswürdig? Er würde nicht bei dem Maler Lorenz Vischer Zutritt haben, wäre er nicht ehrenhaft.“

Eugenie schien aus Gedanken aufgerufen zu sein, als sie antwortete: — „Du hast ihn gern, darum findest Du ihn angenehm.“

„Ja,“ fiel Susanne ein, — „er weiß, daß er Dich bei Leonore Vischer findet, und wie ich gehört habe, hat diese auch einst als junges Mädchen um ihre heimliche Liebe viel Kampf gehabt — darum hat sie Mitleid mit Deinem Herzen.“

„Pfui, das ist boshaft von Dir; Du bist eifersüchtig, daß er Dich einst bevorzugt und seit dem Sommer nur höflichen Scherz für Dich hat,“ — sagte Margarethe im Eifer beleidigten Gefühls.

Das Auflachen Susannen's war so grell und scharf

daß Margarethe erschrocken deren Arm entfahren ließ und sie groß und erwartungsvoll ansah. „Wie kannst Du, gutmüthiges Kind, Dir einbilden, daß ich jemals dem Johannes mehr als Ironie geboten habe; nein, mein Sinn steht höher hinaus,“ fügte Susanna zur Erklärung ihres Auflachens hinzu.

„O, er ist eines Nürnberger Partriziers einziger Sohn!“ fiel Margarethe mit Nachdruck ein, wobei ihre Stimme an Kindlichkeit verlor und ihr eigenes Ehrgefühl eine Anerkennung zu fordern schien.

„Und doch hat der Patrizier von meinem Vater Geld geborgt und wird, weil es ihm in Wittenberg nicht mehr gefällt, und er eine Stiftsherrnpfründe in Nürnberg nachsucht, nächste Ostern dahin zurückkehren. Nein, Margarethe, ich bin wahrhaftig nicht eifersüchtig; wenn ich einmal einen Liebsten habe, so muß es ein Edelmann sein.“

„O, Du hochmüthiges Mädchen, — der Junker Florian von Fürstenberg aus Torgau sticht Dir in die Augen, aber der hat erst recht alle Mädchen Wittenbergs auf der Fährte. Mir ist er auch nachgelaufen, ist zehnmal des Tages über die Bürgermeistergasse geritten und geschlendert, aber ich bin ihm gewiß zu dumm und arglos erschienen, und ich weiß, daß

er jetzt viel über die Judengasse zieht und der Rebecka Musculus nachstellt."

Susanne antwortete nicht, aber sie warf den Kopf auf, ließ den überlegenen, spöttischen Zug um den kleinen Mund spielen und schien es nicht der Mühe werth zu halten, der Freundin, die sie vielleicht in ihrem vorausgereiften Mädchengefühle jetzt mehr als sonst als ein Kind abschätzte, ihre bessere Ansicht entgegenzuhalten. Wirklich war Margarethe eine rein kindliche und unschuldige Seele, denn sie hing sich von Neuem an Susannen's Arm, sah herzgewinnend in ihr Gesicht und sprach: — „Sei mir nicht böse, liebe Susanne; wie gern sprechen Mädchen unsers Alters von ihren Herzensbewegungen und beschäftigen sich, ohne ein klares Ziel oder bestimmtes Hoffen, mit den Jünglingen, die ihnen die erste Aufmerksamkeit beweisen. Wenn ich Einen lieben möchte, so könnte ich das nicht in mir verschließen, und ich wüßte nicht, wie ich es dem Manne verbergen sollte, den ich bevorzugen würde."

„Thörichtes Kind!" schien Susanna zu denken, denn sie sah mit einer mitleidigen Freundlichkeit in der Begleiterin Gesicht und fragte schlau: — „So hast Du es dem Johann Baumgärthner verrathen, daß er Dich im Herzen warm machte?"

Jetzt war die Reihe an Margarethen, die Antwort schuldig zu bleiben; sie wendete das schaamrothe Gesicht abwärts, sah mit dem Ernste einer lieblichen, nachdenklichen Befangenheit in die Ferne, welche sich am eben erreichten Ausgange des zwischen den Weinbergen liegenden Grundes vor ihr öffnete, wendete sich plötzlich, als sei sie über ihr Gefühl klarer und leichter geworden, gegen die vornehm und still lächelnde Freundin und sprach heiter: — „Ach, was für ein thörichtes Mädchen bin ich doch. Der Baumgärthner ist der erste junge Mann, der mir Angenehmes gesagt hat, und ich bilde mir gleich ein, daß er mehr als Unterhaltung gesucht habe. Ach!“ — Dieser Seufzer kam so unwillkürlich verrätherisch aus ihrer Brust, daß Susanne sie zerstreut anlächelte und Eugenie mit ihren großen, melancholischen Augen, wie in Gedanken an ihr hangen blieb und plötzlich blutroth das Gesicht ablenkte, als Margarethe sich zu ihr wendete und heiter sprach: „Hast Du nicht Aehnliches gefühlt, Eugenie? Was hat ein junges Mädchen Besseres, als das Spiel mit dem Herzen. Wenn es einst Ernst wird, werde ich auch vielleicht so still und verschlossen sein, wie Du!“

„Wie ich?“ wiederholte Eugenie erschrocken; — „laß uns von etwas Anderem reden.“

„O, wie schön sah gestern Katharinchen aus," rief Margarethe, als wollte sie schnell das verrätherische Ach! das ihr entschlüpft war, und das spöttische Lächeln Susannen's so wie Eugenien's leichtes Erschrecken vergessen machen. — „Es muß doch ein seltsames Gefühl sein, vom Altare mit dem Manne heimzukehren und ihm allein angehören zu sollen. Ein sehr ernstes Gefühl, denn Katharinchen weinte heftig und doch glänzten ihre Augen so selig."

„Hm," sprach Susanne, — „das einfache, stille Mädchen hat ein blindes Glück; der Melanchthon ist zwar ebenso still und sanft, wie seine Katharina, aber doch ein weltberühmter Mann, der ein Edelfräulein hätte fordern dürfen."

„Ach, Susanne, wie hochmüthig Du bist," rief Margarethe neckisch, — „immer adlige Leute — als ob die Bürgerlichen so gering wären, daß man sich seines eigenen Standes schämen möchte. Ich merke schon, Du wirst noch einmal einen Junker heirathen."

„Denke davon, was Du willst — einen Junker oder berühmten Gelehrten —"

„Wohl gar den hübschen Amsdorf, der mit seinem blonden Lockenkopfe gestern so wohlgefällig nach Dir lächelte und Dich an den Tisch führte."

„Pah! Ein Priester — ich danke für das Klosterleben; mein Sinn steht nach der Welt, nach Ansehen und Vergnügen.“

„Du möchtest den Luther wol nicht abweisen, wenn er um Dich würbe.“

„Jesus Maria! Was bist Du albern!“ rief Susanne fast ärgerlich; — „bleibe mir mit Predigern und Mönchen meilenweit. Geistliche sind für junge Mädchen sehr gleichgültig, denn sie dürfen ja nicht heirathen, und schon die Wahl des geistlichen Standes ist eine Verachtung des Weibes. Ich habe an dem Pater schon genug, wenn ich alle Jahr einmal beichten muß, und ich gestehe ihm doch nicht, was mich am Meisten bewegt.“

„Ich kenne Deinen Aerger, Susanne, als Du am Frohnleichnamsfeste vor Jahren, als noch Dein Vater strenggläubig war, den köstlichen Schleier, woran Du so lange emsig gestickt hattest, dem Altare in der Kirche des grauen Klosters schenken mußtest.“

„Ja, das hatte der rothhaarige, feiste Pater Bonifacius meiner Mutter abgeschwatzt und beim Sacrament nach ihrer Krankheit eingeredet. Aber in unser Haus war einmal die Frömmigkeit durch meine Mutter, des grämlichen Apothekers Fluth Schwester,

eingezogen, und der Vater hat's ruhig angesehen. Jetzt ist es aber anders geworden, seit alle vornehmeren Leute Luther's Predigten besuchen und mein Vater erklärt hat, daß er keine gemeine Kupfermünze mehr für eine stille Messe oder gar eine Seelenmesse zum Besten seines ohne Absolution im Wasser umgekommenen Vaters ausgeben werde, denn was der Mensch vom Himmel wünsche, könne er selber sich erbeten, und die Todten brauchten keine Opfer, denn ein Fegefeuer gäbe es nicht. Das ist so recht nach meinem Glauben."

„Das hat Dein Vater gesagt?" fragte Margarethe horchend, und auch Eugenien's melancholische Augen waren mit gesteigertem Glanze auf die leichtfertig plaudernde Susanne gerichtet.

„Der Luther hat's gepredigt und darum habe ich ihn lieb. Er ist gar nicht wie andere Pater, unheimlich feierlich, schleichend und lauernd, wo sie etwas erwischen oder Einem eine schwache Seite abmerken können; wie lustig und witzig war er gestern auf Katharinchens Hochzeit, sang sogar ein Lied, wußte am Besten zu erzählen und man vergaß ganz, daß er ein so frommer und berühmter Mann und sogar vom Papste in den Bann gethan ist. Und er machte die

Einsegnung der Brautleute ganz anders, wie man es sonst zu sehen gewohnt ist."

„He, Susanne, ich merke, der Doctor hat es Dir angethan," neckte Margarethe; „hast Du denn auch erfahren, daß er fordert, alle Geistlichen sollen heirathen? Sieh, er meint es gut mit Dir."

„Thorheit."

„Doch, doch! ich habe ihn selbst darüber sprechen hören. Am Tage der Verlobung Katharinchens geleitete er mich selbst durch die unruhigen Gassen nach Cranach's Hause, wo er Vieles redete, was mich damals bestürzt machte. Er citirte das vierte Kapitel im ersten Briefe Pauli an Thimotheum, das ich mir von Vischer weiter deuten ließ und Baumgärthner, der darauf zukam, aus dem Lateinischen übersetzte und sagte, daß es gegen das Bibelwort sei, wenn man den Geistlichen die Ehe verbieten wolle."

„Meinetwegen!" erwiderte Susanne zerstreut.

„Da Dein Vater jetzt für Luther ist, wird Deine Mutter wol mit ihm im Streite liegen."

„Pah, was denkst Du? Seit der alte Fluth neulich sein ganzes reiches Vermögen dem Kloster vermachte, und das Testament umwarf, welches er früher, in schwerer Krankheit seiner Frau, gemacht

hat und wonach meine Mutter ein Drittel seines Reichthums erben sollte, ist sie bitter böse auf den Bruder und auf die ganze Pfäfferei geworden, denn sie hat erfahren, wie der abscheuliche, gespenstische Henricus es ihm listig und unter Gewissensnoth abgerungen hat. Wir haben seitdem gar keinen Verkehr mehr mit ihm."

„Der arme Konrad, Dein Vetter, ist ja denn auch ohne Erbschaft," sagte Margarethe, mit einem vorsichtigen Lauschblicke auf Eugenie, welche, sich unbeachtend glaubend, den unruhigen Blick in die Umgegend schweifen ließ und unwillkürlich mit der Hand auf die Brust fuhr.

„Die Apotheke und das Haus auf der Fleischergasse hat der alte Grisgram ihm gelassen; der arme Vetter dauert mich; er liebt seinen Vater mit Schwärmerei, wie er überhaupt ein leidenschaftlicher Mensch ist. Als seine Mutter starb, hatte er schier den Verstand verloren. Sein Vater aber ist gegen ihn, hält ihn für ein Weltkind, weil er mit den Studenten verkehrt und Luthers Vorlesungen besucht, obgleich sie einem Apotheker nichts nützen, und doch erscheint er mir, wenn wir uns einmal auf der Gasse begegnen, so trübsinnig und einsam, als ob er noch einmal in einem Kloster sich verlieren würde."

„Glaubst Du das auch, Eugenie?" fragte Margarethe ebenso schelmisch, wie ungläubig.

„O gewiß nicht," versetzte die Aufgerufene schnell und mit Eifer. „Er ist nicht einsam; er — —" Sie stockte und fuhr mit unsicherer Stimme fort: „er lebt ja unter den Studenten und treibt Wissenschaft. Mein Vater sagt: wer auf der Universität zu Wittenberg sei, lebe an der rechten Lebensquelle."

„Eugenie," begann Margarethe, mit lieblicher Vertraulichkeit die einsilbige Begleiterin mit umschlossenem Arme näher an sich ziehend und ihr recht herzlich in die ernsten Augen lächelnd. „Du weißt, daß er nicht einsam ist? — Ja, ich weiß es auch, Du Gute."

Susanne blieb stehen, blickte nach der Stadt zurück, deren Thürme über den Eichwald herüberragten, und sprach: „Laßt uns umkehren, die Sonne sinkt, der Nebel steigt von der Elbe auf."

„Sind wir nicht wenige Schritte vor Teuchel?" antwortete Margarethe schnell; „laßt uns einen Scherz machen und die Frau Zingall besuchen. Sie mag uns wahrsagen."

Eugenie stutzte; Susanne schien durch den unerwarteten Vorschlag unschlüssig geworden zu sein und

blickte nach dem nahen Dorfe, als prüfe sie die Zeit und den Weg. „Wir können doch nicht allein hingehen, es wird zu spät," sprach sie mehr für sich.

„Ach, wie kannst Du den Scherz so weit treiben und unheimliche Kräfte auf unsern Weg beschwören," sagte Eugenie, zögernd der heiteren Margarethe folgend. „Was sollte die Wahrsagerin uns prophezeihen? Wenn das mein Vater erführe, so würde er mir zürnen. Und was könnte sie uns sagen?"

„Ei, das Wahrsagen hat einen besonderen Reiz," versetzte Margarethe in kindlicher Lust; „glaubt man auch nicht daran, so freut man sich über ein glückliches Wort und lacht über das schlimme."

„Wenn man aber daran glaubt?" fragte Susanne.

„Nun, so gewöhnt man sich an das schwarze Gespenst, das auf uns lauert und ist schon lange vorher glücklich, wenn man auf ein Glück hofft."

„Das sind böse Künste, die ich fürchte," fiel Eugenie ein; „fordere die Finsterniß nicht heraus, daß sie uns die Zukunft zeige. In Leipzig hatte ein Mädchen in einen Zauber-Spiegel gesehen, und war seitdem tiefsinnig geworden."

„Ha! ha!" lachte Margarethe, so schlimm ist's mit der Frau Zingall nicht; sie liest unser Schicksal

aus der Hand, was sie von einer Hexe gelernt haben mag, aber sie ist dabei eine freundliche Frau, bringt die Milch nach der Bürgermeisterin Krapp und zu uns, thut's auch nicht für Geld, wenn sie in die Hand sieht, und dann nur ganz heimlich, wenn man sie darum bittet. Vor einem Jahre kam sie in unser Haus, als ich mit Katharinchen allein in der Küche war; wir neckten sie, daß ihre Milch blau sei, da nahm sie Katharinchens Hand, sah hinein, wie in ein Buch, und sagte: „Liebe Jungfer, Ihr habt Ursache, recht vergnügt zu sein, denn Ihr werdet durch Eure Liebe noch einmal weltberühmt werden. Als sie auch in meine Hand sehen wollte, die ich ihr aufdrang, kam die Bürgermeisterin in die Küche und wir Mädchen entflohen und lachten uns im Garten tüchtig aus über die Wahrsagung. Und ist sie bei Katharinchen nicht in Erfüllung gegangen? Als Frau des berühmten Melanchthon wird sie seinen Ruhm theilen. Kommt, laßt uns rascher gehen, seht dort das erste Haus unter der hohen Weide, — wir sind in vier Minuten da, wir wollen sie fragen, ob wir heirathen, oder alte Jungfern bleiben, oder ob wir Den bekommen, den wir wünschen."

„Komm!" rief plötzlich Susanne, indem sie rascher

ging. Eugenie mußte folgen. Die Heiterkeit, womit die natürliche Seele Margarethens die heimliche Neugier ihres Herzens auffaßte, fand auch in Susanne einen, wenn auch aus einem anderen Grunde zurückgeworfenen Wiederhall. Der Ernst ihres Verlangens, dem hochmüthigen Sinne und geheimen Wunsche ihres stolzen und weltlustigen Herzens eine, wenn auch angezweifelte Befriedigung zu gewähren, kleidete sich in den scherzenden Muthwillen, dem Einfalle der Freundin zu folgen. An eine üble Deutung ihrer Wünsche glaubte sie nicht und würde verächtlich darüber gelacht haben, und eine glückliche Prophezeihung würde ihr nur ein Echo der eigenen Zuversicht geworden sein, womit sie ihr Herzensschicksal selbst zu bestimmen gedachte, denn sie hielt sich für das schönste Mädchen und des höchsten Liebespreises ihres stolzen Verlangens würdig. So überbot sie jetzt die natürliche Lust Margarethens durch eine ausgelassene, muthwillige Ironie an ihrem eigenen Entschlusse, sich wahrsagen zu lassen, und die leichte Weise, wie beide Mädchen ihren heimlichen Gang beschleunigten, nahm auch von Eugeniens ernsterer Natur die finstere Scheu vor einem solchen Schritte, und der ihr als Frevel erschienene Muthwille wurde auch ihr ein Mädchenscherz.

„Wird die Frau Zingall schweigen?“ fragte Susanne im raschen Fortschreiten. „Ich würde mich todtschämen, wenn es Jemand erführe.“

„Gewiß, aber was thut's, haben sich doch unsere Mütter gewiß auch einmal aus dem Kaffeesatze, der Hand oder dem geschmolzenen Blei etwas wahrsagen lassen, um das ungeduldige Herz zu täuschen oder zu befriedigen. Der alte, grämliche Polykarp, der Cranach's Apotheke gepachtet hat, versteht auch etwas von der Kunst, aber er hat ein Instrument, das er auf die Sterne richtet und ihm das Schicksal der Menschen verkündet. Am achtzehnten October, auf des Hofmaler's Geburtstag, hatte er auch die Sterne befragt und mit einer schlimmen Botschaft, wie ein Leichenbitter, hinter dem Berge gehalten; endlich hat er dem Holzschneider Krodel, der in Cranach's Hause arbeitet und die hübschen Evangeliumbilder schneidet, die der Meister zeichnet, mit wichtiger Miene angeredet und gesagt: Oben im Hause ist Jubel und Becherklang und in meinem Herzen ist große Angst. Ein großes Unglück steht hinter dem Meister Lucas und er sieht es nicht! Da ist der Krodel hinauf zum Meister gelaufen, hat ihn aus der fröhlichen Gesellschaft rufen lassen und ihm die finsteren Worte des

Provisors hinterbracht. Cranach hat aber gelacht und in fröhlicher Laune den Provisor rufen lassen, der dann mit vielen seltsamen Reden die Kunde der Sterne verrathen und gesagt hat: Meister, ehe die Nacht vergeht, werdet Ihr von Weib und Kind gerissen werden; nehmet das Sacrament und lasset die Gäste nach Hause gehen."

„Das klingt ja schauerlich," meinte Susanne, „aber der Cranach lebt ja heute noch und seine Frau war gestern auf der Hochzeit und auch heute in Labetz frohen Sinnes."

„Ja, es hat der Polykarp aber doch Recht gehabt."

„Spotte nicht," fiel Eugenie ein, „meiner Mutter hat ein Mönch den Tod meines ältesten Bruders vor der Geburt verkündigt."

Margarethe fühlte einen leisen Schauer, aber ihre Seele war zu sonnig, um mehr als einen flüchtigen Schatten durch sie hinziehen zu fühlen; heiter fuhr sie fort: „Ehe die Gäste das Haus verlassen hatten —"

„So glaubt Cranach an die Kunst?" fiel Susanne etwas ernster ein, da sie daran dachte, daß sie mit muthwilligem Sinne das eigene Schicksal zu befragen auf dem Wege sei.

„Nimmermehr, — er ist viel zu aufgeklärt; er hatte dem Provisor geantwortet: Die Sterne lügen zwar nicht, aber sie reden nicht zu Euch; und müßte ich heute sterben, so geschieht's in Gottes Namen und wer bei ihm in Freude und Leid steht, bedarf der Absolution nicht. — Da hat der Thomas gesehen, wie Polykarp hinter dem Meister ausgespieen hat und gehört, wie er zwischen den Zähnen mit bösem Nachschauen gemurmelt: Der Teufel wohnt im Hause, der Bannfluch hat es getroffen mit dem Ketzer, der hier das große Wort führt, aber die Sterne lügen nicht."

„Und was ist dann darauf eingetroffen?" fragten Eugenie und Susanne gleichzeitig.

„Ei, ein Schreck für alle Gäste; ein Brief vom Hofprediger Spalatin an demselben Abend traf ein, worin der Kurfürst befahl, daß sein Hofmaler sofort nach Altenburg aufbrechen solle, der Kaiser ziehe den Rhein herauf aus den Niederlanden, und Cranach solle den Kurfürsten zur Krönung begleiten. — „Martin," rief der Meister, als er den Brief seinen Gästen laut vorgelesen hatte, — „das hat dem Kurfürsten ein heiliger Geist eingegeben — es gilt Dir, daß ich in Aachen sein werde – es gehen große Dinge vor." —

Ich verstand das nicht, aber ich begriff, daß Luther und Cranach gewaltig angesehene Männer sein müssen, denn der Kaiser kennt sie."

„Wo ist der Meister denn jetzt? Warum war er nicht auf Melanchthon's Hochzeit gestern? Die Krönung geschah doch schon im vergangenen Monate October, am dreiundzwanzigsten, wie öffentlich verkündet wurde," sagte Susanne.

„Er ist mit dem Kurfürsten noch nicht heimgekehrt; Barbara meinte gestern, daß sie ihren Mann wol vor heilige Weihnachten nicht wiedersehen werde, er sei jetzt in Köln und schreibe viele Briefe an seine hiesigen Freunde."

Die drei Mädchen waren vor dem im Grunde liegenden, von Hügeln eingeschlossenen Dorfe Teuchel angelangt. Das Häuschen mit der hohen Weide lag vor ihnen; Frau Zingall, eine heitere Frau, stand, wie man durch die offene Gartenthür sehen konnte, am Brunnen und wusch thönerne und hölzerne Milchgefäße aus. Auf dem Hausflur spielten zwei Kinder. Die drei Mädchen schlüpften unter Margarethen's Führung, dem Zaune eines hart am Hause fließenden Wassergrabens entlang, gegen den Garten, um, den etwaigen Blicken von den niedern Fenstern des Hauses

ausweichend, über einen Steg von der Feldseite aus in den Garten zu eilen. Frau Zingall hatte sie aber kaum erblickt und Margarethe erkannt, als sie die Geschirre aus der Hand legte und mit dem fröhlichen Rufe: „Ei, in aller Welt, Jungfer Pannekin! woher kommt Ihr?" — den drei hübschen Mädchen entgegeneilte.

„Liebe Frau Zingall," erwiderte Margarethe, — „Ihr könnt Euch wundern, daß wir so weit von der Stadt und um diese Zeit, wo uns um den Rückweg bange werden könnte, nach Teuchel kommen. Seht, dies sind meine Freundinnen; wir sind unserer Gesellschaft, die in Labetz bei Weintrauben und Plaudern sitzt, entsprungen, um uns ein wenig zwischen den Weinbergen zu tummeln, sind hier auf den Weg gerathen und wollten Euch um einen Trunk frische Milch bitten." Margarethe sah mit etwas schaamrothen Wangen die vornehm zurückhaltende Susanne an, als werde sie über die kleine Unwahrheit, die sie eben gesprochen hatte, vor sich selber beschämt; Frau Zingall ergriff eins der irdenen Näpfchen, die sie sauber gespült hatte und erwiderte vergnügt: „Viel Ehre für mein Haus; die lieben Jungfern sollen einen frischen Trunk gleich aus der Kuh haben, der

giebt Milch und Blut auf die Wangen. Es ist ein gar schöner Tag heute, man sollte nicht denken, daß es heute schon der siebenundzwanzigste November wäre, die Weintrauben sind so süß, wie seit Jahren nicht — nun, Ihr werdet gestern wol auf der Hochzeit von Jungfer Krapp die süßen Beeren geschmeckt haben, sie waren von unserem Berge dort drüben. Ist denn die werthe Frau Mutter auch mit in Labetz?"

„Ach nein, die geht selten aus, sie ist seit dem Gram über des Vaters Tod schwach auf den Beinen." Margarethe sprach das so wehmüthig, daß fast die muthwillige, heitere Absicht ihres Weges hierher in Gefahr zu kommen schien, wenn nicht Susanne, welche die Sicherheit des Ortes mit schlauem Sinne geprüft hatte, aus ihrem beobachtenden Schweigen plötzlich hervorgetreten und in die, Margarethe an den rechten Zweck ihres Kommens mahnende Frage ausgebrochen wäre: „Euer Mann ist nicht zu Hause? Ihr seid wol allein daheim?"

„Mein Mann ist im Weinberge und legt die Reben nieder. Wer weiß, ob es auf einen so warmen Tag wie heute nicht plötzlich kalt wird; es sind Zeichen vorhanden."

„Was für Zeichen?" fragte Margarethe schnell,

um eine Anknüpfung an ihre Absicht zu finden, deren Offenbarung ihr jetzt doch einige zaghafte Verlegenheit abnöthigte. — „Ich weiß, Ihr versteht Euch auf Zeichendeutung.“ —

„Ei, man lernt Manches — die Thiere haben dickes Haar bekommen, die Würmer kriechen tief in die Erde, es ist auf Martini kalt gewesen, die Mäuse ziehen sich nach den Häusern — aber nein, feine Jungfern, in den Stall sollt Ihr mit Euren hübschen Kleidern und duftigen Haaren nicht folgen, das leidet die Schicklichkeit nicht; setzt Euch so lange, bis ich das Näpfchen gefüllt und die Milch in einen Becher durchgeseiht habe, in die Stube, ich werde Euch gleich bedienen.“ — So sprach Frau Zingall plötzlich, als sie mit den drei Mädchen bei den eben gewechselten Fragen und Antworten aus dem Garten in den kleinen Hof geschritten war und Susanne ihr in den Stall folgen wollte. — „Nein,“ versetzte Susanne schnell, nachdem sie sich vorsichtig nach dem Häuschen umgesehen hatte, — „laßt uns mit in den Stall gehen, daß wir dem Melken zuschauen, ich habe es noch nie gesehen.“

„Ei, Joseph Maria! Noch nicht gesehen? Ja, das glaube ich wol, die Jungfer ist sehr vornehm,

und in der Stadt giebt's andere Handthierungen. Wenn Ihr wollt, so tretet ein."

Frau Zingall öffnete die angelehnte, etwas angellose Stallthür und ließ die drei Mädchen, welche einen Augenblick vor dem Dunste und feuchten Boden und der Dämmerung des Raumes stutzten, dann aber die Kleider hoben und auf den Fußspitzen die reinlichsten Steinplatten suchten, vor sich eintreten, folgte dann, die beiden Kühe anredend, welche sich mit dem Kopfe umwandten und ein Gebrüll ausstießen, und begab sich an eine derselben, um das Napf zu füllen. Die Mädchen sahen sich kichernd an und redeten mit verschämt muthwilligen Augen. Es war gar nicht so dämmerig im Stalle, als sie beim ersten Eintreten aus dem Tageslichte gefunden hatten; eine Luke stand nach der Straße hin offen, und der Mond, der draußen gegen die sinkende Sonne nicht aufkommen konnte und nur wie eine bleiche unvollendete Scheibe östlich über den Weinbergen und dem entfernteren Apollensberge stand, schien in die Luke und machte sich in diesem vom Tageslichte abgeschlossenen Raume so geltend, daß er den Fleck, wohin seine Strahlen fielen, und wo die Mädchen standen, hell erleuchtete. Frau Zingall hörte zwischen das Geräusch der schäumend in

das Napf strahlenden Milch das muthwillige Kichern der Mädchen und begann, um sie von etwaigen Spöttereien abzulenken: — „Erzählt mir doch einmal, Jungfer Pannekin, wie es auf der Hochzeit gestern zuging.“ Das kam Margarethen sehr gelegen, denn Susanne hatte sie bereits angestoßen und geflüstert: „Rede sie auf ihre Kunst an; nun ich gesehen habe, wie die Kuh gemolken wird, habe ich einen Widerwillen gegen die Milch. Auch sind wir ja des Trinkens wegen nicht gekommen. Sprich, sonst thue ich es.“

„Ach, Frau Zingall!“ rief Margarethe, die ihre Unbefangenheit in dem geschützten, mondhellen Stalle, der sie von den Lauschern des Tages draußen meilenweit abzusperren schien, wiedererlangt hatte, — „ich habe recht viel an Euch denken müssen, Ihr habt Alles vorhergesagt.“

„Pst — Jungfer — bringt mir kein Unglück auf den Hals.“

„O, meine Freundinnen wissen es, die sind verschwiegen — aber was für Unglück meint Ihr?“

Frau Zingall hatte das Napf gefüllt, eilte damit auf die Mädchen zu, zeigte wohlgefällig auf den schäumenden Inhalt und sprach: „Seht, Jungfern, ist's

nicht eine herrliche Gottesgabe? Nun, kommt schnell in's Haus, daß ich sie durch das Linnentuch seihe und Ihr sie trinkt, so lange noch das warme Leben darin ist."

„Sputet Euch nicht, Frau Zingall," sprach Susanne, „wir trinken die warme Milch nicht, sagt mir erst, wie könnt Ihr wissen, was in der Zukunft verborgen ist?"

Die Frau stutzte weniger über die Frage, als über die Abneigung gegen die frischgemolkene Milch, womit sie die jungen Mädchen zu erfreuen und ihnen einen besonderen Dienst zu leisten gedacht hatte. — „I, du mein Gott!" rief sie, — „was für neue Meinungen werden in der guten Stadt Wittenberg ausgedacht. Man hört Wunderdinge; da soll ein Mönch alle vornehmen und gelehrten Leute vom Papste abtrünnig gemacht und das ganze Reich in Aufruhr gebracht haben, wie die Franziscaner erzählen, die hier im Dorfe um Gotteswillen betteln und heilige Bilder verkaufen. Meine Base auf der langen Reihe vor dem Elsterthore hatte vorige Woche eine stille Messe für ihr Kind bei böser Krankheit lesen lassen wollen und war in's Augustiner-Kloster, weil es ihr am nächsten lag, gegangen; da hat ihr ein magerer Mönch geantwortet: stille Messen wären gegen des Herrn

Christi Gebot und sie möge selber recht inniglich beten, das würde Gott wohlgefälliger aufnehmen und dem Kinde zur Stärke gereichen lassen, wenn es sein Wille sei, daß dasselbe gesund werden solle. — Das hat die Base so verblüfft, daß sie anfangs gedacht hat, alle Religion wäre aus dem Lande gebannt. Mein Mann hatte sagen hören, daß der neue Kaiser mit dem Papste in Streit liege, aber die Franciskaner, die hier vorübergingen, haben es uns gedeutet, daß Alle, die mit dem Mönche hielten, verflucht wären und keine Messen lesen und hören dürften, und das treffe das Kloster am Elsterthore vornehmlich."

„Glaubt dem nicht," erwiderte Margarethe heiter und um so unbefangener, als sie selbst keine tiefere Einsicht davon hatte, in den Freundschaftskreisen Luther's sich wohl fühlte und die Personen achtete, — „der Professor Melanchthon ist der beste Freund des Mönchs, der Bürgermeister Krapp auch, alle guten Menschen sind es, und ich habe wol vernommen, daß die alte Kirche nicht von Gott, sondern von hab- und herrschsüchtigen Menschen gemacht und die rechte Bibel aufgefunden sei, worin das wahrhaftige Gebot steht."

„Jesus, Maria und alle Heiligen!" rief die Frau, welche die Milch ganz zu vergessen schien, — „welche

Geschichten sind das, was muß man noch erleben? Wie kann der ungesalbte Mensch selber mit dem Himmel reden und sich mit seiner Sünde vor die Thür des Heilandes und der Heiligen wagen! — Nein, Jungfer, Ihr seid muthwillig und wollt einer schlichten Bauerfrau etwas aufbürden."

„Laßt uns davon nicht reden," fiel Susanne ein, die bereits ungeduldig geworden war und sich überhaupt nicht um Religion bekümmerte. — „Ich weiß, Ihr könnt aus der Hand wahrsagen; wollt Ihr uns hier auch einmal in die Hand sehen?"

Frau Zingall setzte das Milchnapf aus der Hand, richtete ihre tiefliegenden, im Mondenlicht etwas unheimlich glänzenden Augen auf das stattliche, trotzig erwartungsvoll sie anlächelnde Mädchen, blickte dann die stille, horchende Eugenie an und lenkte die Augen auf Margarethe, als diese sie am Arm ergriff und mit kindlicher Freundlichkeit bat: — „Ach, beste Frau Zingall, thut es nur, da wir einmal hier sind; wir halten es ebenso geheim, wie Ihr es nicht verrathen werdet. Thut es gleich hier auf der Stelle, wo uns Niemand belauscht und erwartet; was Ihr der Katharine Krapp aus der Hand gelesen habt, ist wirklich eingetroffen. Verkündigt uns auch den Liebsten und unser Schicksal."

„Habt Ihr nicht geplaudert, Jungfer?“

„O, nur heute erst, als wir auf dem Wege zu Euch waren.“

„Die schmucken Jungfern denken an den Liebsten? Ei, das ist natürlich. Aber bringt mich nicht unter die Leute, denn man möchte mich als Hexe anklagen und vor's Gericht stellen, und doch ist meine Kunst ohne Teufelei und ich gebrauche dazu weder Schwarzkümmel, Dille oder verdächtiges Gesäme und ich habe nicht Lust gefoltert und ersäuft zu werden.“

„Fürchtet nichts! Schauet zuerst in meine Hand,“ sprach Susanne.

„Und wißt Ihr, wie Ihr vor einem Jahre eben mein Schicksal lesen wolltet, als die Bürgermeisterin in die Küche trat?“ plauderte Margarethe, um durch Vertraulichkeit die Bedenken der Frau zu zerstreuen.

„Ich kenne Euch,“ sprach die Frau, als sie die in dem hellen Mondstrahle ihr vorgehaltene Hand des größeren, stolzen Mädchens ergriff, aber ihren funkelnden Blick in das Gesicht desselben heftete, mit einem bestimmten Tone: „Ihr seid des Gerbergildemeisters Zimmermann auf der Marstallstraße einziges Töchterlein; schmucke Junker schauen nach Euch und ich habe Euch am Fenster Eures vornehmen

Hauses gesehen, wie ein Reiter Euch gar anständig und zärtlich grüßte. Euer Vater hat uns die Haut neulich von einer geschlachteten Kuh abgekauft."

Susanne antwortete nicht, rümpfte Näschen und Oberlippe und sah die Frau recht trotzig an, denn sie liebte es nicht, als eines Gerbers Kind angesehen zu werden und hätte weit lieber für ein Edelfräulein gegolten.

„So laßt sehen," fuhr Frau Zingall fort, indem sie die Hand höher gegen das Gesicht in den hellsten Mondstrahl zog.

Als vorhin die Mädchen aus dem Grunde der Weinberge getreten und auf das Häuschen mit der Weide zugeschritten waren, bogen eben zwei Reiter um den Hügel des weiter gelegenen Dorfes Dobin, auf dem sonst die Burgwart gegen die Slaven stand, jetzt aber die ebenfalls bereits durch ihr hohes Alter ehrwürdige Kirche des Dorfes über die hügelige Ebene hervorragte. Die beiden Reiter waren unverkennbar Wittenberger Studenten. Der Eine, ein kräftiger, vollbärtiger, ritterlich gekleideter Jüngling, im spitzen Hute mit rother Feder, den Degen im Gürtel, einen flatternden, braunrothen Mantel über dem Koller, ritt einen schwarzen Rappen; der Andere schützte sein

mageres, scharfgeschnittenes Gesicht, mit schwachem, röthlich blonden Barte, spitzer Nase und einem zusammengekniffenen, spöttisch lächelnden Munde, mit der vorgehaltenen Hand gegen den schärferen Luftstrom, der, als sie den Hügel rascher überritten, stärker aus dem nächsten Hohlwege entgegenwehte und das lange blonde Haar des Reiters zum Flattern brachte. Er trug einen braunen aufgestülpten Krempenhut, der an den Schläfen mit niedergelassenen Klappen tiefer herabreichte, einen schwarzen mit Sammet breit verbrämten Mantel über dem schwarzen Wamms, hohe schlotternde Reiterstiefel und ebenfalls einen Degen.

Beide Reiter kamen aus einem Eichenhölzchen herangesprengt, das seines rothsandigen Bodens wegen die Rothemark genannt wurde, und in dessen Mitte ein Pächter die Gäste bewirthete, welche größtentheils aus Studenten zu bestehen pflegten. Links von diesem Lustorte, nach der Elbe hin, wo das Dorf Piesteritz liegt, erhob sich ebenfalls ein Gehölz, das Friedeholz genannt, welches einen, mit tiefem Graben umgebenen Hügel bildet und wo die Landstraße, von einem Bache durchschnitten, nahe vorüberführt. Nach diesem Friedeholze war heute vom Elsterthore aus

ein Zug Wittenberger Studenten auf Rossen und offenen Wagen gezogen, und hatte sich darin seit Nachmittag aufgehalten, ohne daß die Leute der umliegenden Dörfer darauf geachtet hätten, da man bereits gewohnt war, sowol in diesem Holze als auch in der Rothemark, die akademische Jugend der Stadt blutige und lustige Streiche ausführen zu sehen. Oft kamen im geschützten Friedeholze heftige Zweikämpfe vor, während in dem Wirthshause im Rothemarker Eichenwäldchen wilde Zechen stattfanden; daß auch heute ein besonderes Ereigniß einen Theil der Studenten dorthin geführt hatte, erfahren wir aus den hingeworfenen Reden der beiden Reiter. Diese kamen direct aus der Rothemark, welche in der Sprache der Studenten Sylva Napaea geheißen wurde, denn unter diesem Namen hatte sie ein Student, Simon Lemnius, ein guter Dichter, in einem lateinischen Gedichte besungen, und solche Studirende, welche einem zärtlichen Verlangen nachgingen, pflegten die Sylva Napaea oder den Hain der Schönen, gern in Sommertagen zu besuchen, da es sich als eine alte Gewohnheit jährlich wiederholte, daß die schönen Wittenberger Jungfern die halbe Stunde Weges von der Stadt zurücklegten, um in dem blumenreichen

Wäldchen, namentlich im Frühjahre, Veilchen zu pflücken, da es Sitte war, diese schöne Zeit durch Veilchenkränze im Mädchenhaar und an den Zimmerwänden zu feiern und den Lenz zu begrüßen.

Die Studentenschaft hatte heute einen zwar häufig sich wiederholenden, aber doch nicht eben freundlichen Zweck gehabt, als sie schon früh Nachmittags nach dem Friedeholze aufgebrochen war; es handelte sich um einen Kampf pro patria, wie sie es nannten, wenn zwei Verbindungen mit einander in Händel gerathen waren. Die nach Wittenberg im August dieses Jahres von Leipzig hergezogenen Studenten, die dem Rufe Luthers nachgezogen waren, indem sie glaubten, daß der letzte Zwang der Kirche, der sie noch zu beherrschen suchte, nunmehr vollständig abgethan werden solle und die Ungebundenheit und Gleichgültigkeit gegen das Verdienst der guten Werke die rechte Errungenschaft der reformatorischen Freiheit sei, führten alsbald ein sehr zügelloses Leben, so daß sogar Luther in einer Predigt gegen sie eiferte und in einer seiner heftigen und heroischen Predigten der letzten Zeit geäußert hatte: „die jungen Leute verachten Predigtamt und Gottesdienst; warum, sagen sie, sollen wir in die Kirche gehen, der Pfaff kann nichts pre-

digen, als vom Glauben, von der Liebe, vom Kreuz, wir wollen derweil auf dem Graben schlenkern. Aber ich sage Euch, Ihr stecket in Sünde bis über die Ohren, voll Unreinlichkeit, Lügen, Diebstahl, Meineid und Bier!" — Das hatten die Leipziger übel genommen und um dem Kanzeleiferer und seiner Kapuzinerpredigt zu trotzen, waren sie in eine Verbindung zusammengetreten, die sie spottweise das Fegefeuer nannten und in der Elstervorstadt in einem Gasthofe zu „den drei Linden" täglich sich in frivoler Freiheit belustigte, Unfug ersann, alle Sitte verhöhnte, Karlstadt als ihren Propheten betrachtete und Luthers Lehre in obscöner Weise für sich auslegte. Dieses war bald die Veranlassung geworden, daß die Studentenschaft sich in zwei Parteien spaltete. Die Eine aus dem älteren Kern der Wittenberger Studenten hervorgehend, vom Ernste der humanistischen Studien beseelt und, dem Geiste der Reformation verwandter, für Melanchthon in gleich hohem Grade, wie für den Augustiner Pater schwärmend, trennte sich von den frivoleren, alles sittlichen Princips sich überhoben glaubenden Commilitonen und wußte die Stimmung im Universitätskeller zu beherrschen. Das gab denn zu vielen Händeln Veranlassung und führte die Tren-

nung der Andersgesinnten herbei, die sich nun in der Elstervorstadt ihre „Kneipe oder Bude" aufbauten, die nicht zu ihnen sich Gesellenden spottweise als „Stipendiaten" bezeichneten, und von diesen mit dem Spitznamen „Vandalen" gekennzeichnet wurden, ohne daß dadurch dem persönlichen Verkehre Einzelner unter ihnen irgend ein Zwang aufgelegt wurde. So sah man täglich einen Vandalen mit einem Stipendiaten auf gemeinschaftliche Liebesabenteuer, den „Strich" genannt, oder auf muthwillige Händel oder zu Biere ausgehen, sobald aber Fragen, Interessen oder Beleidigungen vorfielen, welche die ganze Verbindung angingen, mußte Jeder zu der seinigen halten und jegliche Privatfreundschaft so lange suspendiren. Seit dieser Zeit, die ungefähr im Anfange des Octobers begonnen hatte, waren die blutigen Händel häufiger geworden und auch heute war ein sogenannter „Pro patria-Ulk" (abgeleitet von Ulcus, welches ebensowol Geschwür, als einen Heerd der Erbitterung bezeichnet) vorgefallen. Einer der Vandalen, eben jener Simon Lemnius, hatte auf Veranlassung einer Strafpredigt Luthers ein obscönes Gedicht gemacht, das den Titel führte: „Lutii Pisaei Juvenalis Monachopornomachia" und durch die frivole Behandlung der

ernsten Bestrebungen des reformatorischen Geistes einen allgemeinen Unwillen bei den Freunden Luthers hervorgerufen hatte, woran die Stipendiaten sich mit jugendlicher Leidenschaft betheiligten. Professor Karlstadt, der in seinem Temperamente und zerstörungssüchtigen Hasse gegen die Kirche Roms mit den Vandalen sympathisirte und von diesen in seiner eigenen leidenschaftlichen Natur durch mancherlei Ovationen mit fortgerissen wurde, zumal die Leipziger ihn als den eigentlichen Urheber der Disputation auf der Pleißenburg verehrten, hatte vergeblich die Erbitterung der Freunde Luthers zu beschwichtigen und die Stipendiaten zur Ruhe zu bringen gesucht; es war zwischen beiden Verbindungen der Cartell abgebrochen und ein Pro patria-Ulk entstanden, der nur mit dem Degen ausgeglichen werden konnte. Lemnius, ein besserer lateinischer Versemacher als Fechter, wurde durch einen tüchtigen Vorpauker und Haudegen der Vandalen vertreten und auch die Stipendiaten hatten ihren besten Fechter zum Zweikampfe entgegen gestellt, der heute nach Mittag im Friedeholze stattfand. Beide Fechter hatten sich nichts anhaben können und die Schiedsrichter trennten sie endlich, nachdem auf beiden Seiten leichte Streifwunden gefallen

waren. Damit wäre nun nach dem bestehenden Comment die Sache abgethan und die Suspension des gegenseitigen Cartells zu Ende gewesen; man hatte bereits einen „Restitutions-Soff“ im nahen Dorfe Priesteritz an der Elbe im Sinne, als ein Zwischenfall eintrat, der, wenn auch nicht ungewöhnlich, doch dem Frieden ein blutiges Opfer kostete. Ein übermüthiger Vandale, einer der eingezogenen Leipziger, konnte seinen Muthwillen nicht anders befriedigen, als daß er einem stillen, ehrbaren Jünglinge von der Partei der Stipendiaten mit dem wildledernen Fechthandschuh in's Gesicht schlug und spöttisch rief: „He, Pflastertreter, was wird Dein Pater dolorosus dazu sagen, wenn er erfährt, daß Du hier bist.“ — Der auf solche Art Beleidigte wurde durch das Spottgelächter der Umstehenden und durch das Aufhetzen seiner Verbündeten: dem „Leipziger Lerchenkönig“ Bescheid zu thun und die Ehre des Corps zu rechtfertigen, so plötzlich zum Jähzorn gestachelt, daß er den Degen zog und mit dem wilden Rufe: „Heraus mit Deinem Flederwisch, Schuft!“ auf den Gegner eindrang, der schnell zur Waffe griff und alsbald, von einem Secundanten unterstützt, sich im Kreise der Kampfzuschauer befand. Plötzlich

sank er mit einem röchelnden Schrei nieder, die Klinge des Andern war ihm in den Hals gefahren, man sammelte sich um ihn, hob ihn auf, die Mediciner beschäftigten sich mit der Wunde, aber der Getroffene lag in den letzten Zügen der Verblutung. Als die Blicke den Gegner suchten, war dieser verschwunden. Niemand hatte in der ersten Bestürzung auf ihn geachtet, wie er den Fallenden mit irrem Auge angestiert, den Degen wie ein Träumender eingesteckt, dann sich schnell entfernt hatte und waldeinwärts gestürzt war. „Sucht ihn!" riefen einige Stimmen, „er ist ein schwärmerischer Kopf, er wird sich ein Leid anthun, sich in die Elbe stürzen." — Mehre Studenten eilten in verschiedenen Richtungen durch das Gehölz.

Der Geist der Studentenschaft und das herrschende Vorurtheil von dem privilegirten Rechte und der Ehrenhaftigkeit des Duells setzten die versammelten Studenten bald mit leichtem Sinne über den Unfall hinweg, da sie ja ohnehin zu blutiger Handlung ausgezogen waren. Ueberhaupt wurzelte der Geist des Faustrechts noch in den Vorstellungen der ritterlichen und studentischen Leute, um einen Mord oder Todschlag als ein besonderes Ereigniß zu würdigen, und

die Zeit lag nicht so fern hinter ihnen, wo ein Diebstahl von den Gerichten schärfer als ein Mord heimgesucht war, und noch wenige Jahre früher die Ermordung des Rector magnificus Erbar von Studentenhand auf der Straße Wittenbergs nur mit Relegation geahnt wurde. Man legte die Leiche auf einen Leiterwagen, bestieg die Pferde und verließ die Wahlstatt, um im Dorfe Piesteritz sich am Trunke zu erholen und zur Abendzeit den Todten mit studentischen Ehren in die Stadt zu geleiten. Den verschwundenen Gegner des tödtlich Verwundeten hoffte man in der Stadt wiederzufinden, denn er hatte durch seine That sehr an Ansehen bei den Commilitonen seiner Partei zugenommen.

Die beiden Studenten, welche wir vorhin aus dem Eichenwäldchen der Rothmark durch das Dorf Dobin hatten sprengen sehen und oben auf dem Hügel der Kirche sichtbar geworden waren, hatten dem ersten Zweikampfe der ohne Erfolg Fechtenden nur bis zu dem Augenblicke beigewohnt, als die Schiedsrichter Pax! riefen. Von dem tragischen Schlusse des zweiten Zweikampfes wußten sie nichts, da sie sich schnell entfernt hatten. Ihr Sinn stand auf ein zärtliches Abenteuer, welches sie diesen Weg zu reiten gelockt hatte. Ein

Student, der verspätet und auf anderem Wege im Friedeholze eingetroffen war, hatte ihnen nämlich erzählt, daß er gesehen habe, wie eine Gesellschaft Frauen und Mädchen den Weg aus dem Berliner Pförtchen durch die Specke genommen hätte und wahrscheinlich den schönen Nachmittag im Wäldchen der Rothemark zubringen wollten. „Ha!“ hatte Junker Florian von Fürstenberg zu seinem Nachbar, dem Johannes Baumgärthner, geflüstert, „was meinst Du, schmächtiger Jungfernhabicht; stehlen wir uns heimlich davon, wenn der Cartell wieder hergestellt ist? Laß uns nach der Sylva Napaea reiten und dort den hübschen Mädchen die Langeweile bei den Müttern und Tanten vertreiben!“

Der Angeredete, aus dessen grauen, stechenden Augen die sinnliche Begierde leuchtete, und dessen blasses, mageres, scharfgeschnittenes Gesicht schon beim Erwähnen hübscher Mädchen die unruhige Hitze reizbarer Empfindung verrieth, während der Junker mit behaglichem Selbstgefühl seiner Ueberlegenheit in Liebesaffairen ihn herausfordernd anschmunzelte, antwortete: „Ja, wenn ich wüßte, daß Margarethe dabei wäre —“

„Possen,“ fiel ihm Florian in die zögernde Ant=

wort, „sei kein Gimpel, der wie ein irrender Ritter des französischen Liebeshofes für eine Dame schwärmt; uns gehören alle Wittenberger Jungfern und variatio delectat! Da es mit der schwarzen Rebecka nicht gehen will und der alte Doctor Musculus sie wie ein Argus mit zwei Eulenaugen bewacht, so habe ich mir das Judenmädchen aus dem Sinne geschlagen und des Konrad schlankes, hochnäsiges Bäschen auf die Witterung genommen. Der Hochmuth des stattlichen Jüngferchens ist nichts als verhaltene Liebe, beim Jupiter! Wenn ich mein Thier vor ihrem Hause die Marstallgasse hinunter tummele, schaut sie mir nach, ganz heimlich hinter den Vorhängen, und wenn sie mir beim Begegnen ein sprödes Mäulchen macht, so ist das nur die Maske ihres heißen Herzens und die Herausforderung, es nach Verdienst zu erstürmen. Pah, das kenne ich; spröde, hochfahrende Jungfern sind wie Wachskerzen, sie brennen am besten, je härter und spröder sie sind."

„Ich liebe die natürlichen Mädchen," versetzte Johannes mit einer gewissen Gedankenzerstreutheit, indem er die listigen Augen verkleinerte, als ob sich ein Dämmerbild seiner Phantasie vor die Augen gedrängt hätte.

„Oho — die Pannekin — ein arglos Kind — weiß nicht, was Liebe ist, eine Eva im Garten Eden — unschuldiges Blut; — beim Sündenfalle Adams! Ich liebe die Töchter der Eva, die schon die Sünde ihrer Mutter geerbt haben; das ist ein prächtiges Samenkorn, das schnell aufwächst, wenn der heiße Blick eines verliebten Auges wie Sonnenschein darauf fällt."

„Der Jungfernhabicht liebt ein weißes Täubchen mehr als eine hochbeinige Krähe," sagte Johannes spöttisch und mit schlauem, beobachtenden Blicke auf den sich auf den bespornten Absätzen wiegenden und sich selbstgefällig den Bart streichenden Junker.

„Junge, hole mich der Teufel!" rief dieser, „Du bist ein Schleicher, hättest Pfaff werden sollen. Ich weiß, wie Du zu dem Maler Vischer auf der Mittelgasse schleichst, ihm Kunstenthusiasmus vorschwatzst, Deines Alten gesammelte Holzschnitte Dürer's an ihn vertrödelst — um dort die Margarethe zu finden. — Junge, Du hast es auf das Geld der einzigen Tochter einer kränklichen, steinreichen Krämerwittwe abgesehen und willst Dir durch die Freundschaft des Kindes in Cranach's üppigem und ehrbaren Hause eine Recommandation beim Kurfürsten zu einer Docentenstelle oder einem Stuhle im Juristencollegium verdienen.

Beim Teufel, Fuchs, ich müßte an Dir irre werden, wenn ich nicht wüßte, daß Du heute durch eine blonde, morgen durch eine braune oder schwarze Schürze kriechst. Darum spielst Du den Lutherknecht, den Anhänger der neuen Lehre, den Stipendiaten, den Betbruder — hi! hi! — Junge, komm unter die Vandalen, wir erkennen weder Hölle noch Absolution mehr an, saufen in unserem Fegefeuer, in den drei Linden, wie Heilige und erklären alle hübschen Mädchen für die einzigen Vermittler zur Seligkeit!"

Der mehrstimmige Ruf: Pax! Bringt sie auseinander! Sie haben der Ehre genügt!" störte die Unterhaltung Beider, die am Stamme einer Eiche stehend, dem Zweikampfe der kunstfertigen Fechter nur mit gleichgültigen Augen aus der Ferne zugesehen hatten. „Komm!" rief der Junker, „wir wollen uns wie der Wind davonmachen und nach der Sylva Napaea reiten. Dort findest Du Vampyr wol auch ein schuldlos Täubchen — halloh, zu Pferde!"

Ungesehen hatten sich beide, ohne die weiteren Ereignisse abzuwarten, im Rücken der Commilitonen auf ihre Pferde, die an entferntere Bäume gebunden waren, geschwungen und den Ausweg aus dem Friedeholze gesucht, um der Aussage des Studenten ge-

mäß, in Rothemark hübsche Mädchen zu finden. Sie hatten dies Eichenwäldchen bald erreicht, fanden aber zu ihrer Ueberraschung nur einige Wittenberger Bürger im Gasthause beim Biere, die sich mit politischen Glossen über den neuen Kaiser unterhielten.

„Blitz und Sacrament!" rief der Junker, als er mit schnellem Umblicke und indem er sein Pferd mit kräftigem Lendendruck herumwarf, bald gewahrt hatte, daß hier keine Nymphen im Haine der Schönen zu finden waren;" der Kasper hat uns zum Besten gehabt oder die Weibsleute sind in der Specke sitzen geblieben; hat er uns angeführt, so soll er mir vor die Klinge; — was thuen wir? Reiten wir zurück und stellen uns in Pisteritz noch rechtzeitig zum Trunke ein?"

Baumgärthner hatte prüfend umher geblinzelt, ob er nicht durch das fast laublose Gehölz ein weibliches Kleid oder durch die Fenster des Wirthshauses ein lauschendes Mädchengesichtchen erspähen würde; jetzt antwortete er, indem er näher an den über die Täuschung verdrießlichen Junker heranritt: „Sind wir von dem Kasper zum Narren gehalten, und kehren wir wieder zu den Commilitonen zurück, so wird er uns spöttisch auslachen, denn ich sah, daß er uns beim

Wegreiten listig nachsah. Wir wollen ihm den Spaß verderben, und ihn zum Narren machen. Laß uns hier einen Trunk thun und über Dobin und Labetz nach der Stadt reiten. Finden wir die Mädchen dort auch nicht, so erzählen wir ihm von unserem Liebesabenteuer in der Sylva Napaea und lügen ihm so viel zärtliche Abenteuer vor, daß er glauben soll, wir wären im Venusberge bei der Frau Holle gewesen."

„Gut, hole mich der Teufel — es sei!" rief Junker Florian und stieg vom Pferde; sie banden ihre Miethklepper an einen Baum und befahlen dem bereits heraneilenden Wirthe, Bier zu bringen.

„Ein seltsam schöner Tag um diese Jahreszeit," sagte der Wirth, als er mit schäumenden Krügen zurückkehrte; „es ist viel Gesellschaft heute vor das Thor gegangen; wollen die Herren im Freien sitzen bleiben?"

Auf Florian's Bejahung, die zugleich eine deutliche Weisung für den Wirth war, sich zu entfernen, sagte der Redelustige, indem er einige Schritte rückwärts that und sich die Hände rieb: „Es sitzen sogar Damen im Freien zu Labetz, wie die Bürger drinnen in der Trinkstube erzählen, es ist ein gesegnetes Weinjahr; hi! hi! es ist ein Mönch vom grauen Kloster vorhin hiergewesen, um den Peterspfennig zu sam-

meln; er meinte, der Teufel habe den Wein dieses Jahr gemacht, damit der Luther viel zu saufen habe, denn er schöpfe die neue Lehre aus dem Fasse und habe selber gepredigt, daß er besoffen im heiligen Geiste sei."

Die Erwähnung der Weiber in Labetz hatte den Junker aufhorchen und den Wirth zur Wiederannäherung und Gesprächigkeit dreister gemacht; er liebte es, seine eiligen Gäste durch irgend eine Neuigkeit, die Studenten durch einen Witz oder lustigen Einfall zum längeren Bleiben zu reizen. Florian lachte laut auf, verstummte aber aus Ueberraschung, als Baumgärthner plötzlich aufsprang, den erschrockenen Wirth vor die Brust griff und in einer zornigen Heftigkeit, die den Wirth sowol wie den Junker zweifelhaft ließ, ob hier Ernst oder Spaß obwalte, ausrief: „Schuft, was redet Ihr da von dem Geiste der neuen Zeit?" Immer noch zweifelhaft und den Scherz oben erhaltend, versetzte der Wirth: „Beim heiligen Märtyrer, gehört Ihr auch zu den Neumodischen? Nun, nun, klärt mich auf, man hat uns gesagt, die Religion sei aufgehoben und der Teufel an's Regiment gekommen; darüber bekreuzigen sich alle Landleute hier in der Gegend. Die ehrsamen Bürger hier in der

Trinkstube erzählen schreckliche Dinge aus Wittenberg, daß der Antichrist dort eingezogen sei, Feuer und Mißgeburt die Leute in Schrecken setze und der Papst von den Kanzeln und in Aufzügen verspottet werde. Ich wage mich kaum mehr in die Stadt und lasse mein Bier, ehe ich's schenke, einsegnen."

Baumgärthner hatte den Wirth losgelassen und in seinen Augen blitzte eine muthwillige Bosheit. „Seht diesen hier an," sprach er auf den Junker zeigend, der den Kopf auf die Hand gestützt hatte und der Scene, deren Sinn er noch nicht begriff, behaglich grinsend zuschauete. „He, kennt Ihr ihn nicht?"

Der Wirth nahm die Mütze ab, verbeugte sich und sagte mit einer, seine Ungewißheit versteckenden, vorsichtigen Höflichkeit:

„Ei, der Herr ist ein Student, wie Ihr."

„Der Teufel ist's," lachte Baumgärthner, „seht die rothe Feder am Hute und merkt auf, ob er hinkt."

Als der Wirth erschrak und doch zweifelhaft lächelte, sprang Florian auf, der sich schnell in der Rolle des Teufels gefiel, und sprach mit schneidender, höhnisch verstellter Stimme: „Da Ihr ein Sünder seid, der seine Gäste prellt und Eures schlechten Bieres wegen den Wein verdammt, so gehört Eure Seele

mein, und hier nehmt den Zechgroschen von mir." Der Wirth brach in eine Anrufung der heiligen Maria aus, schlug mit der Hand Kreuze, wehrte die dargereichte Münze für die Zeche ab und rannte in das Haus.

„Nun?" fragte Florian, „was nun? Was hast Du im Sinne?"

„Ein Gaudium," versetzte Baumgärthner, sich mit dem Junker den Pferden nähernd. „Es macht mir Vergnügen, wo ich Gelegenheit finde, dem dummen Landvolke einzureden, daß der Satan in Wittenberg hause und den Pfaffen das Widerspiel halte. Die Seelenangst dieser frommen Sünder ergötzt mich, und man sieht, daß sie trotz Absolution und Beichtopfern doch ein so miserables, hohles Gewissen haben, daß sie dem Teufel nicht Stich halten. Stecke den Biergroschen bei, hier habe ich Dir die Zeche frei gehalten, thue es für mich in Labetz."

„Muthwilliger Bursch!" kicherte Florian, „der Witz gefällt mir, ich nehme die Rolle des Teufels an, will sie gelegentlich weiter spielen und mir die Zechen damit verdienen."

„Sieh, wie der Wirth, sein Weib, die Philister mit neugierig ängstlichen Gesichtern durch die Fenster schielen und die Hände falten; — laß uns davonreiten."

Florian that noch einen Zug aus dem Kruge, goß den letzten Rest auf den Boden, zog den Degen, zeichnete in den rothen Sand ein Pentagon, während Baumgärthner sprach: „Das Volk in der Trinkstube macht lange Hälse — das wird eine Geschichte werden, die sie von Dorf zu Dorf tragen und den Leuten Angstopfer kostet — hi! hi!" Dann schwangen sie sich auf die Klepper, ritten noch einmal vor die Fenster, wo die Gaffer zurückwichen, winkten mit der Hand, riefen: „Auf Wiedersehen!" und sprengten davon. In wenigen Secunden waren sie den Nachblickenden verschwunden. Sie lachten noch über den improvisirten Studentenwitz, ohne zu ahnen, daß derselbe eine Kette verhängnißvoller Folgen nach sich ziehen werde, während der Wirth mit einem Heiligenbilde in der einen und einem Kreuze in der andern Hand, von Gästen, Weib und Knecht gefolgt, vor die Hausthür trat, die Magd mit einer angezündeten, geweihten Kerze in der Thür erschien und einer der Bürger ernsthaft sagte: „Es war der Teufel, ich habe ihn wiedererkannt, er hat sich unter die Studenten gemischt und bei allen gotteslästerlichen Streichen sieht man in der Stadt die rothe Feder."

„Laßt uns ihnen nachspähen," sagte ein beherzterer

Gast, „wo sie bleiben; ich habe eine Münze mit dem Marienbilde auf der Brust, die der Beichtvater bei meiner Firmelung eingesegnet hat; an mir kann der Böse nicht Gewalt üben."

„Seht, das ist das Zeichen der Hölle," sprach ein Anderer, in weitem Kreise das Pentagon im rothen Sande umschreitend und das Kreuz schlagend. „Dasselbe Zeichen stand mit Kohle an die Stallthür des Gutshofes zu Rudersdorf über Nacht geschrieben, als die sämmtlichen Kühe am Morgen rothe Milch gaben, die kein Christ trinken mochte. Und die Hunde, die davon soffen, wurden räudig und liefen toll in das Feld."

„Jesus, Maria, Joseph!" flehte die Wirthin, „was wird uns Böses bevorstehen. Hans, reite schnell nach dem grauen Kloster, nimm Geld und Schinken mit, daß sie eine Messe für uns lesen und ein Pater herauskommt, dieses Zeichen zu tilgen und den Boden mit Weihwasser und Gebet einzusegnen."

Jetzt erschien eine schmutzige Dirne an der Pforte der Hofmauer und rief: „Ach, Frau, kommt schnell in den Stall, die Kuh hat vorzeitig gekalbt, ein Unthier mit drei Beinen und zwei Köpfen, Gott sei mir gnädig!"

Mit neuer und gesteigerter Bestürzung eilten Alle nach dem Stalle. Es war so, wie die Dirne berichtet hatte; eine höllische Mißgestalt lag todt unter der ächzenden, sich in Krämpfen wälzenden Kuh. Nun war kein Zweifel mehr, daß der Teufel, mit einem seiner Gehülfen in Gestalt eines fahrenden, langhaarigen Studenten, in Rothemark gewesen sei. Die Krüge, woraus sie getrunken, wurden aus der Ferne mit Steinwürfen zertrümmert, man entdeckte an der Stelle, wo die Pferde gestanden hatten, seltsame Figuren im Sande und einen Feuersalamander, der in die Erde huschte; — hoch im Eichengipfel sausete die Luft, wie ein spöttisches Pfeifen!"

Der Wirth wagte nicht sein Haus zu verlassen und auch die Frau empfand Furcht, allein zurückzubleiben; die Gäste erboten sich sofort den Weg nach der eine halbe Stunde entfernten Stadt anzutreten und Messe und Pater im grauen Kloster zu bestellen.

Unterdessen ritten die beiden muthwilligen Studenten eben am Dorfe Dobin vorüber, am Kirchhügel vorbei. In ihrem Leichtsinne hatten sie den Witz in Rothemark bald vergessen, denn ihre Unterhaltung war längst eine andere.

„Johannes," sagte Florian, als sie eben den

Hügel hinunter trabten, „Du bist ein so flotter und listiger Kerl, daß es jammerschade um Dich ist, zu den Stipendiaten zu gehören. Komm in die drei Linden, werde Vandale.“

„Es geht nicht, Florian, ich verfolge meine Zwecke. Du bist reich und gehst nach Torgau zurück, um Deines Alten Edelmannshof zu übernehmen; ich muß Jurist werden und habe dazu den Hieronymus Schurf nöthig.“

„Sage lieber, den pfäffischen Hennig Göde, den Propst und Studentenfeind. Ich glaube, Junge, Du möchtest Dir eine Canonicatspfründe durch Ehrbarkeit verdienen.“

„Ein Wittenberger Student und pfäffisch?‘ lachte Johannes, indem er seinen Klepper in den Zügel zwang, da dieser vor einem Graben stutzte. „Mein Vater will nach Nürnberg zurück und fordert mich zur Abfertigung meiner Studien auf; er hat die Absicht mich beim Reichskammergericht in Nürnberg anzubringen — ein schrecklicher Gedanke für mich. Ich muß mich selbstständig machen, will in Wittenberg bleiben und dazu habe ich die Protektion der Leute nöthig, welche jetzt die Macht haben. Das sind die Anhänger Luther's. Verstehst Du mich nun,

warum ich im Universitätskeller und nicht in den drei Linden meine Seele tränke?"

„Beim Teufel nein, ich begreife das nicht. Du bist eines Patriciers Sohn; die Juristerei ist langweilig, zum Docenten hast Du nichts gelernt, müßtest sonst erst nach Pavia oder Bologna; im Schöppenstuhl taugst Du nichts, denn eine hübsche Hexe würdest Du nicht torquiren lassen, zum Rechtsanwalt hast Du keine Ehrlichkeit, ein Praktikenmacher bist Du, ein Fuchs auf stiller Fährte! Junge, fange Dir eines reichen Mütterchen leichtgläubig Kind ein mit weichem Flaum, heißem Blut und Diamantaugen, dann kannst Du noch ein Wittenberger Senator werden."

Baumgärthner lächelte auf seine verschmitzte Weise.

„Sieh, Junge, mit mir ist das was Anderes, ich kann nicht beständig lieben, nur das Neue hat Reiz für mich. Habe schon vor Jahren als Junker Milchbart ein hübsches Kind, eine Himmelsbraut, aus dem Kloster Nimptschen gestohlen."

„Lüge nicht, Florian, Du fängst an zu renommiren."

„Der Teufel soll mich holen und Dich dazu,

wenn ich nicht die lautere Wahrheit rede. Im Kloster Nimptschen geht es ebenso weltlich zu, wie in den Mönchshöhlen, die Luther uns abgemalt hat. Die Aebtissin und alle adligen Conventualinnen sind heißblütig, das ist so eine Erbschaft von den Aeltern auf die Jüngeren; schon mein Herr Papa ist Abends von seinem Landsitze bei Grimma aus in's Pförtchen gestiegen und die Leute wollten wissen, ich sei einer der lebendigen Einmauerung entwischten Himmelsbraut Sohn; nun meinetwegen, daher bin ich vielleicht so gottselig und ein Freund aller schmachtenden Engel. Meine Mutter soll ich bei der Geburt gemordet haben, hm! das klingt sehr traurig. Alle Edelleute der Umgegend kennen den heimlichen Gang in das Kloster, da wird gezecht, geliebt und gebüßt. Ich kannte ein liebes Kind, das kaum vierzehn Jahre war, in das Kloster gebracht wurde und dort seine Probezeit abhalten sollte — heiliger Andreas, ein so junges Blut und im Kloster! Ich setzte mich damit in Rapport, stieg in den Garten durch die Kirche und entführte das Kind nach einem Pächter unseres Vorwerks. Ha! ha! ha! — Blitz!" rief sein Lachen unterbrechend der Junker, sein Pferd plötzlich anhaltend, daß es zurückfuhr.

Baumgärthner sah auf, da er eigentlich nur zerstreut zugehört hatte, indem er eine Aufschneiderei zu vernehmen glaubte. „Was giebt's?" fragte er aufhorchend und umherblickend.

„Sieh', dort im Grunde — jetzt sind sie hinter den Weinberg geschlüpft — drei Nymphen, nahe vor Teuchel —"

„Drei entflohene Nonnen, die Dich suchen," antwortete Baumgärthner, der seine, vom Luftzuge der Höhe aufgewehten langen Haare zurückstrich und in die Ferne blickte, ohne etwas zu erkennen.

„Da — da tauchen sie wieder auf," sprach Florian, vor Vergnügen und Eifer in seiner vorauseilenden Phantasie sich so sehr in die Nähe der Mädchen versetzend, daß er flüsterte: „Drei, eine hohe schlanke mit stolzen Gliedern; die sind aus Labetz gekommen, wagen viel, wir wollen ihnen ein Abenteuer anbieten."

Der scharfe Blick der zusammengekniffenen Habichtsaugen, die Baumgärthner auf die flüchtig erschienenen und hinter dem Dorfe Teuchel bald unsichtbar gewordenen weiblichen Gestalten heftete, hatte alsbald Susanne Zimmermann erkannt; daß er auch Margarethe erkannt hatte, verschwieg er. Kaum hatte

Florian den Namen des Mädchens aussprechen hören, das er mit dem gierigen Auge und Appetite eines Raubvogels verfolgte, als er die Sporen in die Flanken des Kleppers stieß und den Zügel schießen ließ; sein Begleiter griff aber schnell und gewandt in denselben und brachte das Pferd zum Bäumen und Stehen. „Halt!" rief er, „fein sachte und manierlich wollen diese Jüngferchen überrascht werden; sie sind sehr sittsam und wohl behütet. Im Dorfe werden sie sein, gewiß mit den Müttern und der schützenden Begleitung, sie verschwanden dort am ersten Hause neben der Weide. Sei fein zart und angenehm Florian, fluche nicht, laß uns die alten Klepper in den Stall der Schenke bringen und dann den Jungfrauen, die den besten Familien verwandt sind, mit Anstand begegnen."

„Ja, beim Teufel ja, edelmännisch, fein, zart, wie Du willst; es kann keine Feldlerche in hohem Schnee hungeriger auf ein Brodkrümchen, kein Saatfeld nach zwölf Wochen dürrer Zeit durstiger nach einem Regentropfen sein, wie mein armes Herz und mein brennender Sinn auf des Gerbergildemeisters hochmüthig Töchterlein. Hole mich der Teufel."

„Donnerwetter, fluche nicht, wenn Du es bei den

Jungfern unterlassen willst, so fange jetzt schon an, Dich zu mäßigen."

„Ich sage Dir beim heiligen Pilatus!"

„Ha! ha! ha! Schöner Christ Du, macht die römischen Heiden zu Heiligen."

„Meinetwegen, habe mich nie darum bekümmert; mein Herr Vater pflegte zu sagen, wenn der Torgauer Prediger ihm zuflüsterte, daß er in der Fastenzeit Aergerniß gäbe und den Eber- und Hirschbraten nicht zur Schau speisen oder doch Dispens nachsuchen möge: Was Recht und Unrecht ist, das müssen die Pfaffen wissen; und wie des Quacksalbers Amt ist, einen ausgesetzten Arm wieder einzurenken, so muß der Pfaff auch wieder die Seele in's rechte Gelenk heben, wenn sie aus den römischen Fugen gegangen ist, dafür bezahle ich Meßgeld und schenke alle Jahr der Kirche ein gutes Werk. Hi! hi! Bald einen Kelch, ein Altartuch, ein Bild — bald ein Fäßchen Wein oder Torgauer Bier, das dem Pfaffen noch lieber ist und ihre Zunge zum Gebete schmeidigte."

Baumgärthner, der überhaupt etwas unheimlich Zweideutiges in seinem Wesen hatte, dessen Mund fast nie den ironischen Zug verlor, auch wenn er in Ernst oder Leidenschaft sprach, dessen stechende, listig

lauernde Augensterne sich gern zwischen verkleinerte Lider verschanzten und der seine wahren Gedanken und Empfindungen still für sich zu bewahren schien, hörte auch jetzt des Begleiters lustige, gemüthliche Mittheilung mit einem Lächeln an, das ebensowol Beistimmung als sardonischen Spott auszudrücken vermochte. Da die ganze Gestalt nervös und von leidenschaftlicher Empfindung, sein scharfer Verstand von ironischer Ausdrucksweise und neckischem Witze war, so blieb es zweifelhaft, ob er von Charakter oder aus angenommener Neigung so war, wie er erschien. Dabei hatte er einen Ehrgeiz, der leicht beleidigt war, aber sich durch den Stachel der muthwilligen Neckerei rächte; seine nervöse geistreiche, etwas leidende Natur übte einen seltsamen Reiz auf die Mädchen aus, die entweder selbst den Scherz und Spott liebten, oder von empfindsamem, schmachtenden Gemüthe und nervös waren; sein stechender Blick, begleitet von einem zweifelhaften Lächeln und feinen Manieren, konnte junge Herzen erwecken und beunruhigen und man hatte ihn deßhalb schon einen Vampyr genannt, einen Taubenhabicht.

Junker Florian war eine ganz entgegengesetzte Natur, die sich so gab, wie die wechselnden Leiden-

schaften den genußsüchtigen Sinn trieben; seine schelmisch funkelnden Augen standen dem gutmüthigen Genußmenschen und lustigen Raufbolde sehr gut, sein Adel und Reichthum gaben ihm eine Folie bei den Mädchen, die sich durch seine Aufmerksamkeit geschmeichelt fühlten, oder sich über den lustigen Junker ergötzten. Ohne auf seines Begleiters sardonisches Lächeln zu achten, da er sein gebräuntes, bärtiges Gesicht unverwandt auf das Dorf Teuchel gerichtet hielt, wo die drei Mädchen aufgetaucht und verschwunden waren, fuhr er fort: „Die Susanne Zimmermann hat prächtige schwarze und verliebte Augen, und ihr verächtliches Mäulchen mit den rothen Kirschlippen, ihr hochfahrend gerümpftes Stumpfnäschen sind nur Schildwachen ihres stolzen Sinnes, der das heiße Blut nicht verrathen mag."

„Versuch' es mit ihr — sie hat bislang die Bürgersöhne schnippisch abgewiesen, es soll platterdings ein Junker sein," sagte Baumgärthner mit einem Lächeln, das zu dem Mißtrauen berechtigte, als kitzele ihn seine sarkastische Natur, den Genossen zu kirren, um an der stolzen Susanne zu Schanden zu werden.

Sie waren am Dorfe Teuchel angekommen; ein Erlengebüsch trennte sie von den nächsten Häusern

und hemmte ihre Aussicht nach dem anderen Ende des Dorfes, wo neben der hohen Weide die Mädchen verschwunden waren. Im Schritt, mit spähenden Augen lenkten sie ihre Thiere nach der Schenke. Der neue, erst seit einigen Tagen eingezogene Schenkpächter kannte die Ankömmlinge nicht und erwiderte auf des Junkers hastige Frage: „Heda, habt Ihr Gesellschaft aus der Stadt?" mit einer prüfenden Miene und den Worten: „Nein, in Teuchel ist heute nichts los, aber es sind einige Bürger früh vorbeigegangen nach Rothemark." — Beide Studenten flüsterten mit einander und stiegen ab. „Bewahrt unsere Thiere," sagte Baumgärthner, „wir wollen sie später wieder abholen."

„Wie Ihr beliebt, hochedle Herren," sagte der dienstwillige Bauernwirth und nahm die Pferde an den Zügel. „Beim heiligen Joseph," rief er, als die Mäuler der Thiere nach dem Laube einer Hecke griffen und dann am Wirthe schnupperten, „die Klepper haben die Krippe nöthiger, als einst das Jesuskindlein — will ihnen nur gleich Hafer und Heu vorwerfen."

Baumgärthner, der eben daran dachte, daß er den Miethgäulen nach Studentenbrauch nicht noch Futter bezahlen müsse, rief schnell: „Lasset das, diese Klepper leben von Luft und Schlägen."

Als der Bauer stutzte und sein Gesicht zu einem ungläubigen Lächeln zwang, mochte in Florian die Reminiscenz an den improvisirten Teufel in Rothemark aufgetaucht sein, denn er rief kichernd: „Diese Gäule stammen aus der Hölle, wenn's dunkel geworden ist, werden ihre Nüstern Funken sprühen und leuchten.“ Ohne des Wirthes Antwort und Gesicht zu beachten und um einer weiteren Auslassung Florian's zuvorzukommen, griff Baumgärthner in des Junkers Arm und Beide entfernten sich schnell hinter der Mauer des Hofes. — „Komm,“ sprach ersterer, „wir wollen ganz heimlich die Mädchen suchen.“ Florian sah sich, als sie eben über den Kirchhof schritten, um und bemerkte, da man gerade in die offene Pforte des Schenkhofes sehen konnte, wie der Wirth die beiden Thiere einem aus dem Hause getretenen Bauern zeigte, der sie mit vorsichtigen Geberden betrachtete, als suche er sie als städtische Miethklepper wiederzuerkennen, und dann nach einem Baume wies, wohin man sie zum Anbinden zu bringen aus Vorsicht entschlossen schien.

„So,“ lachte Florian, „nun gebrauche Deine Fuchswitterung — wo sind die Mädchen?“

Sie strichen durch das Dorf, ohne mehr als einige

Bewohner zu erblicken, auch das vereinzelt stehende Häuschen mit dem Strohdache neben der hohen Weide umschlichen sie, späheten in Fenster und Thür, aber nur ein paar spielende Kinder bemerkten sie auf dem rauchigen Flur. Sie wollten eben an der Straßenseite des Hofes hinausschreiten, um in den Hohlweg zwischen die Weinberge zu sehen, ob etwa die drei Mädchen wieder gegen Labetz zurückgegangen sein könnten, als Baumgärthner, der eben einem niederen Stalle entlang sich zögernd fortbewegte, aufhorchte, nach einer offenen Lucke emporsah und den bereits weiter geeilten Junker, welcher eben zurück nach dem Genossen blickte und auszurufen begann: „Augenblendung des Teufels!" durch heftige Geberde und das Zeichen des Horchens nach der Luke zum Verstummen brachte. Baumgärthner hatte ein Auflachen von weiblichen Stimmen gehört und zugleich ein beschwichtigendes: „Pst, Jungfer!" welches aus dem Stalle durch die Luke gekommen sein mußte. Florian kam auf den Fußspitzen heran und mußte von Baumgärthner verhindert werden, sogleich bis zu der Luke an der lückenhaften Wand hinaufzuklettern. „Siehst Du nicht, daß der Mond in die Luke scheint und dem Stalle mehr Licht geben wird, als der Tag? Unsere Schatten

werden uns sogleich verrathen," flüsterte der schlaue Johannes. „Folge mir dort an die Seite, da ist eine Stiege, die zum Hühnerboden führt; — höre, die Mädchen sind hier im Stalle." Sie kletterten in eine Oeffnung des niederen Anbaues, gelangten auf einen Strohboden und sahen in den Kuhstall nieder, gerade auf den Fleck, wo der in der Dämmerung des Raumes sich geltender machende Mondschein die Gruppe der drei jungen Mädchen beleuchtete, die, mit schelmischem Lächeln, und doch horchendem Ernste in den Augen, einer Frau zuhörten, welche eben Susanne's offene Hand hielt und daraus etwas zu lesen schien.

„Hole mich der Teufel; die lassen sich wahrsagen," flüsterte Florian, aber ein ärgerlicher Ruck Baumgärthner's unterbrach ihn und er stierte, beide Hände auf des Freundes Schultern gedrückt und den Kopf neben ihm vorstreckend durch die Oeffnung des schwankenden Bodens, der nur aus Stangen und Strohbündeln bestand. Baumgärthners nervöse Natur zitterte vor Spannung und Leidenschaft, als Margarethe plötzlich mit furchtsamem Ausdruck die großen Augen unter die Decke schlug, der Frau Zingall in den Aren griff und sprach: „Ach, was rauscht da oben im Stroh?"

„Habt keine Sorge,“ versetzte die Frau, als die Blicke der anderen Mädchen sich ebenfalls hoben und Susanne erschrocken die Hand an sich zog; „es sind die Hühner, die zu Bett gehen.“

Als Susanne's etwas heißes Gesicht, das in diesem Augenblicke allen hochmüthigen Trotz vergessen hatte, hinaussah, kniff Florian seinen Genossen vor Wonne und Wollust so heftig in die Schultern, daß dieser sich beinahe durch eine abwehrende Bewegung verrathen hätte.

„Nun, schmucke Jungfer,“ fuhr Frau Zingall fort, „Ihr könnt von Glück sagen; in Eurer Hand ist so viel Liebe und Ehre geschrieben, daß Ihr mit dem Herzen Alles wünschen könnt und nichts zu hoch für Euere Liebe ist. Daß Ihr einen vornehmen Herrn liebt, sagt mir dieser Strich, der vom Zeigefinger gegen die hohle Hand läuft und diese Falte im Zickzack durchschneidet. Wenn Ihr Eurem Liebsten spröde thut, wird er sich ein Unglück zufügen, das bedeutet dieses Kreuz auf der Herzenslinie.“

„Ach!“ sprach Susanne trotzig und das rothe Lippchen verächtlich aufziehend, „was möchtet Ihr mir Alles weiß machen, ich liebe nicht.“

Frau Zingall lächelte mit ihren funkelnden Augen

in den schelmischen Blick der hohen Jungfrau und sagte: „Ich will Euch noch mehr sagen, zeigt die Hand — Ihr werdet Vater und Mutter für das Liebste hingeben und es wird Eures Herzens Preis am höchsten sein, je länger Ihr Euren Schatz vor den Leuten geheim haltet.“

„Susanne,“ neckte Margarethe heiter, „der Junker! der Junker!“

„Ach!“ grollte Susanne, „was weißt Du!“

„Ja, die Frau Zingall hat Recht, Du thust schon heimlich. Aber eilt, es wird spät, wir müssen heimkehren. Da, hier seht in meine Hand.“ Margarethe drängte ihre kleine weiße Hand vor, während Susanne sich abkehrte und nachdenklich geworden zu sein schien.

„Gottes Segen über Euch, Jungfer,“ sprach die Frau, als sie die innere Handfläche des gespannt aufmerksamen Margaretchens betrachtet und mit dem Finger durchstrichen hatte, „Ihr habt auch schon Eures Herzens Theil.“

„Werde ich ihn bekommen?“ fragte Margarethe in der naiven Offenheit ihres frohen, kindlichen Eifers, erröthete aber plötzlich und fuhr mit verstellter Schelmerei fort: „Nur weiter, ist er hübsch, klug vornehm? Hat er blaue oder braune Augen?“

„Das brauche ich Euch nicht mehr zu sagen, Jungfer Pannekin; Ihr werdet, wie Frau Katharina einen Gelehrten freien; er wird Euch anbeten wie eine Heilige und durch seine Liebe Euch Herzeleid machen, aber wenn Ihr in Allem mit ihm geht, wird er Euch zu großem Ansehen verhelfen und in —" die Frau stockte plötzlich und vollendete dann schnell ihre Rede mit den erzwungenen freundlichen Worten: „ja, liebe Jungfer, wenn hier auch eine schlimme Figur steht, die einen Todesfall bedeutet, so wird doch Alles gut werden. Ein vornehmer Mann ist einst Eures Herzens Trost und Seligkeit."

Margarethe war etwas betroffen geworden, sie dachte an den Tod ihrer Mutter und schwieg.

„Hört einmal, Frau Zingall," hub plötzlich Susanne an, „versteht Ihr auch die Kunst, das Bild des Liebsten vor die Augen zu zaubern?"

Redet nicht davon, man verfolgt solche Kunst und hält sie für des Teufels Freundschaft; ich bin aber eine zu gute Christin, und was ich weiß, ist ohne Zauberei und böse Geheimnisse."

„Hier habt Ihr ein Geldstück, sagt mir das Mittel."

„Ach ja, ich schenke Euch dieses Ringlein," sprach

Margarethe, die in kindlicher Art Schmerz und Lust noch wenig schied und deren Auge noch mit der Thräne wieder lachen konnte. Eugenie, die sich still und fast theilnahmlos verhalten hatte, faßte jetzt die Freundin am Arm und sprach: „Komm, mir wird so angst, als ob ein großes Unglück oder Unrecht geschähe; wir thun gewiß nicht gut, mit der Zukunft zu scherzen.“

„Ei, Jüngferchen,“ erwiderte Frau Zingall etwas spitzig, „es ist kein Scherz — zeigt mir Euer Händchen, Ihr scheint etwas Schweres auf dem Herzen zu tragen, vielleicht kann ich Euch leichter machen.“

Nur mit Widerstreben und unter Margarethens munterer Zurede und indem sie der Zögernden Arm festhielt, gewährte Eugenie einen Blick in die linke Hand.

„Was ist das?“ sprach Frau Zingall, „ein Blutfleck grade auf der großen Lebenslinie?“

„O, den kenne ich schon,“ fiel Margarethe beschwichtigend ein, „den hat sie mit auf die Welt gebracht. Seht lieber in die andere Hand.“

Es war ein rothes Pünktchen, so groß wie ein Stecknadelknopf, der Frau Zingall zu einem schreckhaften Ausrufe gebracht hatte. „Nein,“ fuhr sie fort,

indem sie das junge, melancholische Mädchen etwas ernster und theilnehmender ansah, „es muß die linke Hand sein, die dem Herzen am nächsten ist. Sie blickte in die Hand und schwieg.

„Nun, Frau Zingall?“ fragte Margarethe mit dem Tone der Beunruhigung, „ist Eure Kunst zu Ende?“

„Ei, dem Jüngferchen steht Manches bevor; hört liebes Kind, betet recht viel, thut viele gute Werke, die Himmelskönigin wird Euch dann beschützen.“

Eugenie sah mit tiefer Wehmuth, bleicherer Wange und Lippe und mit starrer Erwartung die Frau an.

„Aber was ist Euch denn, Frau Zingall, Ihr redet ja nichts von dem Liebsten?“

„Ihr werdet keinen bekommen, ein Kloster ist Euch gewiß lieber.“

Eugenie riß mit einem innerlichen Unwillen die Hand fort, blickte die Frau mit dunkelglühenden Augen an und ging aus dem Stalle in das Tageslicht des Hofes.

„So ist's nichts mit Deinem Vetter Konrad,“ flüsterte Margarethe mitleidig Susannen zu. Und zu der Frau sprach sie: „Ihr habt das arme Mädchen

ganz ängstlich gemacht, uns aber mißtrauisch gegen Eure Wahrsagerei, denn die Freundin hat einen Gegenstand der stillen Liebe."

„Warum sollte ich dem Jüngferchen, das ohnehin so traurig blickt, Unglück prophezeien? Rathet Ihr ab von der Liebe, sie wird Ihr den Tod bringen."

„Nun schnell," sprach Susanna, „ich bin auch mißtrauisch geworden, ich will Euch glauben, wenn Ihr den Zukünftigen uns vor die Augen zaubert, als Traum oder Begegnung oder wie es sei, aber ohne Gefahr und Schreck."

„Ach ja! Da nehmt dies Ringlein."

„Und dieses Geldstück."

„Ihr solltet eine christliche Frau wahrlich verführen, Euch heimliche Künste zu lehren, die sie selber nicht übt. Ich will Euch ein Mittel sagen, daß ich von der alten Hexe weiß, die vor vielen Jahren auf der Tortur eingestand, der Nachbarin die Kühe zu Tode gezaubert zu haben. Als ich noch ein junges Mädchen war und mir der schmucke Zingall in die Augen stach, da traf ich die alte Rabusa unter dem Flieder, wo sie zu sitzen und zu betteln und allerlei seltsame Sprache mit Vögeln, Kräutern und Fliegen zu haben pflegte. Ich faßte eines Tages ein Herz,

warf Ihr einen Groschen in den Schooß und fragte: „Rabusa, könnt Ihr mir meinen künftigen Liebsten vor die Augen bringen, daß ich ihn im Traume sehe?“ Die Alte grinsete, plinkerte mit ihren rothen Augen und sagte: „Ei ja, wenn Du ungeduldiges Kind ganz geheim damit bist und keiner Menschenseele ein Wörtlein davon schwatzest, so kannst Du den Burschen sehen. Aber wisse, sprichst Du ein einziges Wort darüber, so wirst Du zeitlebens blind und ich werde lahm.“

„Um des Himmels willen,“ rief Margarethe, „das ängstigt mich — das ist ja schrecklich!“

„Ich schweige,“ sprach Susanne mit einer spöttischen Entschiedenheit, „so gewiß ich meine Augen lieb habe.“

„Aber habt Ihr denn den Zingall wirklich gesehen?“ fragte Margarethe.

„Gewiß — leibhaftig, um zwölf Uhr in der Nacht stand er vor dem Fenster im Mondschein, ich huschte ängstlich und herzklopfend in's Bett, träumte die ganze Nacht davon und nach acht Tagen redete mich Zingall an. So ist etwas daraus geworden.“

„Um zwölf Uhr in der Nacht? Das ist ja schauerlich — und was thatet Ihr dazu?“ flüsterte Mar-

garethe, indem sie die fröstelnde Bewegung eines leichten Grauens machte.

„Nur schnell, Frau Zingall — ich fürchte mich nicht, wenn der Böse nicht dabei angerufen wird," sagte Susanne, als Eugenie an der Stallthür erschien und zur Rückkehr trieb. Die Gegenwart des ihr unbekannten, stillen und ihres aus der Hand gelesenen Schicksals wegen etwas bemitleideten Mädchens hinderte die Frau, der Aufforderung Susannen's zu folgen. „Da," sprach sie, nach kurzem Besinnen den Milchnapf ergreifend und Eugenien in die Hand drängend, „laßt Euch im Hause die Milch durchseihen, mein ältester Bube weiß Bescheid, thut einen Trunk indessen." Eugenie nahm das Gefäß, entfernte sich, ging aber in den Garten, eine große Unruhe verrathend. Sie hätte große Lust gehabt, einigen Bürgern zu folgen, die des Weges von der Rothemark gekommen zu sein schienen und nach der Stadt eilten, sich aber einige Male ängstlich oder neugierig nach dem Dorfe umsahen.

„Schwört mir, nichts zu verrathen," sprach indessen Frau Zingall mit leiserer Stimme. „O, gewiß, kein Wort," antwortete Margarethe mit der zerstreuten Leichtigkeit eines von Neugier und Herzensangst ein-

geredeten Muthes. „Bei meinen gesunden Augen," sprach Susanne stolz und spöttisch.

„So vernehmt. Die Zeit ist günstig, es muß nahe vor Vollmond sein, wie heute; die Nacht muß himmelklar sein. — Ihr nehmt einige Minuten vor Zwölf ein Becken mit glühenden Kohlen, setzt es an ein offenes Fenster gegen den Mondschein, werfet ein Myrten- und ein Rosenblatt, die Ihr stillschweigend und mit dem nur gedachten Spruche: „Eins und zwei sind drei; mein und dein ist einerlei; im Feuer heiß sollt Ihr mir sagen, was Keiner weiß," — heimlich nach Sonnenuntergang stehlen müßt, auf die Kohlen, thut eine Locke von Eurem eigenen Haare und drei Fäden aus dem Brustschlitz des Hemdchens hinzu und sprecht: „Binde ihn, reize ihn, mein Herz begehrt, der mir ist werth." — Dann werfet sieben Wachholderbeeren in die Kohlen, daß der Rauch in den Mondschein steigt, leget ein Stück von Euren ersten Kinderschuhen auf das Herz, löset das linke Strumpfband, haltet die linke Hand über den Rauch und die rechte vor den Augen, kehrt Euch gegen den Mond und sprecht: „Bohöma, Bohöma, Bohöma, ist der Liebste da? Ich muß ihn seh'n, ob häßlich oder schön, zu Glück oder Leid, ob nah oder weit, ob er schläft

oder wacht in dieser Nacht, Bohöma, Bohöma, Bohöma!" Dann bleibt so stehen, bis die Glocke zwölf schlägt. Beim siebenten Schlage ziehet die Hand von den Augen weg und schauet auf den Mond und dann schnell wieder durch das Fenster. Seht Ihr nichts, so ist Euer Herz betrogen und Der, den Ihr im Sinne habt, einem andern Mädchen zugethan; seht Ihr aber einen Mann im Mondschein schnell vorüberschreiten und zu Euch hinaufwinken, so seht ihn scharf an, werft ihm einen Handkuß und einen Besenreiser nach, den ihr vorher vor den Busen gesteckt habt, und seid gewiß, daß es die Gestalt des Liebsten ist, der Euer Herz und Leben theilen wird. Dann löscht die Kohlen, schließt das Fenster, bringet Alles still fort und legt Euch im Bette auf die linke Seite. Er wird Euch noch einmal im Traume erscheinen."

„Ach!" sagte Margarethe, „das ist doch recht schauerlich — und man kann es nicht gleich behalten besonders die Sprüche."

„Ich habe sie behalten," sprach Susanne keck.

„So repetirt sie."

Margarethe horchte gespannt zu. „Es ist der Böse nicht darin angerufen, das giebt mir Muth; aber was bedeutet Bohöma?" fragte Susanne, nach-

dem sie die Sprüche mit muthwilliger Leichtigkeit wiederholt hatte.

„Das soll ein Wesen sein, das der Wahrsagerei alterthümliche Königin ist.“

„Ach! was war das?“ rief Margarethe erschrocken aufblickend und mit beiden Händen nach der Frau Zingall greifend.

„Die Kuh bewegt sich; auch die Hühner oben im Stroh sind unruhig — aber nun kommt, seid verschwiegen und erzählt mir später einmal, was Ihr gesehen habt.“

Sie folgten der Frau aus dem Stalle. Es wurden ihre Augen anfangs etwas geblendet, als sie aus der Dämmerung in das noch helle Licht des rothglänzenden Westhimmels traten. Eugenie Reuter stand im Garten am Brunnen und blickte starr und mit ängstlicher Miene nach der Gegend, wo die Spitzen der Stadtthürme über die Weinberge des Dorfes Labetz hervorragten. Um den Ernst ihrer Absicht, das Mittel der Frau Zingall in nächster Mitternacht zu gebrauchen nicht zu verrathen und nicht in die Gefahr des Plauderns zu fallen, eilte Margarethe heiter auf die einsame Freundin zu und auch Susanna stellte sich unbefangen. Eugenie trieb zur Eile, man

verweigerte die Milch und die drei Mädchen machten sich schnell auf den Rückweg und waren nach wenigen Minuten zwischen den Weinhügeln den Blicken der Frau Zingall verschwunden.

„Eugenie,“ sprach Margarethe zu der stillen Freundin, „warum bist Du so ernst und schweigsam? Es war ja nur ein unschuldiger Spaß und wer möchte nicht gern etwas von der Zukunft erfahren.“

„Die Frau hat Euch die Unwahrheit gesagt und als sie meine Hand ergriff, überkam mich eine furchtbare Angst, daß ich hätte weinen können; es war mir, als fasse mich ein furchtbares Unglück an und es ist gewiß sündlich, was Ihr gethan habt.“

„Ha, ich merke schon,“ entgegnete Susanne spottlustig, um ihre eigene Herzensneugier nach dem Liebsten von ihrem verschlossenen Hochmuthe nicht beschämen zu lassen, „die Frau hat Deine Neigung zu meinem Vetter verleugnet, das hat Dich gegen sie aufgebracht und mit Mißtrauen erfüllt. Ich glaube auch nicht daran, habe mir nur den Scherz gefallen lassen und muß jetzt selbst darüber lachen.“

„Du wirst heute Nacht das Mittel nicht gebrauchen?“ flüsterte Margarethe überrascht der Susanne zu.

„Hm! ich denke nicht daran,“ gab diese laut und verächtlich zur Antwort, indem sie das Köpfchen aufwarf.

„Ich thue es doch,“ mußte Margarethe denken, als sie mit träumerischer Miene in die Luft und nach dem Monde sah und ihre Augen stärker glänzten, als schaue sie schon das still bewahrte Bild des Herzensfreundes in weiter Ferne.

„Was hat die Frau Euch noch gelehrt?“ fragte Eugenie. „Wenn wir nur kein Unglück unterwegs haben.“

„Nichts!“ rief Susanne entschieden, „nichts, wir haben kaum darnach hingehört; — ach, seht, da sind die Mütter und Freundinnen, sie haben uns vermißt, sie suchen uns.“

Sie wehte mit dem Schweißtuche und Margarethe machte eiligeren Schrittes dasselbe Erkennungszeichen. Von einem nicht fernen Hügel herab, auf dem bald mehre Frauengestalten aufgetaucht waren, ließ Leonore Vischer mit erhobener Hand das weiße Tuch in der Luft flattern. Als sie sich mit Worten erreichen konnten, riefen die älteren Frauen den drei Mädchen liebreiche Vorwürfe über ihre Entfernung zu. „Wo seid Ihr gewesen?“ fragte Frau Zimmermann ihre

Tochter. — „Wir haben Sorge um Euch gehabt,“ schmollte Frau Reichenbach und griff nach Eugeniens Hand. — „Ihr muthwilligen Mädchen!“ sprach Frau Professorin Schurf, „das hat gewiß die heitere Margarethe angestiftet!“ — Und Frau Krapp zog diese als Urheberin Angeschuldigte zu sich, küßte ihr die Wange und flüsterte: „Kind, welche Angst habe ich gehabt; Deine Mutter hat Dich mir anvertraut, Du leichtfüßiger Schelm!“

„O, wir sind zwischen den Hügeln umhergestrichen und bis nach Teuchel gelaufen,“ rief die Angeschuldigte heiter. „Es ist ja noch hell und wir haben gesehen, wie Frau Zingall die Kuh melkt.“

„Bei der Frau Zingall seid Ihr gewesen?“ rief die Frau Bürgermeisterin Krapp, als Barbara Cranach eben aus dem Hohlwege herauf kam, in den die Zurückkehrenden vom Hügel herab einbogen. „Kinder so weit habt Ihr Euch gewagt? Die Milch mag recht gut sein, aber nicht nach Weintrauben und obgleich mein Mann nichts davon hören mag, so habe ich doch immer eine Scheu vor den funkelnden Augen der Frau Zingall.“

„Liebe Krapp,“ lächelte Barbara sanft an die Freundin herantretend, „ist Euer Glaube an unheimliche Menschen noch nicht ganz beseitigt? Mein Lucas

und der Doctor haben Euch schon einmal überredet, daß man von Menschen nichts Uebernatürliches zu fürchten habe.“

Margarethe horchte am Arme Leonorens mit heimlichem Wohlgefallen auf diese Einwürfe, die ihrem Schuldbewußtsein eine willkommene Entschuldigung war.

„Und doch habt Ihr vorhin von den Bürgern, die von Rothemark kamen, Nachrichten gehört, die uns wegen dieser Mädchen in große Sorge setzten,“ sagte Frau Reichenbach.

„Was habt Ihr gehört?“ fragte Eugenie unruhig, und auch Margarethens Augen und Susannens horchende Miene verriethen Ueberraschung.

„Wir vermißten Euch,“ fuhr Frau Reichenbach fort, „wir sahen Euch nicht in der Gegend und fragten die Bürger, die des Weges herkamen, ob sie nicht drei jungen Mädchen begegnet wären. Sie sahen sehr eilig und verstört aus, konnten uns keine Kunde von Euch geben und sagten: Gott sei den Jungfern gnädig, es ist heute schlimm in der Gegend, der Teufel reitet umher, wir haben ihn in der Rothemark gesehen und wollen jetzt geistliche Hülfe holen. Suchet die Mädchen und eilet selbst in die Stadt oder betet.“

Susanne lachte, Eugenie blickte ängstlich nach den Hügeln zurück, Margarethens Augen hingen ungewiß und träumerisch an den Lippen der Erzählerin.

„Bedenkt, liebe Elisabeth,“ sagte Barbara, „es waren unwissende Bürger und Bauern, die noch in der Finsterniß des Aberglaubens leben. Vor dem Teufel habe ich keine Furcht mehr, seit Cranach mich aufgeklärt hat.“

„Ihr glaubet nicht daran?“ fragte die Bürgermeisterin Krapp verwundert? Auch Luther erkennt des bösen Geistes Umgang auf Erden an und glaubt an Zauberei und teuflische Künste.“

„Ei,“ fügte Frau Schurf hinzu, „mein Mann ist doch ein aufgeklärter Jurist und doch sitzt er im Schöffenstuhl und Juristencollegium zu Gericht gegen Hexen und Zauberer.“

„Und wenn Doctor Martinus auch die Wunder der Heiligen leugnet,“ meinte Frau Krapp, „und uns lehrt, daß nur allein das Gebet die größte und wunderbarste Kraft habe, so ist's doch nicht wegzustreiten, daß es auch böse Kräfte giebt, die sich nicht an den natürlichen Lauf der Dinge binden und des Menschen Sinne blenden können. In meiner Jugend wurde mir gelehrt, daß man das Brot des heiligen

Abendmahls bei sich tragen müsse, um vor Schaden bewahrt zu werden, und das Kreuzeszeichen den Teufel verscheuche."

„O, fiel Barbara ein, „das habe ich als Mädchen oft gethan. Die Franziskaner in meines Vaters Hause zu Weimar hielten große Stücke auf die äußeren Sicherheits- und Wundermittel. So sollten die Glocken, wenn sie bei einem Gewitter geläutet wurden, die bösen Geister in der Luft vertreiben, und in der Sterbestunde die Seele in das Todtenreich leiten; so wurde mir gelehrt, daß das Weihwasser die bösen Geister flüchtig mache, Krankheiten verhüte, von Sünden reinige, Erdfrüchte segne und Frauen durch Kindesnoth bringe, daß die Reliquien unzählige Wunder thuen könnten und für jedes Gebrechen ein besonderer Heiliger sein Wunder der Heilung thue."

„Hat doch jeder Stand seinen Schutzheiligen, die Jäger haben den heiligen Hubertus, die Schuster den heiligen Crispinus," setzte Leonore lachend hinzu.

„Ihr macht es gewiß so, wie der berühmte Erasmus, von dem mir mein Mann erzählte, daß er über die Heiligen spottete und doch in einer heftigen Fieberkrankheit die heilige Genoveva, die Heilmutter gegen Fieber, inbrünstig angebetet und daher seine schnelle

Heilung gefunden habe," sprach Frau Krapp. „So sind die Menschen; sie verspotten, was sie in Augenblicken der Noth um ein Wunder anflehen. Die heilige Apollonia hilft gegen Zahnweh, wie ich selbst an mir erfahren habe, und als die Pest wüthete, hat selbst mein aufgeklärter Mann den heiligen Rochus, wie es die ganze Stadt that, angerufen."

„Liebe Freundinnen," nahm Barbara das Wort, „mein Lucas hat mich eines Besseren belehrt. Seit ich dem Evangelium folge, ist mir unter des Gemahls Deutung mein Jugendleben zu einem Traume und Mährchen der Kindheit geworden, worin ich einst meine Welt sah, mit deren Aufgeben ich meine Seligkeit zu verlieren glaubte. Jetzt ist's eine Mondscheinnacht in meiner Erinnerung geworden; ich fühle mich im lichten Tage des Himmels glücklich und furchtlos und mit dem Glauben an die Heiligen habe ich auch die Wunder der Kirche abgethan. Luther sagt: Die echte evangelische Religion ist das rechte Verhältniß des Menschen zu Gott und das giebt sich zu erkennen, daß Gott uns durch seinen Geist erfüllt, leitet und heiligt. Man müsse ganz in dem Herrn Jesus leben, mit ihm denken und fühlen und thun, und das innerliche Gebet sei das wirksame Gnadenmittel, das den

Menschen mit dem Vater und Sohne vereinige und durch den heiligen Geist selig mache. Auf viele Gebete komme es nicht an, die wären für die Heiden; der größte Märtyrer aber sei der Herr Jesus und gegen ihn seien alle Heiligen, die der Papst gemacht habe, nur arme Seelen, die keinerlei Verdienst hätten, und selber der Gnade bedürften. Und daran glaube ich, darin sterbe ich mit meinem Lucas und meinen Kindern."

„Ja, so glauben es unsere Männer, und wir befleißigen uns, ihnen zu folgen; so predigt der Doctor, und wir sind als seine Zuhörerinnen mit der alten Kirche in Streit gerathen," versetzte Frau Krapp. „Aber das Gemüth des Weibes liebt das Wunderbare und hat den Hang danach, wenn es auch nicht daran glauben möchte."

„Ich gestehe Euch ein," sagte Frau Reichenbach, „daß ich oft in Zerstreuung eine Heilige anrufe und, als mein Mann krank war, heimlich geweihte Wachskerzen anzündete."

„Ja, so ergeht's mir auch," beichtete Frau Schurf, indem sie durch Lächeln und leichten Ton das Geständniß mildern zu wollen schien, „wir folgen gern und willig unseren Gatten, aber in Augenblicken der

Noth greift man doch aus alter Gewohnheit nach den Wundermitteln. Als mein Sohn in Gefahr war zu erblinden, wusch ich heimlich seine Augen mit Weihwasser, und er ist geheilt; als mir mein goldnes Reiflein mit dem Edelsteine gestohlen war, streuete ich Salz und Asche an die Thür, die mir eine alte Frau gab, und schon drei Tage nachher stand der Dieb vor dem Schöffenstuhle. Mein Mann darf es nicht erfahren, denn er hält nichts mehr davon. Aber so sind wir Weiber."

„Ach!" sagte Frau Krapp, „wenn der Doctor nur nicht zu weit geht und das Kind mit dem Bade ausschüttet. Seit mein Mann in Leipzig mit ihm gewesen ist, zürnt er über meine Bedenken, und doch habe ich oft eine stille Furcht. Der Philippus, mein Eidam, lächelte auf seine sanfte Weise, als ich gestern Abend meinem beklommenen Herzen Luft machte und ihn darauf anredete, daß Luther mein Kind nicht durch das Sacrament verbunden habe, und sagte: „darüber beruhigt Euch, Mutter, im Evangelium steht nichts von einem sichtbaren Zeichen und einer durch die Ehe verheißenen geistlichen Gnade — aber auch dem Evangelium ist die Ehe heilig, und die rechte himmlische Weihe giebt die Liebe, die Euer Katharinchen mit mir

verbindet, und die Pflicht, die wir treu zu halten gelobt haben." — Wenn die Gelehrten nur nicht aus den fremden Sprachen zu viel deuten, was sie falsch verstehen, denn es will mich doch dünken, als hätte Luther uns die alten sieben Gnadenmittel der Sacramente lassen sollen."

„Darüber habe ich mit ihm in Gegenwart meines Lucas geredet," antwortete Barbara. „Doctor, fragte ich ihn, als er mein Bärbchen getauft hatte — ist durch Eure Handlung die Erbsünde mit der Schuld getilgt? Und er antwortete: Nein, nur die Schuld; die Sünde bleibt im Menschen. Darüber hat ein Diener des göttlichen Wortes keine Macht, das haben die Priester des römischen Stuhles sich angemaßt; es giebt aber nur einen Hohenpriester, den Herrn Christus, und der weiht jeglichen Menschen, der nach seiner Heiligkeit ringt. — Mag Euer Töchterlein einst selber die Gnade der Sündenvergebung, wie es die Schrift lehrt, erwerben. — Und als wir vor meines Gatten Abreise das heilige Abendmahl im Augustiner-Kloster nahmen, reichte er uns auch den Kelch und sprach: Nehmet, dies ist Christi Blut, das für Euch vergossen ist und das Euch die Menschensatzung so lange gegen des Herrn letzten Willen entzogen hat."

„Ach, darüber, daß er das Blut im Kelche Jedermann reicht, der den Leib Christi bei ihm genießt, ist eine große Aufregung bei den Römischen entstanden," sagte Frau Schurf; „der Propst Göde hat alle Freundschaft meinem Manne gekündigt, als dieser es vertheidigte, und die Franciskaner haben an die Bischöfe durch Fontanus berichtet, wie Briesmann erzählte."

„Auch Amsdorf, Jonas und Fabricius wollen den Kelch hinfort reichen," fügte Frau Reichenbach hinzu.

„Und was sagte er Euch," fragte Frau Krapp, „als Ihr ihn über die Vereinfachung der sieben Sacramente auf zwei anredetet?"

Barbara antwortete: „Er sah mich freundlich an und lächelte, ehe er begann: Liebe Frau, sagt mir doch nach Eurem besten Verstande, warum Gott dem Menschen nicht sieben sondern nur zwei Beine gegeben hat? Ei, versetzte ich, was sollen wir mit sieben, da wir auf zwei vollkommen gehen und stehen können? Seht Ihr, fuhr er fort, so thut Gott in seiner Weisheit nichts Ueberflüssiges; weil wir durch Taufe und Abendmahl vollkommen zum Himmel eingehen können, so hat er nicht fünf überzählige Gnadenmittel verschwendet. Zwei hat der Herr Christus gemacht, fünf des Petrus schlaue Amtleute in Rom. Und damit

wir armen Menschen das Wahre nicht vom Falschen unterscheiden lernen, hat die alte Kirche gelehrt, daß in der Bibel nicht Alles niedergeschrieben sei, was Jesus geheißen habe, daß ein wichtiger Theil von den Aposteln mündlich überliefert, an die Kirchenväter und den Papst gekommen und dieses die heilige Tradition sei, die uns arme Menschen jetzt so viel Aergerniß macht. Damit aber Leute, die nicht ganz dumm sind, nicht in der Bibel forschen, ob denn kein Widerspruch der Tradition mit dem Evangelium bestehe, ist das Buch listig und vielfach entstellt in's Lateinische übersetzt und der Papst hat erklärt, daß er allein die übererbte Macht und Einsicht der Schriftauslegung besitze und alle andere Deutung des Teufels Werk sei. Auch hat man, um dem Volke die Lust zum Nachlesen zu verderben, dasselbe dumm gemacht, den Klugen aber einen Ketzermeister vor die Thür gestellt."

Das in eine ernstere Wendung übergegangene Gespräch der Frauen hatte auf Margarethe und Susanne allmählig den Reiz des Zuhörens verloren; nur Eugenie war an der Seite der Bürgermeisterin geblieben. Als die Frauen unter dem Strohdache, wo sie vorhin Weintrauben verzehrt hatten, eintrafen, fanden sie hier die beiden Mädchen bereits in einem heimlichen

Gespräche. Sie hatten aus der Unterredung der Frauen so viel geschöpft, daß es wunderbare Kräfte gäbe, und ihre Gedanken waren dabei mit dem heimlichen Mittel beschäftigt gewesen, welches Frau Zingall ihnen gelehrt, und das ihre Henzensregungen gereizt hatte. Freilich waren sie über die Kunde, daß der Teufel in der Gegend gesehen worden sei, etwas befangen und von einem geheimen Schauder beschlichen worden, doch war der Jugendsinn bald darüber hinausgeschlüpft, zumal es im Geiste der Zeit lag, den Teufel zu fürchten, aber so lange man seiner nicht ansichtig oder von ihm nicht berührt wurde, mit Spott oder Leichtsinn zu betrachten. Der Drang sich auszusprechen, hatte Margarethe veranlaßt, die Freundin Susanne eiligeren Schrittes vorauszuziehen und die Ankunft der Frauen unter dem Strohdache abzuwarten. Susanne war aber zu verschlossen und stolz, um die Fragen Margarethen's, was sie thun werde, zu beantworten; sie sprach hochmüthig, daß sie kein Verlangen habe, ihren Zukünftigen zu sehen und nicht mehr an die Frau Zingall denke. Jedenfalls war dies nur ein Vorwand ihres stolzen Herzens, denn als die, nach den aus der Stadt erwarteten Männern verlangenden Frauen, bei dem schnell zunehmenden Erbleichen der

Abendröthe und dem heller werdenden Mondscheine, unruhig wurden und sich allein auf den Weg zu machen beschlossen, als Frau Reichenbach sich um den Gatten ängstigte, der schon früher herausgekommen sein würde, wenn ihm nichts Ungewöhnliches begegnet sei, und Leonore lebhafter an ihren Lorenz dachte — da achtete Niemand beim Spähen nach dem Wege, der gegen die Stadt führte, auf Susanne, die seit einigen Minuten verschwunden war. Sie ging indessen mit lauschendem Blicke in dem Hause des Weinbergpächters umher, um den Eingang in ein höher gelegenes Gemach zu suchen, dessen hofwärts bemerktes, niederes Fenster ihre heimliche Aufmerksamkeit lebhaft gefesselt hatte. Hier stand ein abgewelkter Rosenstrauch im Topfe und an der Wand hing der vom letzten Abendrothstrahle vergoldete Myrtenkranz, den vielleicht die junge Frau des Pachters hier von der Hochzeit her aufbewahrte. — „Was sucht Ihr, Jungfer?" fragte die Wirthin die verstohlen Umherwandelnde und Spähende. — „Nichts," war die kurze Antwort. „Habt Ihr denn keine Treppe im Hause?" Die Wirthin versetzte: „Ei, gewiß, von der Küche aus." —

Der steile Aufgang durch die Küche war für Susannen's stille Absicht ein störendes Hinderniß, da die

Bayerische Staatsbibliothek München

Wirthin hier für den Abend und die Rückkehr ihres Mannes vom Felde eine Suppe zu kochen beschäftigt war. Draußen entstand in diesem Augenblicke ein freudiges Geschrei und Rufen. Die junge Frau, neugierig und flink, trocknete schnell die Hände in der Schürze und eilte auf den Hausflur, wohin ihr Susanne folgte. „Ach! da kommen sie endlich!“ rief die Frau, „die Herrschaften haben schon recht nach dem Abholen verlangt!“ Und wirklich bemerkte Susanne auf dem Wege von der Schenke her den Stadtsyndicus Reichenbach, den Maler Lorenz Vischer und den Buchdrucker Goldschmidt herankommen. Die bereits zum Aufbruche fertigen Frauen eilten ihnen, Zeichen der Erwartung und Ungeduld gebend, sofort entgegen; die junge Frau des Pächters rief ihnen einen Abschieds- und Nachtgruß zu, eilte unter das Strohdach des Anbaues, um das Geschirr vom Tische zu nehmen und das Zusammentreffen der Männer und der Frauen abzuwarten. Susanne hatte sich kaum unbeachtet gesehen, als sie in die Küche zurücksprang, die steile Treppe hinaufstieg, eine Thür öffnete und sich in einem kleinen Schlafgemache befand, wo ihr lebhaftes Auge sogleich den Rosenstock am Fenster und den Myrtenkranz an der Wand suchte. Hastig, mit zitternder Hand, noch

einen Blick nach der untergegangenen Sonne richtend, riß sie, schweigend aber doch gewiß den Spruch der Frau Zingall denkend, ein Rosenblatt und ein Myrtenblatt ab, knotete beide in den Zipfel ihres Schweißtuches und eilte die Treppe hinab, durch Küche und Hofthür in's Freie, um den bereits ferne Wandelnden nachzulaufen. Margarethe hatte sie vermißt und stand rückwärts spähend am Eingange des Hohlweges zwischen den Weinhügeln.

„Wo bliebest Du? Was ist Dir?“ fragte sie die schnellathmende und heißwangige Susanne.

„Ich hatte mein Tuch vergessen,“ gab sie hastig zur Antwort, „komm, es ist schon zu spät, um allein nachzugehen.“ Margarethe aber hatte etwas im Sinne, das sie beschäftigte, denn sie ging zögernd und begann plötzlich: „Ich hätte Lust umzukehren, auch ich habe etwas vergessen.“

„Was denn? Du hast doch Hut, Tuch und Tasche?“

„Ich sah heute Nachmittag im Hause dort einen Rosenstrauch am Fenster und einen Myrthenkranz — es ist jetzt eben die Sonne untergegangen, ich hätte die beiden Blätter stehlen müssen.“

„Denkst Du denn noch immer an das alberne

Geschwätz? Sei keine Närrin, Du bist ja erstaunlich neugierig, den Liebsten zu sehen — warte bis morgen und Du wirst ihn schon bei Vischer treffen."

„Ach!" sprach Margarethe verschämt und mit unwilliger Betonung, „so will ich gar nichts mehr sagen, Du bist ohne Sinn für dergleichen."

Unterdessen waren die Uebrigen mit den Männern zusammengetroffen. Frau Reichenbach machte ihrem Gatten schon auf mehre Schritte Entfernung halb ernstlich gemeinte Vorwürfe, daß er so spät aufgebrochen sei, Goldschmidt aber hielt mit vergnügter Miene einen Brief empor und rief der Frau Barbara zu: „Eine angenehme Nachricht kommt niemals zu spät und theilweise bin ich Ursache, daß die Frauen so lange auf ihre Männer haben warten müssen."

„Ach! von meinem Lucas!" rief Barbara, als sie Handschrift und Siegel des Briefes erkannte, denselben glücklich an Mund und Brust drückte und schnell öffnete. Die Aufmerksamkeit der Frauen war auf die Nachrichten Cranach's gelenkt und die Fragen: „Wo ist er jetzt? Wann wird er heimkehren? Ist er wohl und heiter?" bestürmten die Gattin, welche mit gerötheten Wangen und seligen Augen das Schreiben überflog und zerstreut eilig im hastigen Aufblicke

antwortete: „Aus Köln schreibt er; in wenigen Tagen wird er bei mir eintreffen. O, wie sehne ich mich nach ihm. — Wie plötzlich riß ihn des Kurfürsten Befehl an seinem Geburtstage aus dem frohen, gastlichen, häuslichen Kreise und ich habe ihn nun seit dem 18. October vermißt."

„Wir nicht minder, Gevatterin," sagte der Stadtsyndicus. Und seiner Frau einen schelmischen Schlag auf den Mund gebend, fuhr er gegen diese fort: „Hast Du nun gesehen, Mütterchen, wie man den Mann empfangen muß, wenn er auf sechs Wochen ausbleibt? Und ich bin nur eine halbe Stunde später gekommen, und schon durch die Luft mit Vorwürfen bewillkommnet. Freund Vischer hat seine Leonore eben mit einem Kusse versöhnt, nun will ich Dir auch was Neues erzählen, was Du so gern hörst."

Frau Reichenbach horchte mit neugieriger Miene, als Barbara den Brief im Gefühle der Gattenliebe in den Busen schob, und rief: „O, Christian erklärt mir erst, wie seid Ihr zu dem Briefe gekommen?"

„Ich war in Eurem Hause, um mit Matthias Krodel wegen der Holzschnitte Rücksprache zu nehmen," sprach Goldschmidt, „und erfuhr, daß er eben nach meinem Hause gegangen sei; da kam ein kurfürstlicher Jäger in

das Hausthor und fragte nach Euch. Er hatte diesen Brief in der Hand und sagte, „es seien herrschaftliche Briefschaften auf dem Schlosse beim Herzoge Johann eingetroffen, darunter dieser und ein anderer an Professor Melanchthon. Ich ließ sie mir beide geben und gedachte bei Euch und dem Professor der Freudenbote zu werden. Auf dem Markte, als ich bis zu Eurer Rückkehr nach Hause auf die Collegiengasse eilen und Melanchthon den Brief vorreichen wollte, trat Reichenbach mit Vischer aus seinem Hause; von ihnen erfuhr ich, daß sie ihre Frauen von Labetz abholen wollten und Ihr auch dabei wäret. Wäre meine Frau nicht in meiner thüringischen Heimath zum Besuche, so hätte ich sie hier schon früher bei Euch gesucht. Ich überredete die Freunde, den kleinen Umweg zu Melanchthon mit mir zu machen, da ich sie dann begleiten wollte."

„Ja, so geschah es," fiel Reichenbach ein.

„Ihr habt meine Tochter gesehen?" fragte Frau Krapp mit mütterlichem Eifer; „hat sie sich schon in das neue Leben gefunden? Ach! es war heute so öde in meinem Hause, als wäre mir Jemand abgestorben und ich mußte schon Vormittags zu ihr laufen.

„Ei, ein neuvermähltes Weib entbehrt das Elternhaus nicht," antwortete Goldschmidt.

„Hi! hi!“ lachte Reichenbach, „sie saß neben dem Gelehrtentische ihres Philippus und drehte die Spindel und Euer Eidam las ihr den Homer vor, den er ihr in's Deutsche übertrug. Ihr seht, daß Euer Kind auf dem besten Wege ist, eine Heidin zu werden, denn was wußte man in Wittenberg vor des Philippus Ankunft von den griechischen Poeten? Und als ich mich drob ausließ, sagte Philippus: „Was wundert Ihr Euch? Dienen wir nicht beide der Minerva, welche die Wissenschaft beschützt und die Spindel erfunden hat?“

Ein leichtes Ach! das der Mutter entschlüpfte, verrieth, daß sie über die heidnische Gelehrsamkeit ihres Eidams doch nicht ganz klar geworden sei.

„Der Brief Cranachs,“ fuhr Goldschmidt fort, „war eine große Freude für die jungen Eheleute. Er enthielt Glückwünsche und einen Einschluß an Luther. Es ist nicht angemessen, schrieb Cranach, daß ich mit offener Adresse an Martinus von Köln aus schreibe; es schleichen Feinde um den Kurfürsten und mich herum — rathet dem Freunde Vorsicht, denn man lauert auf ihn; seine letzte Schrift gegen die Bulle des Antichrist hat die Römischen zum Aeußersten gebracht und gestern hat der Kurfürst in Spalatin's

Gegenwart eine Unterredung mit Erasmus gehabt, weil die päpstlichen Legaten, die der Krönung beiwohnten, den Kaiser aufhetzen und ihn und den Kurfürsten zu umspinnen suchen. Aber es soll ihnen nichts gelingen, so lange ich des Kurfürsten Vertrauen besitze. Auch habe ich wie Ihr wißt, in Aachen mit den Rittern Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten ein Gespräch geführt, das von Nutzen sein kann."

Barbara zeigte durch ihr gedankenvolles Schweigen eine schwankende Stimmung zwischen Besorgniß und Zuversicht. Um den Ernst aus den weiblichen Gemüthern zu verscheuchen, da Goldschmidt's Mittheilung aus dem Briefe an Melanchthon ein befangenes Stocken der Unterhaltung hervorgerufen hatte und Frau Krapp seufzte: „Ach! wenn nur mein Eidam nicht in Gefahr kommt; er ist schwächlich und von geringerem Muthe, wie der Luther," begann Lorenz Fischer, welcher sich mit Leonoren beschäftigt hatte: „Aber Reichenbach! Seht ihr denn nicht, daß Eure gute Frau nach der Neuigkeit schmachtet, die Ihr zur Entschuldigung unseres Spätkommens verheißen habt?"

„Ja, Mütterchen," fiel der muntere Stadtsyndikus ein, „nachdem wir den Freund Goldschmidt nach Me-

landchthon's Hause begleitet hatten und zugleich das junge Ehepaar beim Griechischen ertappten, eilten wir spornstreichs aus der Stadt durch das Berliner Pförtchen. Wir waren eben an die Specke gelangt, als wir rechts gegen die Elbe hin einen Studentenaufzug zu Pferde gewahrten, der von Piesteritz herunter zu kommen schien und gegen das Elsterthor sich bewegte. Das veranlaßte uns, rechts abzulenken und zu sehen, was es gebe, denn vielleicht konnte es wieder nur ein Mummenschanz sein. Es war aber ein gar trüber und trauriger Zug, obgleich die Studenten lustige Gesichter hatten, viel getrunken zu haben schienen und großen Lärm machten. Auf einem Bauerwagen lag ein Mensch, mit einem Mantel zugedeckt und wir hörten, daß im Friedeholze wieder ein Zweikampf gewesen und einer von den im August zugezogenen Leipzigern getödtet sei; den wollten sie jetzt nach den drei Linden vor dem Elsterthore bringen und es wird gewiß abermals ein großes Begräbniß werden. Die armen Eltern!"

„Jede Mutter sollte vor dem Gedanken zittern, ihre Söhne auf eine Universität zu senden," sagte Barbara. „Die jungen Leute achten ihr Leben für nichts, obgleich es doch den Eltern so große Sorge gemacht hat, deren nur eine aufopfernde Liebe fähig ist."

Susanna, Margaretha und Eugenie hatten gespannt zugehorcht und ihre ängstlichen Blicke nach der Elbseite gerichtet, und die röther gewordenen Wangen schienen zu verrathen, daß eine jede an einen Studenten dachte, der ihr Herz beunruhigte. Sie blieben schweigsam und gingen unbewußt schneller, als müßten sie die Stadt so bald als möglich erreichen, wo sie nähere Auskunft zu erhorchen Gelegenheit hatten. Man kam unter mancherlei Gesprächen in das Eichenwäldchen der Specke und erreichte die Berliner Pforte im Stadtwalle, wo der frische und faule Bach in hölzernen Röhrenleitungen über den Stadtgraben fließen; hier begegnete den Heimkehrenden ein Franziskanermönch mit kirchlichen Geräthen, begleitet von einem Bauern und zwei Bürgern, deren einer den Stadtsyndikus, der die Gewerke unter seiner Verwaltung hatte, grüßte.

„Nun?" redete dieser den Mann an, „was heißt's denn, Meister Gerber, soll ein Sterbesakrament gegeben werden? Wenn ich einmal so weit bin, wird mir Keiner die letzte Oelung reichen dürfen." Reichenbach hatte es sich nämlich zur besondern Aufgabe seiner Lutherfreundschaft gemacht, die Mittelbürger und Handwerker, mit denen er amtlich viel verkehrte, aufzuklären und vom Aberglauben der römischen Kirche zu befreien.

„Ich weiß, Herr Syndikus," versetzte zurückbleibend, während der Franziskaner mit höhnischer Miene weiterschritt und die übrigen Begleiter sich scheu an ihn hielten, der Angeredete, ein Lohgerber — „ich weiß, Ihr haltet zu der neuen Augustinerlehre; — möge es Euch nicht in der letzten Stunde Leid thun."

„Lieber Meister — das Oel ist wohl ein Heilmittel für den Leib, nicht aber zum seligen Sterben. Ein Wittenberger Bürger muß dem Rathe und der Stadt Ehre machen und nehmt ein Exempel an Eurem Gildemeister Zimmermann, der das Abendmahl in beiderlei Gestalt nimmt."

Der Bürger wollte sich, mit einem furchtsamen, hülfesuchenden Blicke nach dem vorausgegangenen Franziskaner, entfernen, Reichenbach aber, der es liebte, die ungebildeten Bürger bei jeder Gelegenheit, namentlich wo er einem Mönche die Beute abjagen konnte, aufzuklären und am alten Glauben irre zu machen, hielt ihn durch die Frage fest: „Wer ist es denn, der sein letztes Stündlein erwartet?"

„Das ist's nicht," versetzte der Gerber; „es gilt wider den Satan, der jetzt in Wittenberg sein Wesen treibt; die ehrwürdigen Väter im grauen Kloster haben,

wie der Pater eben erzählte, tagtäglich den Teufel zu vertreiben, der den Leuten in die Häuser dringt und ihnen allerhand Schaden thut. Heute Nachmittag war er in Gestalt eines fahrenden Ritters mit einem Knappen in Rothenmark, hat den Wirth gefoppt, ein seltsam Zeichen in den Sand mit dem Degen gekritzelt, das wie Blut so roth geworden ist, und zur selben Minute hat die kräftige Kuh eine scheußliche Höllengeburt geworfen. Ich habe es gesehen und es ist große Angst dort im Hause, denn es sind Vorspuke geschehen, das Storchnest ist vom Dache gestürzt, der Brunnen hat kein Wasser gegeben, das Bierfaß hat sich von selbst mit dem Spunt nach unten gedreht. Der Franziskaner ist auf dem Wege, den Stall zu segnen, das Zeichen im Sande mit Weihwasser zu besprengen und das Haus zu säubern, denn sonst würde kein christlicher Gast wieder dort einkehren."

Da Reichenbach die Existenz des Teufels nicht leugnen konnte, so wurde er aufmerksam.

„Ja," fuhr der Gerber fort, „ich habe vorhin die Frauen bei Labetz gesehen und es ist ein Wunder, daß der Satan ihnen keinen Schreck eingejagt oder Schaden angethan hat, da er, wie wir unterwegs erfuhren, auch in Teuchel gesehen ist."

„Da seht Ihr," versetzte Reichenbach, der sich schnell besonnen hatte, „daß das Evangelium stärker als Euer Schutzmittel ist — uns thut der Teufel nichts und er scheuet die Leute, die selbst in der Bibel lesen können. Es giebt gegen den Teufel nur ein einziges Schutzmittel, das ist ein herzlich Gebet und ein ehrlicher Wandel. Fragt einmal überall nach, wo der Teufel erschienen ist, foppt und rumohrt, ob sie nicht Alle des Teufels werth sind."

Der Gerber verabschiedete sich schnell und eilte, sich bekreuzigend, dem bereits hinter dem Stadtwalle verschwundenen Franziskaner und dessen Begleitern nach. An der Ecke der nächsten Gasse standen die Frauen und Mädchen mit Goldschmidt und Fischer, um den Stadtsyndicus zu erwarten und sich zu trennen. Er erzählte ihnen, was er erfahren, und die Frauen erinnerten sich der Antwort der Vorübergehenden bei Labetz. Die drei jungen Mädchen sahen sich an und schienen sich gegenseitig an ihren Weg nach Teuchel zu erinnern. Unruhig verlangte Eugenie nach Hause, den Spott der spitzzüngigen Susanna und der schalkhaften Neckerei Margarethens, daß sie sich vor dem Bösen fürchte, mit zerstreutem Kopfschütteln und mildem, um Schonung bittenden Lächeln erwidernd.

Man schied, jeder in der Richtung seiner Wohnung; das Mondlicht hatte sich bereits geltend gemacht und den Untergang der Sonne unbemerkt gelassen, denn es war taghell auf den Gassen. Als Goldschmidt eben mit Barbara vor dem Hause eintraf, eilte Krodel hinter ihnen her; er kam über den Markt von der Collegiengasse. „Ei, Meister!" rief er, „Ihr habt mich sprechen wollen und ich habe Euch gesucht. Ich war in der Buchdruckerei bei Grünenberg im Kloster, und der Lärm vor dem Elsterthore lockte mich nach der Beyergasse draußen, wo die Vandalen in den drei Linden ihre Zusammenkünfte haben. Man hatte einen getödteten Studenten eingebracht." Als Goldschmidt erwiderte, daß er schon vor dem Thore dem Zuge begegnet sei, fuhr Krodel fort: „So wißt Ihr schon, das Konrad Fluth der Thäter ist?"

„Der ehrbare, sanfte Jüngling?" rief Barbara, „der Sohn des Apothekers? Susanna's Vetter? — Ich sah ihn bei Reuter, wo er sich, ich weiß nicht wie, bekannt gemacht hat. — Ach! der Arme, wie kommt er dazu, sich zu fechten?"

„Ja ehrbar und noch mehr, voll Ehrgefühl, Edelsinn und Ehrgeiz, aber auch von einsamem, etwas finstern Wesen ist er," sprach Krodel; — „er gilt

für einen Schwärmer, der leicht in Jähzorn aufschäumt und seinen Vater mit schmerzlicher Leidenschaft liebt, obgleich dieser ihn haßt und von sich stößt. Hat er doch damals, als die Leipziger Studenten eingezogen waren und die trunkenen Zecher am Spätabend vor Fluth's Apotheke auf der Fleischergasse Halt machten, im jähen Zorn die Verspottung seines Vaters mit dem Degen vergelten wollen. Seine Freunde suchen ihn jetzt, er ist nirgends zu finden."

Wir verlassen die im weiteren Gespräche über das Ereigniß die Treppe Hinaufsteigenden und sehen uns nach den beiden Studenten um, die auf dem niederen, gebrechlichen Boden über dem Kuhstalle der Frau Zingall Zeugen der Wahrsagerei und magischen Anweisung zur Citation des Liebsten gewesen waren. Innerlich kichernd und die muthwillige Lust am Erspäheten kaum zurückhaltend, kletterten sie den heimlichen Weg zurück, den sie genommen hatten, gewannen das Freie hinter dem Hühnerbau und sprangen mit großen, eiligen Schritten auf den nächsten Weg, um sich den zufälligen fremden Blicken zu entziehen. Hinter einem mit vertrockneten Blättern im Luftzuge rauschenden Erlengesträuche machten sie Halt und sahen von ihrem Verstecke aus den forteilenden Mädchen nach. „Hole

mich der Teufel," murmelte Junker Florian, „wenn ich diese Nacht präcise Zwölf der schönen Susanne nicht erscheine; hat sie ihres Herzens Schicksal erst im Zauber gesehen, dann kann sie mit ihrem schnippischen Mäulchen nicht mehr spröde thun. — Komm, wir wollen ihnen nachsetzen und sehen, wie sie sich benehmen."

„Verdirb uns den Spaß und Sieg nicht," antwortete Baumgärthner, den ungestüm aus dem Verstecke hervorbrechenden Genossen festhaltend. „Zeigen wir uns jetzt den Mädchen, so machen wir den Zauber kraftlos und sie werden schlau genug sein, uns als Horcher zu mißtrauen und dann um so spröder thun, wol gar aus Schaam einen Haß auf uns werfen. Wir lassen sie ruhig gehen, stellen uns aber um Mitternacht zur Gespenstererscheinung ein und begegnen ihnen dann morgen mit kühnerer Zuversicht."

„Sieh', Junge, diese schlanke Taille, die leichtfüßige, stolze Gestalt; sieh, der Wind weht den Rock zur Seite — beim heiligen — — — hole mich der Teufel! welche runde Hüfte, wie das Mädchen sich herausdrängt, Herrjeses!" Der Junker blinzelte mit verliebten, halb zusammengekniffenen Augen und in den Bart gekrallten Händen dem Mädchen, das ihn

reizte, nach, während Baumgärthner stille und lächelnd Margarethen's hüpfender Erscheinung durch das Erlengestrüpp nachspähete. Als die Mädchen verschwunden waren, schritten beide Studenten des Weges nach der Dorfschenke zurück, wo sie ihre Miethklepper gelassen hatten. Sie redeten mit einander ab, wenn die Geistererscheinung geschehen und gelungen sei, in der Trinkstube zur „Weintraube" zusammen zu treffen und sich den Verlauf des Abenteuers zu erzählen.

Als sie an der Schenke angelangt waren, sahen sie ihre Pferde an einem Baume stehen und zwei Bauern vor ihrem plötzlichen Erscheinen am Hofthore zurück in das Haus fliehen. Einige ängstliche Gesichter blickten durch die Fensterscheiben der Schenkstube und zogen sich schnell zurück. Beide Studenten eilten nach den Pferden, schwangen sich darauf und setzten über die Graben, der den Garten vom Wege trennte; dann in lautes Gelächter ausbrechend, jagten sie quer über das Stoppelfeld, daß eine gelbe Staubwolke hoch hinter ihnen aufwirbelte und die Raben krächzend vor ihnen aufflogen.

Die beiden Reiter erkannten, als sie die Anhöhe des aufsteigenden Feldes erreicht hatten, den von Piesteritz herkommenden Zug ihrer Commilitonen;

sie lenkten ihren Ritt dorthin, erfuhren, was im Friede-holze während ihrer Abwesenheit vorgefallen war, und begleiteten die Commilitonen in das „Fegefeuer," die Kneipe der Vandalen in den drei Linden.

Hier befanden sich, an einem Ecktisch'chen, noch um die späte Abendstunde Florian und Baumgärthner. „Der Konrad liegt mir doch am Herzen," sagte der gutmüthige adlige Raufbold, der bei aller Sinnlichkeit und Schwelgerei eine große Portion Herzensgüte besaß, welche nur im grenzenlosen Leichtsinn nicht Zeit zur gehörigen Geltendmachung fand, aber gegen die kalte, verschmitzte und sarkastische Selbstsucht Baumgärthners, der in allen seinen Gefühlen und Leidenschaften mehr mit dem Verstande, als dem Herzen schwärmte, doch für wahrhaftige Gefühlsregungen fähig war. — Baumgärthner grinsete auf seine ungewisse Weise, die weder bejahete, noch verneinte. „Komm, Johannes, wir wollen ihn suchen," fuhr Florian fort, indem er den Federhut auf das Haupt stülpte; „er ist der Susanne Vetter und wenn er sich ein Leid angethan hätte, wäre es diese Nacht nichts mit der Liebsten-Beschwörung."

„Hm! Glaube nicht, daß Susanne auch nur eine Thräne um den ernsten Jungen weint. Nachdem er

den Leipziger Renommisten abgethan hat, ist er sicherlich davongelaufen, um heimlich Absolution zu suchen. Weiter ist es nichts; wenn er auch, seinem Verstande folgend, der Aufklärung sich zugesellt, so hat er doch das Erbtheil seines Vaters im Gefühle; ich glaube, daß er nur vor der Studentenschaft, weil sein Ehrgeiz sich schämt, als ein frommer Knabe verspottet zu werden, den Opponenten gegen die alte Glaubensorthodoxie spielt, in's Geheim aber von seinem Gemüthe gequält und zur anerzogenen Heilslehre hingezogen wird; daher kommt sein verschlossenes Wesen, sein stilles Brüten sein Jähzorn, der gegen sich selbst wüthet; glaube mir, er ist aus Gewissensnoth ein Päpstling, aus Ehrgeiz ein Freidenker. Ist's nicht verdächtig, daß er seinen Vater mit Leidenschaft verehrt, da ihn dieser doch verflucht, weil er zu Luther hält? Menschen, die mit sich selbst unklar sind, und zwischen Licht und Schatten schwanken, sind immer jähzornig, reizbar und brütend."

„Dann müssen wir ihn pennalisiren! Hole mich der Teufel, ich werde sein Beichtvater sein und ihm in's Gewissen reden!"

„Ich will Dir noch mehr sagen, Florian; ich bin der Meinung, daß er liebeskrank ist."

„So wie wir — hi! hi! — hole mich — Na, Bruder, dann ist er ja ein Narr, wenn er Grillen fängt. Die schwarzäugige Eugenie scheint auch nicht ganz richtig hinter dem Mieder zu sein; — wie eine heilige Büßende benahm sie sich im Kuhstalle zu Teuchel, und ihren Liebsten wollte sie nicht kennen lernen. — Hole mich — — hi! hi! sie kannte ihn schon. Sagtest Du nicht vor Wochen, daß der Konrad auf der Coswiger Gasse bei Reuter Bekanntschaft gemacht habe?“

„Seit August — er hat die Eugenie bei seinem Oheim Zimmermann kennen lernen, den er öfters besucht, wenn er mit seinem grämlichen Alten nichts anfangen kann und der Oheim sie wieder auf acht Tage versöhnen muß. Seit dieser Zeit ist er uns beinahe fremd geworden und kommt selten unter die Commilitonen. Eugenie ist ein heimlich leidendes Kind; ich habe sie heute in Teuchel ordentlich darauf angesehen; ihr Auge ist schwärmerisch, ihr Wesen still und von einer Milde, die dem Feuer der Brünette nicht natürlich entspricht. Die Liebe treibt ihn in die Mondscheinnacht des melancholischen und gewiß auch in's Geheim frommen Mädchens; die Hoffnung auf ihren Besitz nöthigt ihn, dem Vater Eugenien's durch Opposition gegen die alte Religion Vertrauen abzugewinnen. Contraria in natura. Male, quod sic!“

„Pah, das ist ein Amphibienleben!“ fiel Florian ein; „er ist zu ehrlich und grundsätzlich. Was geht es den Vater an, wenn ich seine Tochter liebe? — Das Mädchen richtet sich nach dem Liebsten, wenn sie wirklich Brennen im Herzen fühlt. Si juxta claudum habites, claudicare disces. Komm, wir wollen den Konrad suchen —“

„Du betrachtest Susannen's Vetter schon als Deinen Verwandten! — Wenn nur Deine Geisterstunde nicht zu Schanden wird und das Mädchen in der Aufregung der Familie über des Konrad That und Flucht nicht das Kohlenbecken vergißt!“ — Baumgärthner sprach durch diese sarkastischen, mit spöttischem Lächeln begleiteten Worte seine Unbequemlichkeit aus, als er, dem aufgesprungenen Junker folgend, den Hut fester drückte, den Schemel verließ, den Mantel überwarf und mitging. Er fügte sich gewöhnlich, auch gegen seine Neigung, dem Junker, da er parasitisch mit aus dessen Beutel lebte und recht gut wußte, daß die seit Sommer sich verringernden Gaben seines Vaters nicht, wie jener vorgab, ihn zu einem fleißigeren und schnelleren Erreichen seines Lebenszweckes und zum Abbrechen seiner Zerstreuungen zwingen sollten, sondern auf einem zerrütteten Vermögen beruheten, das auch

den alten Patrizier, Hennig Baumgärthner, veranlaßte, zu Neujahr von Wittenberg nach Nürnberg zurück zu siedeln.

Sie traten in die mondhelle Nacht und nahmen ihren Weg nach der Fleischergasse. Vor der Apotheke, in deren thurmartig herausgebauten Officin bei hellem Lichte einige Gesellen arbeiteten, blieben sie unschlüssig stehen. Im ersten Stock dieses achteckigen Vorbaues waren die Fenster verhüllt, doch fiel ein weicher Schein auf die grünen Vorhänge, der von Innen kam, denn des Hauses Vorderseite lag im Schatten des Mondlichtes. Hier wohnte Hilarius Fluth, der verwittwete Apotheker. Es herrschte eine geheimnißvolle Ruhe hier oben, während unten der Mörser erklang und rührige Hände nach Standbüchsen griffen oder Pillen drehten. Als die beiden Studenten eben in das Hausthor eintreten wollten, schritten zwei Menschen aus dem dunklen Grunde des Treppenraumes hervor, stutzten beim Anblick der Studentengestalten und schienen ungewiß, ob sie zurück- oder vorgehen sollten. Sie zogen sich schnell in den Hintergrund zurück. — „Heda,“ rief Florian, sich an das niedere Verkaufsfenster der Officin beugend, „ein Wort, Receptor!“ Ein blasser, blödäugiger Mann trat vor. „Ist der Konrad, Eures

Meisters vortrefflicher Sohn, im Hause?" Der Receptor sah den Frager scheu an. „Vortrefflich nennt Ihr ihn? So seid Ihr von seinen Freunden? — Die schlimme Nachricht ist leider in's Haus gekommen, der Sohn nicht." — In demselben Augenblicke, als Baumgärthner des Begleiters Hand ergriff und flüsterte: „Der Doctor Musculus," ertönte eine rauhe Stimme von dem Grunde der Haushalle her: „Sucht Eure Freunde in der Hölle! Unglückselige, verblendete Jünglinge!"

Florian sah sich mit lustiger Miene nach dem Sprecher um, den Baumgärthner, der den Mantel längst vor die untere Gesichtshälfte geschlagen hatte, verschmitzt anblinzelte. Doctor Musculus, ein kleiner, abgerundeter Mann in braunröthlichem Mantelrocke, langen rothen Strümpfen, großer Halskrause und breitkrempigem Hute, schwarz von Haar und Augen, mit einem mehr breiten als langen Gesichte, das von einer gelben, ungleichen Pigmentablagerung gebräunt und schäckig erschien und einen gallsüchtigen, heftigen Mann kennzeichnete, stand mit seinen grünlich schimmernden Eulen- oder Katzenaugen herausfordernd vor dem Junker, während ein Franziskaner-Mönch, der Pater Henricus, ein langer, schmächtiger, etwa funfzigjähriger

Mensch, dessen kleiner, haarloser Kopf auf dünnem Halse trotzig hoch getragen wurde und dessen fahles, glanz- und lebloses Gesicht durch starke Backenknochen, hochgestutzte Spitznase, zusammengekniffenen Mund und eine unbewegliche Miene, die einem plötzlich versteinerten Erschreckenden glich, den Ausdruck einer unheimlichen, kalten und fatalen Bestimmtheit trug, sich langsam und unhörbar näher in das Licht bewegte.

Florian lachte den Doctor vergnüglich an, der dadurch noch ärgerlicher wurde und im Eifer fortfuhr: „Ha, ich kenne Eure rothe Feder, — aber ich fürchte die Studenten nicht. — Wo ist die Wissenschaft in Wittenberg geblieben, wo die Sitte und die Zucht? Euch regieren die Liebesteufel, die Hosenteufel, die Saufteufel, die Hoffahrts-, Tanz-, Spiel-, Scharr- und Streitteufel. Anstatt meine Warnung zu beherzigen, spotten die jungen Leute des Warnrufes, opfern den heidnischen Götzen der Trunk- und Wollust, die der Grieche in unsere christliche Stadt eingeschmuggelt hat, betrügen und lügen, verhöhnen Kirche und Priester, kennen kein Sacrament mehr und lassen sich, trunken von Weltsünde, von ihrem Baal, dem Augustiner abtrünnigen Mönche, zur Hölle reiten —“

„Ha! ha! ha! Fahret fort, das ist eine köstliche

Vorlesung — schade, daß Herr Göde sie nicht hört, Ihr würdet ohne Zweifel Canonicus," rief Florian lachend, während Baumgärthner hinter dem Mantel laut kicherte. Der Mönch griff in des Doctors zur drohenden Gestikulation erhobenen Arm, ohne seine Miene zu verändern; seine eingekniffenen, weißen Lippen öffneten sich etwas und eine hohle, weiche, weinerliche und singende Weiberstimme, die mit dem starren Fatumgesichte wunderlich contrastirte, und einem zweiten Wesen in der Mumienhülle anzugehören schien, sprach feierlich ruhig: „Ereifert Euch nicht, werther Andreas — die Jugend folgt nur ihrem Meister — kommt, daß wir das Trauerhaus nicht in ein Lärmhaus verwandeln. Sopitum canem ne excita!"

„Nein, ich will diesem Menschen den Text lesen; bin auch Student gewesen und weiß, was schicklich und ehrenhaft ist, habe danach geschmachtet, ihm gelegentlich zu begegnen und jetzt führt der Zufall ihn mir nicht unentgeltlich zu. Ich sage Euch, wer Ihr auch sein mögt, Edelmann oder Bürgersohn, kommt Ihr mir mit der rothen Aufruhr- und Höllenfeder und den buhlerischen Pluderhosen wieder unter mein Fenster und lockt, wie ein Fuchs die Taube, mein Pflegekind, so soll es Euch übel ergehen, denn ich

verstehe die Magie und werde Euch bannen, daß Ihr vor aller Welt Augen nicht mehr vom Fleck kommt, und will Euch Krämpfe in den Leib schicken, daß Ihr Zeter und Pestilenz schreien sollt."

Ein Spottgelächter der Studenten war die Antwort. Doktor Musculus war zornbraun im Gesicht geworden und seine Augen quollen wie grüne Glaslinsen hervor. Die Apothekergesellen hatten sich an das niedere Officinfenster gedrängt und horchten, bei aufgerissenen Augen, zu, wie der Arzt sich ereiferte und so wenig Respect fand, den sie selber demselben zu erzeigen gezwungen und gewohnt waren. Der Franziskaner machte eine sanfte, zurückweisende Handbewegung gegen sie und im Nu waren sie vom Fenster an ihre Arbeit geeilt; der Mörser erklang wieder, die Hände drehten Pillen und rieben Salben, ein Beweis, welchen gewaltigen Einfluß der Pater in diesem Hause übte. Florian hatte nicht darauf geachtet, sondern einen fragenden Blick auf Baumgärthner gerichtet, dessen blitzende Augen über dem Mantelrande viel zu lustig antworteten, um Florian nicht in seiner guten Laune zu ermuntern. „Titio ad ignem!“ rief dieser, den Bart streichend und den zornentbrannten Arzt anlachend; „dankt es Eurem Rebeck-

chen, daß ich Euch nicht heute Abend noch die Fenster einschlage."

„Kommt, wenn Ihr Lust verspürt, daß ich Eure Glieder durch meine Kunst lahm lege. Ich fürchte Euch nicht! Vasa vacua sunt bene sonentia!" Leset mein Buch über den Hosenteufel, das ich für Euch geschrieben habe."

„Ach, gescheidter Herr Doktor," begann Baumgärthner, dessen neckischer Sinn sich nicht länger als Zuschauer bergen konnte, obgleich ihm die Richterkennung wünschenswerth schien, mit verstellter, weinerlicher Stimme, „wir haben Euer Buch zu Gemüthe genommen, seht, wir tragen keine Pluderhosen mehr." Er zeigte dabei seine mit langen, über die Kniee aufgezogenen Reitstiefeln. Der Franziskaner ergriff in seiner bildsäulenartigen Ruhe die Hand des Arztes von Neuem und sprach: „Doktor, lasset uns gehen." Und sein pergamentartiges Todenkopfgesicht mit den blassen Augen und halbgesenkten Lidern auf den bis an die Backen verhüllten Baumgärthner richtend, fuhr er fort: „Ihr seid der Versucher; so Ihr nach der Seele des Sohnes dieses Hauses, ob seiner begangenen Todsünde lüstern seid, so erfahret, daß in diesem Augenblick Seelenmessen für seine Seligkeit gelesen werden; fliehet von hier, es ist nicht Euer Revier."

„Hole mich der Teufel!“ rief Florian, als Doctor Musculus bei des Paters Worten zurücktrat, das Rosarium an dessen Seite ergriff und den kichernden Verhüllten zweifelhaft anglotzte, „es hilft Euch nichts, alter Quacksalber und Sterndeuter, ob Ihr auch Schandbücher über die Studenten schreibt und Euer gestohlenes Rebeckchen behütet, wie Euer Geld!“ — — — In diesem Augenblicke traten Leute in das Haus, um Medicin zu holen; gleich nach ihnen erschien die Gestalt des Rathsmannes Peter Müller, ein Fettklumpen, dessen Augen, Nase und Mund durch tiefe Gruben in einer glänzenden Geschwulst angedeutet wurden, und der sein schweres Bäuchlein mit engbrüstigem Keuchen ungewöhnlich schnell die Steinstufen des Hausthors hinaufschleppte. „Ha, Doctor,“ keuchte er mit schmalziger Stimme, „gut, daß ich Euch noch antreffe —“ stutzte aber beim Anblick des Verhüllten und des gegen den Arzt einredenden Studenten und trippelte zur Seite; Baumgärthner hatte sich mit schnellem und kräftigen Griff des Junkers Arm bemächtigt und zog ihn mit sich hinaus auf die Gasse in den Schatten des Hauses und um die nächste Ecke.

„Was hast Du denn im Sinne?“ fragte Florian verwundert und in gutmüthigem Eifer.

„Der Müller kennt mich, er hat in seinem Fettgesichte ein Paar scharfe Augen; es wäre der Spaß, daß mich der Mönch für einen Versucher aus der Hölle hielt, zu unserem Hohn und Schimpf verwandelt; es ist der Gevatter von Konrad Fluth — sie haben den Jungen in den Krallen, vultus hominum fingit scelus — laß uns daran und an dem Stück Capuzinerpredigt genug haben."

„Schöne Gevatterschaft — aber ich spüre Lust, dem Giftmischer einen Schabernack zu thun — der Schuft spricht, wie er schreibt, hat das Rebeckchen im Hinterhause eingeschlossen, das arme, feurige Judenmädchen — sollen wir jetzt in sein Haus eindringen und dem Argus ein Teufelszeichen zurücklassen? Er thut, als ob er alle Weisheit allein hätte — Krämpfe und Pestilenz wie ein Glas Wasser aus dem Fenster auf den Kopf ausgießen könnte; hole mich — der Kerl will wol die Flöhe husten hören und die Mücken zur Ader lassen können."

„Komm, der Doctor behütet Ziege und Kohl zugleich; was wir ihm thun, rächt er an seiner Pflegetochter."

„Wie ist er eigentlich an das Mädchen gerathen? Ob er es wirklich gestohlen hat?"

„Er will es von einer polnischen Judenfamilie gekauft haben, aber der Wirth im Universitätskeller weiß es besser; der Doctor hat das Kind mit einer Jüdin heimlich gezeugt, im siebenten Jahre zu sich genommen und durch die Taufe des Mädchens Absolution gefunden. Damit er ihr keine Aussteuer zu geben braucht, will er sie in ein Kloster schicken, der geizige Sünder. — Eben so erzählte es mein Stiefelputzer Brutus."

„Teufel! Wenn wir da hineinhacken, das Mädchen aus den Händen des Uhu befreien und dem alten Spitzbuben eins anhängen könnten!"

Die Glocke auf dem Marienthurme schlug; — die späten Umherstreicher horchten und als sie Elf gezählt hatten, schlugen sie ihren Weg gegen die Mitte der Stadt ein.

Zweites Kapitel.

Versetzen wir uns an diesem Abend in die Zeit zurück, wo im letzten Schimmer des Abendrothes und dem vorherrschend gewordenen Scheine des zwischen Viertel- und Volllicht schon früh aufgegangenen Mondes die Gesellschaft der Frauen, Mädchen und Männer vom Dorfe Labetz her nach der Stadt wanderte.

Das graue Kloster auf der Juristengasse lag mit seinem, von Gräbern bedeckten Kirchhofe friedlich im letzten röthlichen Scheine des Westhorizontes, während das Mondlicht bereits durch die Fenster der Klosterkirche eine weiche Helle in den inneren Raum ausgoß, und die bemalten Scheiben derselben durchsichtig machte.

In der Zelle des Guardian, des Doctor Bornis, genannt Fontanus, der zugleich einen Lehrstuhl der scholastischen Theologie an der Hochschule besaß, hatten

sich um diese Zeit drei Personen eingefunden, unter denen die würdige Gestalt des Propstes vom Stiftsherrn-Collegium der Schloß- und Stiftskirche Allerheiligen, des Professors der Rechtswissenschaft Hennig Göde, uns schon bekannt ist. Er saß mit dem Freunde und Universitätscollegen Fontanus an einem Tische, auf dem eine Weinkanne und gefüllte Trinkgefäße standen und einige offene Briefe unter der darauf ruhenden Hand des Guardian lagen. Eine kupferne Lampe brannte bereits mit zwei Dochten, deren Flammenschein noch in der Abenddämmerung erblich. Neben diesem stand ein Franziskaner-Mönch, der Pater Henricus, derselbe feierlich starre Mensch, den wir bereits gezeichnet haben, als er einige Stunden später den Studenten auf dem Flur der Fleischergassen-Apotheke begegnete. Auch hier in der Zelle des Guardians bewahrte er seine unbewegliche Miene, die keines Ausdruckes von Freude, Schmerz, oder irgend einer Seelenbewegung fähig zu sein und wie ein kaltes Fatum dem inneren bestimmten Wesen des Menschen als steinerne Form zu dienen schien. In der That lebte in dieser unheimlichen Erscheinung, die zwischen warmem Leben und erstarrter Kälte schwankte, nur eine einzige Gefühls- und Gedanken-

richtung, der fanatische Glaube an die alte Kirche und der unabänderliche Wille, oder vielmehr knechtische Gehorsam, deren Werkzeug zu sein. Aber wenn er die eingekniffenen, bleifarbigen und schmalen Lippen öffnete und aus dem zahnlosen Munde die weinerliche, weiche und hohle Stimme, wie ein Klageton erscholl, ohne daß die Miene sich zu einem Seelenausdrucke erwärmte, so glich er einer erhärteten Schlacke einst glühender Lava, unter der es noch heimlich warm schien, ohne daß es der Oberfläche abzumerken war. Dennoch aber war seine Erscheinung, obgleich auf den ersten Anblick von unheimlicher Art, ein kirchliches Werkzeug, welches Seelen beherrschen und Gemüther zauberisch an sich ziehen konnte. War es sein Blick, dieses mit dem bleichen wässrigen Sterne unter das schlaff niederhängende Lied gehobene Auge, dessen Weißes elfenbeinartig glänzte? War es seine siegreiche, überlegene Sicherheit verheißende Ruhe, oder sein klagender hohler, sanfter Ton, worin das Geheimniß seiner bannenden, an sich fesselnden Kraft lag? War es etwa sein geheimnißvolles, dem Gerücht nach als Märthyrer und Wallfahrer reiches Leben der Vergangenheit, etwa sein bekannt gewordenes Schicksal, sein heiliger Wandel, sein Uebergewicht an guten Werken, seine segnende

Hand? Wir wissen es nicht zu sagen, aber es ist Thatsache, daß er bei allen gläubigen und eifrigen Katholiken, im Kloster, bei den Heilssuchenden im Beichtstuhle und im Sacrament als ein besonderes Ansehen genießender Priester gilt, daß seine Oberen ihn ehren, daß Weiber seine unheimliche Außenseite und Kälte vergessen und mit heimlichem Schauer ihr Gemüth vor ihm öffnen, wie vor einem höheren Wesen, das man zugleich fürchtet und anbetet. Es gingen verschiedene Gerüchte in Bürgerhäusern um. Er sollte einst ein schlimmer Junker und Ritter, ein muthiger Held, ein langjähriger Gefangener der Türken, nach Anderen ein schwerer, begnadigter oder entflohener Verbrecher, er sollte ein Selbstpeiniger und Märtyrer zur eigenen Buße, ein Geißelfahrer in Italien und Frankreich, ein Thäter guter Werke bis zur Heiligung gewesen sein, sein unermeßliches Vermögen der Kirche geschenkt und sich dem Franziskaner-Bettelorden beigesellt haben, auch auf seiner Brust eine Reliquie, ein Splitterchen vom Kreuze Christi, tragen, das seiner Hand Wunderkräfte verleihe. Genug, er war eine mystische Person, war über sich selbst stumm und das Kloster förderte aus naheliegenden Gründen dieses geheimnißvolle Räthsel. Wir können nur angeben, daß

er vor etwa zwei Jahren nach Wittenberg in's graue Kloster kam, auf schnelle Art mit dem Apotheker Hilarius Fluth, der ihm vielleicht gleich an Jahren eines Sechszigers, bekannt wurde und viel mit ihm verkehrte. Seit dieser Zeit glaubte man bei dem Apotheker einen Zug lebhafteren, religiösen Fanatismus bemerkt zu haben, als in den Jahren vorher, wo der indessen verstorbene Pater Marianus aus dem grauen Kloster alleiniger Beichtvater und Hausfreund des Apothekers gewesen war. Im Kloster lebte Henricus streng nach der Ordensregel, wies alle Genüsse seiner lebensfroheren und sinnlicheren Brüder zurück und verschmähete auch jetzt in der Zelle des Guardian den Wein und bequemen Stuhl.

Horchen wir auf die Unterredung der drei Personen.

„Carissime!“ redete eben die gewichtige salbungsreiche Stimme des Propstes Göde: „es ergeht mir, wie Euch, allein nur die Studirenden, welche vom Stift, von Eurem Kloster oder einem geistlichen Legat das Stipendium genießen, kommen noch in meine und Eure Auditorien; die kurfürstlichen Stipendiaten thuen schon was sie wollen, weil ihr Gnadenpatron auf unweise Art gewähren läßt, was ihm den Beinamen

des Weisen wahrlich in Gefahr bringt, es ist eine Schreckenswirthschaft in Wittenberg. Der Luther zieht täglich mehr die weltlustigen Leute in seine Abtrünnigkeit mit hinein, der Bannstrahl übt gerade die entgegengesetzte Wirkung; mit frivolem Sinne stürzen sich sonst achtungswerthe Menschen in die Verdammniß und spotten des Kirchenfluches. Der Antichrist ist in das Kurfürstenthum eingezogen und wirft von hier aus seine Lockspeise in alle Welt. Ich traute meinen Sinnen nicht, als ich die Schrift Luthers gegen die Bulle las. Offen und unwiderbringlich losgesagt von Gott, Heiland und Kirche Petri, beschimpft er uns mit dem Glauben, worin wir geboren und getauft und selig zu werden überzeugt sind, durch gemeine Lästerung und Fälschung der heiligen Kirchenväter."

„Freund" fiel die fette, behagliche Stimme des Guardian Fontanus ein, dessen gemüthlicher, süßer Feinschmeckermund und rothe Weinnase in einem verdächtigen Contraste mit den listigen, stechenden Laueraugen standen, die aus der Tiefe zwischen den Fettpolstern, wie hinter Schanzen, unstät hervorlugten; „Freund — der Teufel hat dem Vermaledeiten den Kopf verrückt; er will der europäischen Staatskirche eigensinnig angehören und schmäht sie doch als des

Antichrist's Werk, nennt den Papst und seine wissentlichen Anhänger Ketzer, Abtrünnige vom Evangelium, er giebt den griechischen und böhmischen Sektirern, die das Abendmahl in beiderlei Gestalt nehmen, Recht, predigt und schreibt öffentlich an das Volk, sich vom römischen Tyrannen und dessen verkehrten, freventlichen Geboten nicht irre machen zu lassen, daß der Papst, der die christlichen Artikel des Johannes Huß verdammte, als rechter Antichrist gehandelt, das Evangelium verläugnet und an dessen Stelle des höllischen Drachen Lehre gesetzt habe — Horribile dictu! In seiner Schandschrift gegen Ambrosius Catarinus, der des Prierias früheren Streit gegen den Luther für die Autorität des Papstes ehrenhaft und muthig aufnahm, unterfängt der heillose Ketzer sich, den Beweis zu liefern, daß das Papstthum das in der Bibel beschriebene Reich des Satans sei und citirt eine Stelle aus dem achten Kapitel des Propheten Daniel, verbindet sie mit dem sechsten Kapitel der Offenbarung Johannis, thut einige Stellen aus Petri- und Judä-Briefen hinzu und geberdet sich allen Ernstes, als ob er aus der Schrift seinem Gegner widerlegt habe."

„Armes Wittenberg! Weiser Kurfürst! Was ist aus Euch geworden?" seufzte der Propst. „Schon als

Rechtsgelehrter und Rath im Juristencollegium habe ich die Pflicht, für die Autorität der Staatskirche Partei zu ergreifen und mit dem römischen und canonischen Rechte zu gehen. Ueberall gilt schon im deutschen Reiche die Predigt des Evangeliums als Aufruf zur politischen Revolution. Die unruhigen Städter bedienen sich der neuen Lehre als Opposition gegen ihre, der römischen Curie getreuen Fürsten und möchten unseren Kurfürsten zum Kaiser des von Rom unabhängigen Reiches ausrufen; die Reichsritter horchen der Aufruhrworte Luthers, um sich ihrer gelegentlich gegen Fürsten und weltliches Reichsoberhaupt zu bedienen; Sickingen soll in Aachen offen die Lehre in Anspruch genommen haben, der fluchwürdige Poet Hutten mit Cranach Arm in Arm gesehen worden sei. Schon begrüßt man diese antichristliche Lehre im Nordosten unseres Reiches bis in Kurland, Liefland und Preußen hinein, um einen Vorwand zu finden, die auf Lebenszeit belehnten Großmeisterschaften, Commanderien und Landgüter zu säkularisiren. Wenn der Kaiser seine Stellung politisch richtig begriffen hat, so muß er gegen den deutschen Kirchenempörer ebenso entschieden auftreten, wie der Papst selber. Ich mag nicht daran denken, was geschehen wird,

wenn unser Kurfürst, der seine gelobte Weisheit nur darin kund giebt, daß er klüglich ungewiß läßt, ob er des Papstes oder Luthers Glauben ist, das Zeitliche segnen sollte; sein Nachfolger Johann erblickt mit schwärmerischer Leidenschaft in dem Augustiner einen Messias, läßt ihn öfters zu sich kommen, daß er ihn und seine Kinder unterrichte, schleicht Abends zu ihm in die Zelle, hält Conferenzen mit ihm, Melanchthon und Amsdorf in Altenburg und dem hiesigen Schlosse; — der Karlstadt beherrscht die ganze Studentenschaft und verhöhnt die Priesterschaft, die Klöster und das Kirchenregiment. Der Wittenberger Rath ist bis auf Peter Müller, für Luther, die vornehmen Bürger füllen die Kirchen, wenn er seine Ketzerpredigten von der Kanzel herabschimpft, lassen sich von ihm den Kelch reichen, ihre Kinder taufen, sich copuliren ohne Sacrament, wie gestern noch als böses Beispiel der heidnische Melanchthon, geben keine Opfer mehr, lassen keine Messen mehr lesen — und das geschieht in Wittenberg, ohne daß geistliche und weltliche Macht dagegen einschreiten dürfen. Das geschieht in vielen andern Städten, wo, wie hier, nicht einmal die Bannbulle verkündigt werden durfte und der Spott gegen Papst und Kirche ohne Strafe geschehen darf."

„Es wird bald anders werden,“ versetzte Fontanus; „dieser Brief aus Köln von dem päpstlichen Legaten Aleander an mich, zu dessen Kenntnißnahme ich Euch und Pater Henricus zu mir eingeladen habe, giebt mir wichtige Aufschlüsse und zeigt uns das Verhalten für die nächste Zeit an. Ihr wißt, daß der Kaiser jetzt in Köln weilt und der Kurfürst Friedrich mit ihm. Der heilige Vater hat zur Kaiserkrönung zwei der klügsten Cardinäle an das Hoflager als Legaten gesandt, die er ausdrücklich des Luthers wegen auserwählte. Aleander und Caraccioli; sie und unser verdienstlicher Eck haben die gemessene Weisung, den Kaiser gegen die neue Lehre politisch einzuschüchtern und den Kurfürsten Friedrich zu bestimmen, dem Kirchenreformator den Schutz zu ententziehen, seine Lehre in Sachsen zu verbieten und seine Schriften in Wittenberg verbrennen zu lassen, um der Autorität der päpstlichen Bannbulle gerecht zu werden. Der junge Kaiser schwankt hin und her zwischen der Weigerung des Kurfürsten, der eigensinnig antwortet, daß die Lehre, die gelehrte und rechtschaffene Leute anerkennten, erst ordentlich geprüft werden müsse.“

„Ja, der Cranach, der in Köln den Kurfürsten in Stricken hält, ist der rechtschaffene Mann! Und der

Spalatinus, der andere Rathgeber, ist der Gelehrte!" fiel Göde in bösem Eifer ein.

„Sie besitzen einmal des Kurfürsten Vertrauen und der Cranach ist ein um so einflußreicherer Freund des Luther, als er durch seine Kunst Kaiser und Fürsten besticht und Keiner, aus eitler Lust, von ihm abcontrefeit zu werden, ihm etwas Unangenehmes zu sagen wagt. Da hat der Kurfürst das Tableau der Kaiserwahl nach Köln kommen lassen, Kaiser und Fürsten und Ritter haben es angegafft und den Maler gebeten, sie auf dem Tableau der Krönung ebenfalls zu malen. Das macht den Kurfürsten auf seinen Liebling so stolz, daß er darüber alle Weisheit vergißt. Aber ob er sich nicht auch offen erklärt und Papst und Reich über seinen Glauben in Zweifel hält, so ist er doch in's Geheim von der Ketzerlehre erfüllt. Des Kaisers geheime politische Räthe, Heinrich von Nassau und Chievres, scheinen ebenfalls ohne Religion zu sein und dem Kaiser die Meinung des Kurfürsten einzureden. Nun schwankt Karl V., dem Ansinnen der Legaten und Bischöfe, die zu Köln versammelt sind, Gehör zu geben, des Luthers Lehre im Reiche durch Reichsacht zu verbieten und die Bannbulle im ganzen Lande zur Ausführung zu bringen.

Man hat ihm gesagt, wie fast in allen Gegenden des Reichs die Kirchenzucht der Geistlichkeit zurückgewiesen, das Evangelium gepredigt und begrüßt, der Gottesdienst reformirt, die Tradition verspottet werde und da neben dem Kurfürsten Friedrich auch Philipp von Hessen und Ludwig V. von der Pfalz sich zögernd beweisen und mit der neuen Lehre liebäugeln, so scheuet sich der Kaiser, es mit den drei mächtigsten Reichsfürsten und den von dem Räuber und Wegelagerer Sickingen beherrschten schwäbischen und fränkischen Ritterschaften und den vielen Städten zu verderben, möchte aber auch gern für seine Pläne in Welschland einen Bund mit dem Papste schließen und ist nun verlegen geworden, was er beginnen soll. Um dem Papste zu schmeicheln, hat er den Legaten in Aussicht gestellt, in Löwen, Köln und Mainz, wo die römische Herrschaft noch fest und treu unerschüttert blieb, das Verbot und Verbrennen der irrigen Lehre Luthers gut heißen zu wollen, weigert sich aber, da es ihm vorwändlich nicht die rechte Zeit scheine, dem Papste in Allem zu genügen und seine Rathgeber haben ihm sogar die Aeußerung abgenöthigt, wenn der Papst in dem bevorstehenden Kriege des Kaisers mit dem französischen Könige Franz sich gegen Karl erklären würde,

es in seiner Macht stände, aus dem gesammten Deutschland ein zweites Böhmen zu machen. So benutzt man die ketzerische Stimmung in Deutschland zu einem politischen Drohmittel gegen die Macht des Papstes! Und Luther muß von den Verhandlungen in Köln, die nun schon Wochen lang ohne Resultat dauern, genau unterrichtet sein, denn er ist seitdem kecker als je, rumohrt auf Kanzel und Katheder und das Augustinerkloster ist ganz von seinem Geiste beherrscht."

„Von Cranach und Spalatin, natürlich von seinen Agenten am Hofe, weiß er Alles," rief Göde, ungeduldig aufspringend, durch die Zelle schreitend und sich wieder auf seinen Platz setzend, um mit den Fingern auf dem Tische zu trommeln.

Pater Henricus war während der Rede unbeweglich neben dem Guardian stehen geblieben; sein einziges Lebenszeichen war gewesen, daß er die blassen Augensterne einigemale vorsichtig unter den schlaffhängenden Oberlidern herabließ, stechend auf den Propst richtete und dann wieder hob, so daß der elfenbeinfarbige Augapfel wieder leichenhaft hervortrat. Als der Guardian aber jetzt auf Göde's Ausruf: „Ihr habet einen schlimmen Stand, Carissime, das graue Kloster ist ein verlorener Posten mitten im Feindeslager, Ihr

werdet es an Euren Meßeinnahmen und Ablaßgaben empfinden, daß der Antichrist in Stadt und Land wohnt!“ in der Selbstvergessenheit des wahrhaften Gefühls entgegnete: „nur die Armen sind uns noch geblieben, kein Brauherr bietet uns mehr seine vollen Pfannen für Messen, Fastendispens, Vigilien und andere guten Werke des Ordens an, wir können kaum mehr die Stipendien aufbringen!“ — und als Göde darauf antwortete: „Geht's an unserer Stiftskirche nicht noch ärger, wo der Ablaß, das vornehmste Privilegium seit zweihundert Jahren war? Bei der Reliquienausstellung zu Allerseeligen sieht man weder Gelehrte, noch Rath, noch vornehme Bürger mehr, aber die Gemälde von Cranach und Dürer auf den Altären schauet man an, nicht um das Heilige, sondern um die Meister zu verehren!“ — da verzog sich der eingekniffene Mund des Paters zu einem seltsamen Lächeln, als sei sein stiller Gedanke den beiden Klagenden weit überlegen. Der Mann erschien in seiner Ruhe wie eine Bildsäule des eisernen, herzlosen Gesetzes, das kein anderes Ziel hat, als mechanische Erfüllung des Urtheils, dessen gemessen, in unverrückter Richtung fortrollendes Fatum-Rad Alles zerdrückt, was ihm in den Weg kommt, das Schönste, Theuerste,

Werthvollste und Verworfenste. Dieses Gefühl einer unvermeidlichen Gewalt des Willens mußte auch die beiden Anwesenden beschleichen, als sie horchend aufblickten und des Paters hohle Klagestimme vernahmen; der versteinerte Fanatismus in dieses Menschen Gesicht und Haltung blieb ohne Leben und Leidenschaft, als er anhub: „Was zaget Ihr? Wo der Sünder vor das Schwert der Gerechtigkeit kommt, da tödtet es ihn."

Göde starrte in das kalte Angesicht des Paters; der Guardian lächelte geheimnißvoll.

Henricus fuhr nach einer Pause, als bedürfe die kalte Brust erst einiger Zeit, um sich mit neuer Luft zu füllen, fort: „Das Werkzeug des Gerechten denkt nicht, sondern handelt nur; wer gegen das Gesetz sündigt, das den Tod befiehlt, verfällt seinem Geschick — so ist es der Wille Derer, die das Gesetz geben, und seine Diener sollen gehorchen."

Göde sprang auf und wendete den fragenden Blick vom unheimlichen Gesichte des Paters auf den Guardian, der seinerseits den Propst mit lauernder Zurückhaltung beobachtete. „Was sagt Ihr?" rief Göde mit ungewissem Tone, „Ihr rufet ein Mitglied des Juristen-Collegiums und Schöffenstuhles zur Antwort auf."

Fontanus streckte seine Hand nach der des Freundes aus, zog ihn auf den Sessel nieder und sprach: „Ihr achtet das canonische Recht; die Inquisition hat beschlossen, was der Kirche Noth thut; seht, hier ist die Absolution für jegliches Werkzeug des Befehls.“ Göde zog seine Hand zurück, der Guardian fuhr mit sicherer Miene fort: „Wir sind unter uns, ein Schwur bindet Alle, die sich verbunden haben, den Antichrist zu bekämpfen. Alle Mittel der Güte, List, der Ansprache an menschliche Schwächen sind erschöpft, es tritt das letzte und wirksamste in die Reihe. Fahre fort, Henricus, Du bist mit der Mission betrauet, enthülle unserem Freunde, warum es sich handelt. Wo es gilt, das Höchste und Allgemeine zu retten, hat das Gesetz einen höheren und allgemeineren Gesichtspunkt, als den gewöhnlichen des Rechts; was oft der Welt ein Verbrechen erscheint, ist in der Kirche eine gerechte That.“

Pater Henricus trat näher an den Tisch; seine wässerigen Augen erhielten ein unheimlich stechendes Strahlen, als erwarme plötzlich die Steingestalt eines Rachegottes zu momentanem Leben, um ein drohendes Schicksal zu verkündigen. Er sprach: „Da die Unterhandlungen mit dem Kaiser und Kurfürsten und die

Versuche, den Abtrünnigen durch Versprechungen und Anerbieten zum Schweigen zu bewegen, nutzlos geblieben sind, so hat man in Rom, um dem Kampfe ein schnelles Ende zu machen, Gewaltmittel beschlossen. Seit den zwei Jahren, daß ich von Rom aus hierher gesandt wurde, habe ich die Versuche im Stillen geleitet, um Luther zum Schweigen zu bringen und ihn unter allerlei Gestalt, durch offenkundige und verkleidete Geistliche, zu gewinnen. Ich mußte leider dem Legaten melden, wie die deutsche Bestie weder auf Geld noch Ehrenämter sieht und wie ein Rasender, vom Teufel getrieben, gegen die heilige Kirche anstürmt. Ihr wißt, welche große Geldsummen, welche hohe geistliche Würden die römische Curie preiszugeben gewillt war, um dieser Irrlehre des Antichrist ein Ende zu machen. Seine gewaltsame Entführung von hier wurde vereitelt; der junge Dominikaner, den uns Aleander mit Dispens von allen Ordensregeln aus Köln sandte und der als Studiosus Hans von Olfen unter die Studentenschaft eintreten mußte, wo er sich schnell als guter Raufbold viele Freunde erwarb, hat sich vergeblich bemüht, eine Partei zu finden, die auf die Studentenschaft einen Einfluß ausüben und gegen Karlstadt und den griechischen Heiden sich erheben

möchte. Sein Anschlag und Ueberfall auf Luther, um ihn zu fangen und aus dem Kerker dieses Klosters über Nacht nach Rom zu schaffen, wäre fast mit dem Leben gebüßt, denn der Antichrist hat teuflische Kräfte, und sein Ruf zauberte sofort Bewaffnete zur Stelle, so daß es unserm jungen Bruder mit Noth gelang, unerkannt mit den hinter dem Gebüsch versteckten, verkleideten Klosterknechten zu entfliehen. Auch ist der Versuch fehlgeschlagen, den Karlstadt zu Excessen zu verlocken, die alle Lutherischen in Furcht und Schreck versetzen sollten." Henricus schwieg und beobachtete Göde's Benehmen.

„Damit habt Ihr mehr verdorben als gut gemacht," erwiderte dieser; „seit jenem Ueberfall auf der langen Luge behüten seine Freunde ihn mit Argusaugen, und er hat den Spott über Euch und die römische Curie gebracht, daß er die Anerbieten der Bestechung öffentlich den Studenten und seinen Freunden erzählt hat. Wer besticht, verräth seine Ohnmacht, und das hat der Papst doch wahrlich nicht von Nöthen. Meine Ansicht bleibt immer dieselbe, der Luther muß das Schicksal des Huß theilen, er muß rechtlich gerichtet werden."

„Aber es thut Noth, daß der Schreier zur Ruhe

gebracht wird, ehe die Revolution überall losbricht und der Kurfürst sich erklärt," erwiderte Fontanus. „Es handelt sich hier mehr um die weltliche Macht des Papstes, als um die geistliche Autorität, die er, wie die Könige ihre Kronen von Gottes Gnaden, von dem Herrn Jesus Christus empfangen hat und deßwegen unvergänglich und von den Völkern unabhängig ist. Darum soll man auch weltliche Mittel gebrauchen."

„Die Kirche lehrt," erklang des Henricus hohle Stimme mit größerer Milde und Feierlichkeit, „daß der Gotteslästerer den Tod erleiden soll. Wäre Luther anderswo, als hinter den Schanzwällen Wittenbergs, so hätte er längst den Feuertod erlitten; das Schwert ist nicht für ihn bestimmt, denn es erregt Gegenwehr und Aufstand — darum ist beschlossen worden, daß er an einer Krankheit sterbe."

„Das sagt Ihr mir, einem Rechtsmanne, einem Richter?" rief Göde. „Ha! ich hasse den Martinus wie das Höllenfeuer, ich stehe mit allen seinen Freunden, die einst auch die meinigen waren, in Feindschaft, ich bin ein eifriger Sohn der Kirche, aber bin auch berufen, das Recht zu sprechen und über Mörder zu Gericht zu sitzen."

„Es ist beschlossen und befohlen," sprach Henricus

alt, „wir müssen gehorchen. In der Kirche Hand steht des Menschen Leben und Seligkeit, aber auch sein Tod. Wenn sie durch ihren obersten Bischof den Tod eines Gotteslästerers und Ketzers fordert, so ist das Werkzeug gesegnet und die That ein gutes Werk vor Gott.“

Göde war mit gesteigertem Ausdruck seiner Würde, wahrscheinlich um dadurch seine Unbehaglichkeit zu verstecken, an das Fenster getreten; der Guardian wechselte einen bedeutsamen Blick mit dem Pater, den dieser durch die eisige Ruhe des unabwendbaren Verhängnisses erwiderte, und erhob sich, um sich dem Propste zu nähern. — „Freund,“ begann er mit katzenfreundlichem Schmeicheltone und Gesichtsausdruck, „Eure Mitwissenschaft war uns nöthig, für den Fall, daß Verdacht und Anklage Seitens der Ketzersippschaft beim Schöffengericht entständen; dann müßt Ihr, als Vorsitzender des Juristen-Collegiums Euch als treuer Sohn der Kirche bewähren. Bedenkt, daß dieselbe unerschöpfliche Mittel hat, Eurer Seele Heil zu spenden, und das menschliche Gewissen aufhört in Allem, was sie, die himmlische, gut heißt, daß sie aber auch Seelen über dies Leben hinaus verflucht, die ihr nicht blindlings ergeben sind.“

„Ich will nichts gehört haben," versetzte Göde, mit der Hand eine abwehrende Bewegung machend, „folgt Eurem Kirchenregiment, Ihr seid gesalbte Diener, durch deren Hand auch dann noch der heilige Geist wirkt, wenn sie gegen das weltliche Gesetz handelt. Ich bin ein Ungesalbter und muß es glauben, wenn der Oberpriester ein Blutopfer für nöthig hält, um dem Allerheiligsten eine Versöhnung anzubieten. Thut, was Ihr müßt, aber vergesset nicht, daß Ihr in dem ketzerischen Wittenberg seid, daß auch im Juristencollegium und Schöffenstuhl Ketzer zu Gericht sitzen."

Pater Franziscus lächelte mit einer geheimnißvollen Ueberlegenheit und der eingekniffene Mund verrieth einen grauenhaften Hohn.

„Denkt an den Professor Schurf," fuhr Göde fort, der sich anzustrengen schien, das eigentliche Thema des verhängnißvollen Gesprächs, dessen Mitschuldiger er werden sollte und, trotz seines Sträubens, auch zu Willen war, auf eine weniger peinliche Nebenbahn zu lenken. — „Schurf, einst mein Freund und mit mir empört über die Verspottung des Papstes, ist jetzt mein bitterster Gegner geworden; er redet Luther's Wort, ist Cranachs intimster Hausfreund, soll sogar

gestern auf des Melanchthon's Hochzeit der Frau Barbara gesagt haben: wir müssen blutsverwandt werden, wenn Euer zweiter Sohn Lucas einst ein guter Maler geworden ist und seines Vaters Namen verjüngt, so wird mein Töchterchen Elisabeth zur Jungfrau herangewachsen sein und dem Sohne ein ebenso treues Weib werden, wie es dessen Mutter dem Vater ist, da hat der Luther die Hände der Beiden, die ihre Kinder wie Juden verschachern, ineinander gelegt und gesagt: „Gott segne Euer Wort, es kommen Kinder aus guten evangelischen Häusern zusammen!“ Der Schurf ist durch den Antichrist des Teufels Advocatus und Aufklärer geworden, will sogar in Rechtssachen die alten Sätze und Gebräuche nicht mehr gelten lassen, hat gegen Tortur und Hexenprozesse geeifert, als der evangelischen Liebe und aufklärender Bildung zuwider, und agirt als Teufelsanwalt gegen mich. Im Stiftscollegium hat er unter des Kurfürsten Duldung und Lutherfreundschaft Anhang gefunden, auf der Universität buhlt er um Popularität durch Vorträge über ein deutsches Recht, daß sich vom römischen ebenso frei machen müsse, wie die deutsche Kirche und die deutsche Kunst, und es ist erforscht worden, daß er sich bemühet, die deutschen

Ketzer mit den Schweizern, seinen Landsleuten, gegen den Papst zu verbünden. Aber ich warte nur eine Gelegenheit ab, daß ein Proceß wegen Hexerei, Teufelbeschwörung und Zauberkunst vor das Schöffengericht kommt; dann will ich mit meiner vollen Autorität ein schreckliches Exempel statuiren und den Aufklärern zeigen, daß wir noch eine, vom alten Glauben dictirte Inquisition haben und die Gelegenheit ergreifen, Alle in den Proceß zu ziehen, die des Teufels Freund und des Antichrists Anhänger und Wortführer sind."

Der Guardian lächelte, da er gemerkt zu haben schien, daß Hennig Göde durch diesen Umschweif seine Beistimmung zu dem Schritte gab, den Henricus wie ein, vom menschlichen Willen unabwendbares Fatum, unheimlich genug angedeutet hatte. Dieser schloß langsam die Augen und öffnete sie halb wieder, als ziehe er sich in seine heimliche Welt zurück, die wie ein Vulkan innerlich stärker zu glühen schien, als die äußere starre Schlacke erkennen ließ.

Göde zeigte Unruhe und erklärte, daß seine Zeit verstrichen sei und Geschäfte auf ihn warteten. Man sprach nicht weiter über den Kernpunkt der Zusammenkunft und der Guardian schien den Propst auch

nicht weiter nöthig zu haben, da er dessen Ansicht über das römische Gewaltmittel nunmehr kannte. Als Göde sich nach einigen weniger wichtigen Austauschungen und Besprechungen entfernt hatte, ließ sich der Guardian am Tische nieder, blätterte in den offenen, vorhin mit seiner Hand bedeckten Briefen und sprach zu Henricus, welcher jetzt aus seiner unbeweglichen Haltung heraustrat und sich auf den von Göde verlassenen Stuhl setzte: „Nun, lieber Bruder, was hast Du beschlossen?"

„Hochwürdiger," begann dieser, „mit der Bestie am Elsterthore ist dem Aufwuchern der Teufelslehre zwar der Stamm gefällt, aber der Samen ist rings umher aufgegangen und wird schnell zu Bäumen wachsen. Eine Seuche muß diese ketzerische Stadt heimsuchen, eine Seuche, ein Würgengel, der an die Häuser der Ketzer das rothe Zeichen des Gerichts macht; eine Strafe Gottes muß über die Rädelsführer kommen, die das Volk mit Entsetzen erfüllt. Dann werden wir Predigten halten, Processionen veranstalten, öffentliche Gebete zum Himmel senden, daß Gott die Rechtgläubigen vor dem Würgengel beschützen möge, und sie werden beschützt werden, sie werden schaarenweise in unsere Kirche, an unsere Altäre drängen und opfern.

In der Noth flüchtet der Mensch zu dem Gewohnten und Ueberlieferten. So wird die Stadt gereinigt werden vom Antichrist, ein Zeichen des Himmels wird es durch die Welt zittern, daß Gott die Feinde seiner Kirche heimgesucht habe in ihrem Lager, der Kurfürst wird ängstlich werden und der Kaiser den Legaten Gehör schenken, wenn sie ihm von der Rache des Himmels erzählen, an Denen, welche die Kirche verflucht hat."

„Henricus," flüsterte der Guardian mit einem unwillkürlichen Grauen, das ihn flüchtig und heimlich beschlich, „Du bist furchtbar, aber gerecht; ein schreckliches Geheimniß wird Dich in der Kirche groß machen; Bruder, erbebt Dein schwacher Mensch nicht in der starren Hülle Deines priesterlichen Gehorsams?"

„Ein Herz hat das Werkzeug der Kirche nicht, wo das Gebot es beherrscht; hätte es Herz und Eigenwillen, so müßte es Beides tödten durch Gehorsam. Darf der Krieger fragen, warum der Feldherr ihn aussendet, Blut zu vergießen? Wo die Kirche Gottes gebeut, hört alle Verantwortung auf. Absolution für Alles, was ich im Kampfe mit dem Antichrist thue, sandte mir Aleander im Auftrage des Papstes; — ein gutes Werk ist's, was ich mit gläubiger Hingebung

zur Abrechnung meiner eigenen Sünden vollbringe. Aber behüte die falschen Brüder Aleander und Johannes; sie sind räudige Schaafe im Kloster, sie halten mit dem Luther, reden sein gemeines, aufrührerisches Wort und spioniren unter unserem Dache."

„Ich habe sie auf Dein Begehr verhaften lassen; sie sollen im Kerker bis zu ihrer Bekehrung der Uebung, Buße und Ordenspönitenz obliegen."

„Und als Verfluchte vom Würgengel fallen," setzte Henricus kalt hinzu. „Sie sind Zweige an dem Stamme, der gefällt werden soll und diese stürzen mit dem Baume."

„Wie weit kamest Du mit Deinem Plane? Bist Du Deines Gehülfen sicher?" fragte der Guardian mit Ton und Miene eines Menschen, der durch die nächste Frage nach einer Thatsache das unbehagliche Gefühl vor einem finsteren Traume zu verscheuchen sucht.

„Er ist mir sicher," antwortete Henricus ruhig. „Ich bin sein Beichtvater seit zwei Jahren und das sagt Alles." Beide horchten auf, da die Klosterpfortenglocke heftig gezogen wurde. „Das wird der Doktor Musculus sein," sagte Henricus, „er wird mich suchen."

„Hast Du ihn eingeweiht?" fragte Fontanus; „er

ist ein eifriger Katholik, aber zu leidenschaftlich ergrimmt; seine Zunge kann den guten Eifer nicht bergen; seit ihn die Studenten seines Buches wegen verhöhnen und seine Tochter gefährden, möchte er überall Händel anfangen. Sieh Dich vor mit seinem guten Eifer."

Henricus lächelte. „Er ist mir sicher," sprach er mit Ueberlegenheit. „Fluth, er und ich waren einst Jugendfreunde in Prag; Fluth Apothekergehülfe, er Student, ich —." Er stockte, denn die Thüre wurde geöffnet und der Pförtner steckte seinen Kopf herein. „Verzeiht, Hochwürdiger, der Studiosus Hans von Olfen ist in großer Hast angekommen und sucht den Bruder Henricus."

„Er mag ihn bei mir treffen," antwortete der Guardian, einen fragenden Blick auf Henricus richtend.

„Auch wollte ich berichten," fuhr der Pförtner fort, „daß der Bruder Felix vor einer halben Stunde eiligst von zwei Bürgern und einem Bauern nach Rothemark gerufen ist; der Teufel — Gott sei bei uns — ist dort erschienen, hat ein schändlich Spiel getrieben, ist in die Kuh gefahren und soll auch, wie Leute gesehen haben, mit einem Gehülfen in den Stall eines Hauses zu Teuchel geklettert sein. Bruder Felix

ist fortgeeilt, um des Teufels Spuren durch Weihwasser und Gebet zu tilgen und es wird eine bestellte Messe gehalten für die beängstigten Seelen des Wirthes und seines Weibes."

„Was Wunder in einer Stadt, wo Gottes Regiment bedroht ist," versetzte der Guardian.

Henricus war aufgestanden und schien mit Unruhe den Studenten zu erwarten. Der Pförtner ging. „Hast Du den Hans mit einer besonderen Mission betraut?" fragte der Guardian.

„Er berichtete mir, daß die Studentenschaft sich entzweiet habe, in die beiden Parteien der Stipendiaten, ehrlicher Luther-Jünger, und der Vandalen, die sich um die neue Lehre nicht weiter kümmern, als daß sie daraus ihre Zügellosigkeit und sündhafte Freiheit von Kirche und Gesetz herleiten. Bruder Hans mußte sich auf mein Begehr unter diese begeben, da es mir möglich däuchte, die Freiheit der Sünder soweit zu kirren, daß sie Schrecken unter die Leute der Stadt bringen und diese vor den weltlichen Consequenzen der gleißenden Irrlehre, die keine Opfer und Kirchenzucht mehr für nöthig hält, zurückscheuchen und wieder unter den Schutz der Kirche flüchten. Eine Lehre wird am Ehesten durch die Uebertreibungen ihrer

Folgerungen und weltlichen Anwendungen zum Schreckbilde und darum verbreiten die wandernden Brüder unseres Ordens, wo sie auf das Volk stoßen, und, auf Befehl des Aleander, alle Mönche, daß der Luther ein heidnisch Leben führe, besoffen in süßem Wein schreibe und predige, Weibern nachstelle, mit Studenten die Nächte zeche, in Schenkstuben gemeine Zoten zum Besten gebe, bei Huren und Saufen die Mönchskutte trage, um sie beflissentlich zu schänden und die Priesterschaft zu verspotten und des Teufels Reich verbreite, was den wohlhabenden Leuten und der Jugend gefalle. Darüber bekreuzigen sich viele Leute und fürchten für Seele und weltliches Eigenthum. Den Reichen drohen wir mit der Lehre von Gütertheilung, den Furchtsamen mit Krieg, den Armen mit dem Gewissen und allerlei bösen Zeichen göttlicher Strafen, Komet, Wassersfluth und Hungersnoth. So sind Viele zurückgehalten, sich für die satanische Irrlehre zu erklären."

Die Thür öffnete sich, eine Gestalt in schwarzer Studententracht mit Hut, Mäntelchen, Degen, dem bleichen, aber beweglichen blondbärtigen Gesichte nach etwa fünfundzwanzig Jahre alt, trat mit einer gewissen zurückgehaltenen Hast ein. Er kreuzte die Arme,

mit dem Hute in der Hand, auf der Brust und verbeugte sich, als er an dem Hochbilde der gekrönten Himmelskönigin, die am Eingange der Zelle in einer Wandnische stand, vorüberging; er eilte mit unterwürfiger Geberde auf den Guardian zu, küßte dessen ihm dargereichte Hand, blickte dann mit unruhig, fragenden Augen Henricus an und sprach, noch einmal sich gegen den Vorstand des Klosters wendend: „Hochwürdiger, erlaubt mir, dem Bruder hier eine Mittheilung zu machen, die nicht unwichtig erscheint; — der Sohn des Herrn Hilarius Fluth ist in einem, durch Jähzorn von ihm erzwungenen Zweikampfe im Friedeholze zum Mörder eines Studenten aus Leipzig geworden, eines Patriziers Sohn; es herrscht große Aufregung in der Partei der Vandalen, der Thäter ist verschwunden, Keiner hat ihn gesehen."

„O ho!" rief der Guardian, die gefalteten Hände, die das goldene Kreuz auf seiner Brust umfaßt hielten, erhebend, „das sind die Folgen der Irrlehre, Sünde über Sünde!"

„Keiner hat ihn gesehen?" fragte Henricus mit stechendem Blicke, als wollte er den Erzähler damit öffnen und ohne von der Nachricht irgend alterirt zu sein; vielmehr schien es, als schleiche eine flüchtige

Freude unter der kalten Haut seines Gesichtes schattenhaft vorüber; der Guardian mußte es bemerkt haben und heftete den forschenden Blick auf den Pater.

„Ich allein Bruder," antwortete Hans, der den Blick des Paters verstanden hatte — „ich eilte ihm nach, traf ihn wie einen gehetzten Hasen am Elbufer, redete ihm zu, daß er mit mir zu seinem Vater gehen möge, aber er gab verwirrte Antworten und schien irre."

„Ja, wie kann ein Frevler am Glauben sein Gewissen erleichtern, da er der Kirche Heilmittel flieht? Wie kann ein Lutherjünger, der Schüler einer Irrwahnslehre, sein Verbrechen anders tragen, als im Wahnsinn?" sprach Henricus feierlich. „Dieser Knabe, verführt durch die Lockung des Satans in Gestalt des Augustiner Schandmönchs, begünstigt durch einen ungläubigen Gevatter, den Gildemeister Zimmermann, verblendet durch den elenden Gotteslästerer und Flüchtling Reuter, in dessen Haus er gerathen ist, wie die Fliege auf den Mist — stellt der ältesten Tochter Eugenie nach, die mit dem Gemüth ihrer frommen Mutter verwachsen, still leidet unter der teuflischen Aufklärung ihres Mannes, dessen Geschäft der Böse durch höllisches Gold so schnell emporgebracht hat!

Dieses Kind will der Bube um die Unschuld des natürlichen Glaubens und reinen Leibes betrügen, denn er wird vom Satan getrieben, ihm unschuldige Seelen zur Beute zu machen." Plötzlich, nach sanftem Schließen seiner glänzender gewordenen Augen und beim Wiederöffnen des schlaffen Lides, stierte der Blick leichenhaft kalt, wie in Zerstreutheit auf den jungen, als Studenten verkleideten Mönch und mit hohler Flüsterstimme fragte er: „Wo ist der Unglückliche?"

„Ich glaube nach Deinem Sinne gethan zu haben, ehrwürdiger Bruder," antwortete der vermummte Dominikaner. „Da Du mir aufgetragen hast, seine Wege zu beobachten und seine Freundschaft zu suchen, so verfolgte ich ihn auch jetzt. Ich fand ihn nach längerem Suchen am Elbufer. Ehe er mich sah, rief er laut und mit verzweiflungsvoller Geberde: „O, mein Gott! diese Hand ist mit Menschenblut besudelt, sie ist verflucht, und was sie berührt, das entheiligt sie." Ich redete ihn mit Gründen der Religion an, forderte ihn auf, im grauen Kloster Asyl zu suchen und gebrauchte den Vorwand, daß die Leipziger Studenten den Tod ihres Freundes zu rächen beschlossen und geschworen hätten, wo sie ihn träfen, abzuthun. Das schien ihn gewaltig zu ergreifen; er blieb stehen, griff

sich vor die Stirn und stierte nach der Stadt. Schon hoffte ich ihn willig zu sehen, mir nach dem grauen Kloster zu folgen, ich stellte ihm die Gefahr dringlicher vor und rieth ihm, das Asylrecht des Klosters zu benutzen, um dort Absolution zu finden und die Versöhnung mit seinem Vater abzuwarten. Plötzlich aber griff er wie ein Rasender an meine Kehle, rief heftig: „Rede die Wahrheit, wenn Dir Dein eigenes Leben lieb ist, bin ich in Gefahr?" Ich antwortete, eingedenk meiner Mission: „Ja, man sucht Dich, um Dich zu erschlagen; eile, fliehe, suche das sichere Asyl des grauen Klosters;" ich wollte ihn mit mir ziehen, da stieß er mich mit ungewöhnlicher Kraft von sich, daß ich an eine Uferweide stürzte, und als ich mich wieder emporraffte, sah ich ihn in der Richtung des Elsterthores hinter dem Gebüsch verschwinden. Mein Suchen war umsonst, seine Spur verloren, als hätte der Satan ihn unsichtbar gemacht oder durch die Luft entführt."

Der Guardian sah den Pseudostudenten mit finsterer Miene an; Henricus hatte den dünnen Hals höher gereckt, als horche er noch, was weiter vom Munde des Erzählers kommen werde. Als dieser schwieg, blieb Henricus noch einige Secunden lang

in seiner horchenden, doch mehr sinnend gewordenen Haltung, dann sagte er: „Die Studenten, sagtest Du, sind in Aufregung?“

„Ich gebrauchte diese List, um ihn endlich, wie Du mir aufgetragen, in dieses Kloster zu locken.“

Henricus schwieg eine Weile, dann sprach er mit einer gewissen Hast: „Geh', Hans, geh', thue Deine Pflicht, der heilige Geist ist mit Dir.“

Gehorsam entfernte sich der Dominikaner, den der Cardinal Aleander zu des Henricus Befehl gesandt hatte.

Der Guardian sah den Pater forschend an und sprach: „Kläre mich auf, Henricus, welche Pläne hast Du mit des Apothekers Sohne? Ein Geheimniß waltet zwischen Dir und ihm — Du bist es mir noch schuldig geblieben. Als Du gestern den Schleier lüften wolltest, wurden wir durch den Rathsmann Peter Müller gestört; — beginne jetzt abermals und vollende.“

„Gestatte mir, Deinem Befehle ein anderes Mal nachzukommen,“ versetzte Henricus; „jetzt treiben mich Klugheit und Pflicht des Freundes zu Fluth; — sei überzeugt, daß mein Geheimniß diesem Kloster von großem Nutzen sein wird — ein gutes Werk soll geschehen, das einer furchtbar gequälten Seele, um den

Preis alles Irdischen, aus dem drohenden Fegefeuer zur Seligkeit hilft."

Als sich der unheimliche Pater entfernt hatte und in der mondhellen Juristengasse weiter schlich, wie ein unheimlicher, fast körperloser Schatten, um den nächsten Weg nach der Fleischergasse einzulenken, begegnete ihm die dunkle Gestalt des Doctor Musculus. Beide schlugen jetzt nach schneller Mittheilung die Richtung nach Fluth's Apotheke gemeinschaftlich ein. Wir sind ihnen wieder begegnet, als sie eben Fluth's Haus verlassen wollten und in der Halle vor der Officin mit dem Junker Florian und Johannes Baumgärthner zusammentrafen.

Beide Studenten finden wir gegen Ein Uhr nach Mitternacht in der Schenkstube zur Weintraube wieder. Florian war der Erste, welcher hier in fröhlicher Laune eintraf, an die bereits verödete Schenke, wo der Wirth schon schlief und ein müder Aufwärter eben das Haus schließen wollte, anklopfte und einen Trunk begehrte. Seine Miene verrieth das schelmische Siegesgefühl, welches er aus dem stillen Abenteuer mitgebracht hatte. Es währte nicht lange, so trat auch Baumgärthner ein. Nach einem schnellen Umblicke im Schenkgemache, und als er keinen fremden

Zuhörer gewahrte, sprach er kichernd: „Nun, Junge, hast Du Dich am Monde müde gesehen und mit dem eigenen Schatten geliebäugelt? He, es wird wol Alles still auf der Marstallgasse gewesen sein!“

„Du willst wol durch Deinen Witz den heimlichen Aerger verbeißen, daß die blonde Grete hinter zugezogenen Gardinen zu Bette gegangen war, während Du als armer Geist nachtwandeltest? Ich sage Dir, Junge, als das schlanke, stolze Mädchen mit offener Brust in dem Mondschein an's offene Fenster trat, habe ich mich wie ein Prometheus selbst an den Felsen meiner Selbstbeherrschung ketten müssen und wie ein Gott die Qual ertragen, daß der Geier der Wollust an meinem Fleische fraß.“

„Hi! hi! — Du renommirst, Junge, schäme Dich doch Deines vergeblichen Spukens nicht.“

„Hole mich der Teufel! Du möchtest wol einen Narren zum Gefährten haben, um einzugestehen, daß Dich die Liebe zum Narren gehabt hat.“

„Auf Ehre, schlag' ein, laß uns Wahrheit reden; — ich habe Margarethe als Geisterbeschwörerin gesehen und bin ihr als gebanntes Gespenst erschienen.“

„So gewiß ich lustig lebe und selig sterbe — die Susanne ist mein —“

„Erzähle," flüsterte Baumgärthner, indem er sich nahe an Florian setzte, aus dessen Schoppen einen Schluck Wein trank, den Kopf auf die Hand stützte, sein langes Haar zurückwarf und das listig horchende und spöttisch lächelnde Gesicht nahe vor das des Junkers drängte. Dieser begann mit stolzer, imponirender Stimme:

„Als ich auf der Marstallgasse mich im Schatten barg, war des Gildemeisters Haus so hell wie am Tage, aber kein Lichtfünkchen darin zu sehen. Plötzlich öffnete sich ein Fenster seitwärts im oberen Stock Susannen's weiße Gestalt trat in das Mondlicht und schauete heraus. Ich lauerte im Garten gegenüber unter dem Thore des Reithauses und sah — es war nahe vor Zwölf — Rauch aus dem Fenster in den Mondschein aufsteigen; es verstrich eine Weile, ein weißer Mädchenarm kam zum Vorschein — Blitz! ich mußte auf die Zunge beißen, um nicht Alles zu verderben; es war so still und luftruhig, daß man hätte die Flöhe in den Betten husten hören können. Da — da tritt sie nahe an's Fenster, die Hand vor den Augen, und meine Phantasie sah auch das linke Wädchen und Knie dazu, wo sie das Strumpfband gelöst hatte. Mit dem siebenten Glockenschlage zog sie die Hand von den Augen, blickte in den Mond und dann

wieder auf den Hof, in die Gasse, in die Luft. Da trat ich ohne Geräusch aus dem Schatten, streckte die Hände nach ihr hin und wollte jenseits hinter der Mauer wie ein Geist verschwinden, aber kaum hatte sie meine Bewegung und mich selbst gewahrt, als sie zurückfuhr, noch einmal vortrat, mir einen Handkuß und das Besenreis zuwarf, das Fenster schloß und Alles still blieb. Nun werde ich morgen früh Fensterparade machen und kühn darauf losgehen. Siehe, Junge, hier ist das Reis; das werde ich ihr zeigen und eine köstliche Geschichte erzählen, daß ich von ihr geträumt und beim Erwachen dies Besensträußchen auf dem Bette gefunden hätte."

„Ebenso trieb es auch Margarethe," sagte Baumgärthner; „ich weiß, daß sie gartenwärts schläft, stieg über das Gitterthor und lauerte im Gebüsch. Sie schien mit ihren Vorbereitungen nicht fertig werden zu können, entweder aus Angst, oder weil ihr etwas zum Zauber fehlte. Das Rosen- und Myrtenblatt hatte sie gewiß längst von den Rosen und Myrten, die von der gestrigen Hochzeit her vor dem Fenster der Bürgermeisterin standen, heimlich abgebrochen. Es war gleich Mitternacht, aber kein Fenster öffnete sich, endlich wurde eins im Erker leise aufge-

macht; ein leichter Rauch wirbelte hervor, die Glocke schlug, den siebenten Schlag wartete ich mit zitternder Ungeduld ab, sie erschien, die Hand senkte sich von den Augen, ich lag auf den Knien, wie vor einem Heiligenbilde, unbeweglich im hellen Mondscheine. Sie erschrack, verschwand, kam wieder, machte das Zeichen des Handkusses, griff an die Brust, warf das Besenreis aus dem Fenster, schlug das Zeichen des Kreuzes über mich nieder, schloß das Fenster und wurde unsichtbar. Lautlos war ich in das Gebüsch entschlüpft. Da spähete sie noch einmal durch die Scheiben und verschwand. Gleich darauf sah ich sie an einem andern Fenster eine Treppe tiefer flüchtig und etwas tragend über den hellen Corridor schlüpfen, vielleicht, um das Kohlenbecken wieder in die Küche zu bringen. Das Reis habe ich vergeblich gesucht."

„Glück zur Brautfahrt!" sprach Florian, das Trinkgefäß hebend. „Da, thue Bescheid, das soll ein Götterleben werden."

„Aber ein Schurke, der jemals den Mädchen ein Wörtlein verräth, das würde die Liebsten gegen uns aufbringen und üble Nachrede auf uns werfen. Ein Mädchen verzeiht es auch dem Geliebten nicht, wenn sie erfährt, daß man mit ihrem Ernste und Herzen

Komödie getrieben und sie durch einen Schalksstreich und Betrug ihres guten Glaubens erlistet hat.“

„Hole mich der Teufel!“ lachte Florian, „der Aberglaube ist doch zu manchen Dingen nütze, man sollte ihn nicht aufklären; das wissen die Pfaffen auch, denn wo sie Geister erscheinen und Wunder geschehen lassen, da haben sie immer eine gute Beute für Leib und Leben im Auge.“

Da der müde Aufwärter erschien und die Schenke schließen wollte, so gingen beide Freunde, ihrer Herzensbeute gewiß, fort und lustwandelten noch eine Weile durch die mondhellen Gassen.

Am andern Morgen suchte Margarethe einen Vorwand, um Susanne zu besuchen. Sie erfuhr hier Konrad Fluth's That und die Kunde, daß man nicht wisse, wo er sei. — Der Gildemeister Zimmermann, der Vater Susannens, welcher zugegen war, wollte eben einen Gang zu seinem Schwager, dem alten Apotheker, trotz der Feindschaft Beider, thun, um sich über des Neffen Schicksal aufzuklären und wo möglich Vater und Sohn zu versöhnen. Als die beiden Mädchen sich allein befanden, sprach Margarethe: „Ach die arme Eugenie! — Ob sie es weiß? Ich glaube so gewiß, wie an Gott, daß sie den Konrad

liebt. Warum ist er auch so seltsam, so verschlossen und jähzornig?"

„Er ist ein schwärmerischer Kopf, der durch seinen Vater toll gemacht wird," versetzte Susanne gleichgültig, da sie sich aus dem Vetter wenig machte und überhaupt zu egoistisch dachte und fühlte, um fremdes Schicksal sich näher als nur bis zur leichten, kalten, oberflächlichen Berührung kommen zu lassen.

„Begleite mich," sagte Margarethe, „laß uns Eugenie besuchen." Susanne weigerte sich. — Margarethe hatte noch etwas auf dem Herzen; sie zögerte und als die Freundin ihr bis an die Treppe das Geleit gab, wurden Margarethens Wangen roth, der Blick heimlicher, der Mund schelmischer und sie flüsterte heimlich vertraut: „Ist er Dir diese Nacht erschienen?" Susanne hob die kleine, verwegene Oberlipppe, rümpfte das Näschen und sprach, den Kopf hebend und die Blicke stolz umherwerfend: Hm! „was denkst Du von mir? Die Thorheit habe ich aus Laune in Teuchel mitgemacht, aber schon auf dem Heimwege vergessen. Hättest Du mich nicht wieder erinnert, so hätte ich nie mehr daran gedacht." Margarethe stutzte und blickte verlegen seitwärts. Daß Susanne sie auch nicht einmal darauf anredete, ob sie das Mittel ge-

braucht habe, verrieth ihr die Verächtlichkeit, womit jene die Angelegenheit behandelte und trieb sie zu der schnellen Antwort: „Auch ich habe es nicht gethan, auch kein Verlangen danach gespürt.“ Susanne sah spöttisch d'rein und brachte das Gespräch sofort auf Anderes. Als aber Margarethe die Treppe hinabeilte, um Eugenie Reuter zu besuchen und zu begrüßen und nöthigenfalls deren Herz zu erleichtern, schritt Susanne in das Gemach zurück, trat an das Fenster und blickte auf den Fleck der Gasse nieder, wo, nach Florian's Angabe gegen Baumgärthner, das Mondscheinbild des Liebsten erschienen sein mußte. Daß sie tief in heimliche Gedanken gerathen war, verrieth nicht allein ihr unwillkürliches Lächeln und sehnsüchtiges, träumerisches, unbewegliches Blicken, sondern auch, daß sie den Ruf der Mutter erst beim zweiten Male hörte und ihm fast unwillig und mit einer trotzigen Eile folgte.

Drittes Kapitel.

Aus den Aeußerungen der Personen, welche am 24. November des laufenden Jahres 1520, am Tage nach Melanchthon's Hochzeit, den ungewöhnlich warmen Herbsttag im Dorfe Labetz an den Weinbergen genossen hatten, wurde bekannt, daß der Hofmaler und Stadtkämmerer Lucas Cranach an seinem Geburtstage, den 18. October, plötzlich durch einen Befehl des Kurfürsten aus dem Kreise seiner Gäste aufgerufen und reisefertig gemacht worden war. Kurfürst Friedrich wollte nach Aachen aufbrechen, um der auf den 23. October angesetzten Krönung Karl's V. zum deutschen Kaiser und römischen Könige beizuwohnen und hatte in Voraussicht, daß es bei dieser Gelegenheit zu Verhandlungen über die Wittenberger Auflehnung gegen den Papst kommen werde, unter seinen vertrauteren Rathgebern auch den Maler Cra=

nach nicht vermissen wollen, dem er besonders zugethan und auf dessen Ruhm und Kunst er selbst stolz war. Unter dem Vorwande, daß derselbe sein schönes Tableau von der Kaiserwahl in Frankfurt durch ein zweites, welches die Krönung vergegenwärtige, vermehren solle, hatte er ihn mit nach Aachen genommen, wo jener, neben Spalatinus und dem Erb-Landmarschall von Löser, dem kurfürstlichen Vertrauen am Nächsten standen.

Die Krönung hatte viele Fürsten und Ritter aus allen Ländern nach Aachen gezogen, denn es stand ein ungewöhnlicher Glanz und Pomp bevor, da der neue Kaiser mit vielen spanischen und niederländischen Edeln und den Hofsitten in der glänzenden Etikette Castiliens heranzog, ein Luxus und Prunken in Kleidern und Formen, die mit den bisherigen, einfachen Sitten des deutschen Volkes und seiner Fürsten in einem blendenden Gegensatze standen.

Hier weidete sich das Auge des Malers an einer verschwenderischen Pracht neuer Gestalten und üppigster Farben; das spanische Hofleben schien den Deutschen gegenüber mit nationalem Stolze imponiren und den Fürsten die Etikette aufzwingen zu wollen, die in steifer Grandezza und höfisch gleißender Phrase in Castilien

erdacht und heimisch geworden war. Und es war ihm gelungen, denn von diesem Tage der Krönung Karl's V. an wurde die ehrliche Einfachheit der deutschen Fürstenhöfe und der treue vertrauliche Verkehr mit dem Volke der spanischen Etikette und ihrem äußeren Glanze neben ihrer inneren Hohlheit geopfert. Cranachs künstlerisches Auge wurde aber nicht von dieser Pracht geblendet, sondern hatte auch scharfe beobachtende Blicke für die Personen, die sich in diesem Glanze bewegten und in dessen blendenden Strahlen auf stillen, heimlichen Wegen schlichen; er beobachtete mit der Treue eines Hundes Jeden, der sich der Schwelle oder dem Wege des Kurfürsten näherte. Außer den weltlichen und geistlichen Kurfürsten von Trier, der Pfalz und Köln, den Bischöfen, deren römischer Fanatismus in den Glaubensflammen ihrer himmelnden und lauernden Blicke und im verbissenen Grimme sich kundgab, womit sie dem Kaiser schmeichelten und den sächsischen Kurfürsten beobachteten oder zu gewinnen suchten, waren es besonders die beiden päpstlichen Nuntien, die Cardinäle Aleander und Caraccioli, welche Cranach's Mißtrauen in so hohem Maße erregten, daß er gleich nach dem ersten Begegnen derselben mit dem Kurfürsten an Luther

schrieb: „Diese beiden römischen Diplomaten, zu denen sich noch Doctor Eck, Dein offner Gegner, gesellt hat, sind weniger der Kaiserkrönung, als der Kaiserkörung wegen nach Aachen gekommen; sie sind Deinetwegen nach Deutschland gesandt, um des Kurfürsten Sinn gegen Dich zu kehren und durch des Kaisers Wort einzuschüchtern. Aber so lange unser Kurfürst der angesehenste und mächtigste Reichsfürst ist, wird ihn der Kaiser nicht, des Papstes Gunst wegen, zum Widerspruche reizen, denn der Kaiser weiß, wem er seine Wahl in Frankfurt zu danken hat und ich habe keine Ursache, an des Kurfürsten redlichem Worte zu zweifeln; — er wird Dich nicht preisgeben und mich mit Dir. Die beiden Cardinäle führen Böses im Schilde, sie und ihre Anhänger, einige eifrige Bischöfe, die unseren Herrn mit listiger Schmeichelrede und Aushorcherei umschleichen und zwischen ihm und dem Kaiser horchen und zwischentragen. — Aber sie sollen meinem Herrn nicht ein Härchen von Dem erlisten, was ich in dankbarer Treue an ihm so hoch verehre; ich und Spalatinus und Löser stehen hinter ihm und bewachen Alles, was hinter seinem Rücken geschieht. Der Herzog Johann, der ebenfalls mit seiner Gemahlin und dem ältesten Prinzen eingetroffen ist, ver-

leugnet seine Verehrung für Dich gegen Niemanden und ist wol der erste Fürst, der offen auf das Evangelium hält. Sei getrost Martinus; vor Kaiser und Reich wirst Du bestehen bleiben, denn Du hast mehr und mächtigere Freunde, als wir in Wittenburg wußten; überall in Stadt und Land predigt man das reine Wort, es fragen mich viele Edelleute mit unverholener Freude nach Dir. Es ist Deine Sache Reichsangelegenheit geworden; nicht mehr Papst und Kaiser können darüber entscheiden, sondern die Reichsfürsten und Stände und das Volk. Nicht ohne Weisheit hat unser Herr voriges Jahr in Frankfurt die Wahlcapitulation durchgesetzt, die Karl V. hat beschwören müssen. Sie beschränkt des Papstes und Kaisers Willkür, macht sie in vielen Dingen zu Widersachern und wahret des deutschen Volkes Rechte. Heute erfahre ich, daß Ritter Franz von Sickingen in Aachen mit Ulrich von Hutten eingeritten ist; — er ist des Kaisers Freund und dieser ihm für Beihülfe gegen Franz von Frankreich Dank schuldig. Wir werden uns finden und von Dir reden."

Auf dieses, zwei Tage vor der Krönung eilig nach Wittenberg mit des Kurfürsten Briefbeutel geschickte Schreiben hatte Luther auf gleichem Wege geantwortet:

„Offene Gegner, und hießen sie Päpst, Kaiser, Pilatus oder Nero, fürchte ich nicht; — einem Ochsen und Löwen kann man Stich halten, wenn man Muth und Kraft hat, nicht aber der Schlange des Teufels, die ihre Haut wechselt und sich krümmt, je nachdem es klug ist. Hüte den Aleander, wie eine giftige Schlange. Der Papst hat einen rechten Mann für seine Baalssache gewählt. Ich kenne den Aleander, er ist ein eitler, aufgeblasener Gelehrter und gleißender, schlauer Höfling, der wie ein wedelnder Hund sich dem Herrn zu Füßen legt und sich unversehens in einen Lindwurm wandelt. Schon seiner Sprachen wegen, die er versteht, ist Aleander der größte Mann auf der Welt. Hebräisch ist seine Muttersprache, Griechisch hat er von Kindsbeinen an getrieben, Latein hat er gelernt, während er es eine lange Zeit hindurch lehrte. Er glaubt auch, er sei von altem Adel, weil er als Jude geboren ist und dieses Volk vom alten Hirtenfürsten Abraham stammt; ob er aber getauft sei, das weiß man nicht. Ein Pharisäer ist er gewiß nicht, denn er glaubt an keine Auferstehung der Todten und lebt, als wenn die Seele mit dem Leib verginge.“ Aus dieser Ironie Luthers hatte Cranach genug Mißtrauen geschöpft, um nun den Cardinal als seinen

eigenen Feind zu betrachten und sich ihm, wo es Noth that, persönlich entgegen zu stellen.

Die Ankunft Sickingens in der Stadt Aachen, der mit vielen schwäbischen und fränkischen Rittern eingeritten war, gab Cranach eine Hoffnung mehr, daß die heimlichen Missionen der beiden Cardinäle in Betreff der Lehre, die unter des sächsischen Kurfürsten Schutze immer weiter um sich griff, keinen Erfolg am kaiserlichen Hoflager haben würden, da der mächtigste Reichsritter neben dem mächtigsten Reichsfürsten, denen beiden der junge Kaiser seinen Wahlsieg über die bestechliche und intriguante Mitbewerbung des französischen Königs verdankte, für Luther gesinnt waren. Um so ungeduldiger sehnte sich Cranach nach der ersten Begegnung mit dem Ritter. Am Tage vor der Krönung meldete er sich in Sickingens Quartier, erfuhr zwar, daß derselbe zum Kaiser gegangen sei, wurde aber angenehm überrascht, als ein Ritter, dem die Meldung des kurfürstlichen Hofmalers zugebracht war, aus einem Gemache hervoreilte, die Arme gegen ihn öffnete und freudig rief: Seid willkommen, Herr Lucas; Ihr seid in Freundes Hause. Schauet mich nicht so fragend an, wir sind beide um zehn Jahre älter geworden; Ihr habt Euch weniger als ich verändert, wie lebt Leonore?"

„Ulrich von Hutten!“ rief Cranach, — den Ritter und Dichter herzlich umarmend — „auch Euch suchte ich hier, den Freund des Martinus!“

„Ja, ein ehrlicher Streiter für ihn — das habe ich durch meine Schrift wider des Papstes Bulle gezeigt. Die Römischen hier in Aachen glotzen mich an, wie den Erzfeind der Kirche, und möchten mich mit ihren Blicken erdolchen und vergiften, aber sie wagen sich nicht aus ihrer feigen Seele heraus, wo ihnen ein reitermäßig fester Mann begegnet.“

Unter diesen Worten hatte Hutten den Maler die Treppe hinauf in ein Gemach geleitet.

„Nun wollen wir über Vieles plaudern, was Noth thut,“ fuhr Hutten fort, als er einem Knappen Befehl ertheilt hatte, den Weinkrug zu füllen und die Becher auf den Tisch zu stellen. „Ihr müßt mir von Wittenberg, ich werde Euch von der Ebernburg erzählen, wo ich, wie ich vor Monaten an Luther schrieb, heimisch geworden bin. Nun berichtet mir zunächst von der schönen Leonore, damit wir wieder anknüpfen mit den Herzen, wo die zehn Jahre uns getrennt haben.“

Cranach erzählte nur flüchtig von Leonoren's glücklicher Ehe mit Lorenz Vischer, dem tüchtig gewordenen

Maler, von der Verehrung, welche in ihrem Herzen ungeschwächt für den edlen Retter lebe, und brachte sehr bald die Rede auf die ihm wichtigste Angelegenheit, die ihn selber mit dem Schicksale des Freundes verknüpfte, dessen Sache er vertrat.

„Lieber Lucas," nahm Hutten das Wort, „als ich Franz von Sickingen für die neue Lehre, der ich mit Ueberzeugung auch Feder und Degen gewidmet habe, gewann und der edle Ritter, der erst, nachdem ich ihm Luther's Schriften und die Bibel deutete, nach mancherlei spitzfindigen Einwürfen sich von der Wahrheit überzeugte, für die Lehre sich erklärte und dem muthigen Doctor seine Burg zum Schutze anbot, so wie die Ritter des schwäbischen und fränkischen Bundes mit seinem neuen Glauben befreundete, sah er mit mir den Apostel einer neuen, freieren Zeit der deutschen, so schmählich unterdrückten und ausgesogenen Nation auferstehen. Luther's Sendschreiben an den deutschen Adel war uns der Aufruf zu einer Erhebung gegen Rom und bischöfliche Tyrannei, seine Schrift wider die Bulle des Antichrist bezeugte uns den Muth des Apostels, der die Brücke der Umkehr hinter sich zerbrach und nur ein Vorwärts möglich

ließ. Das war nach meinem Sinne, das imponirte Sickingen, der die Tapferkeit ebenso hoch schätzt, als die Wahrheit und als Reuchlin's Schüler im Lichte der klassischen Aufklärung lebt. Ritter Sylvester von Schaumburg, der just auf der Ebernburg zu Gaste war, ließ sich von mir das Sendschreiben Luther's an den Adel deutscher Nation vorlesen und rief erglühend aus: „Franz, das schreibt der Mönch an uns, das ist keine Kirchensache, das greift das Reich an und giebt unseren Wünschen eine Waffe gegen den Papst und Kaiser. Wir müssen den Mönch schützen und mit den Waffen für ihn aufstehen, das wird den Kaiser unter unseren Willen zwingen und das Reich von Rom ablösen."

„Das war es, was Luther fürchtete, als er Euch antwortete, daß er nicht mit Gewalt und Schwert, sondern allein durch den Geist und die Macht der himmlischen Heerschaaren das Wort Gottes zum Siege bringen müsse."

„Ja, Herr Lucas, das war mir nicht recht, obgleich Sickingen, der mehr kluge Ueberlegung als ich in meinem Feuereifer in's Feld führt, meinte, man solle erst die rechte Zeit abwarten und den Mönch vor den Römischen schützen; es sei zu früh zum Los-

schlagen. Ich hätte gern sogleich das Schwert gezogen und ein Heer in's Feld gestellt, ehe der Kaiser nach Deutschland gekommen wäre, denn ehe die deutsche Nation nicht von Rom und römischen Gesetzen und Pfaffen frei ist, wird sie nicht zu ihrer Kraft und Gerechtigkeit gelangen. Wir müssen uns selber helfen und die schlummernden Streiter wecken. Es liegt in unserer Nation so unerschöpflich viel eigenes Leben, daß es zu verwundern ist, wie es noch nicht durch Pfaffengeiz, Finsterniß, Verdummung und Fürstendruck hat erstickt werden können."

„Ihr denkt wie ein Edelmann und muthiger Krieger, aber lasset das Schwert ruhen, wo Gott sein Werkzeug mit seinem Geiste ausgerüstet und aufgerufen hat, durch die Wahrheit selber zu siegen. Wittenberg ist unserem Freunde eine feste Burg, fester als die Ebernburg, denn die gesammte angesehene Bürgerschaft, Patrizier, Edelleute und Universität stehen im Geiste und Glauben wie e i n Mann für die evangelische Lehre. Herzog Johann, der nach menschlicher Berechnung und wenn Gott es will einst der Erbe des kurfürstlichen Thrones in Sachsen wird, ist ein begeisterter Anhänger Luther's, unser theurer Kurfürst denkt gewiß ebenso, wenn er auch durch Politik zurück-

gehalten ist, sich offen zu bekennen; aber er wird keine Gewalt dulden und ist ein zu gewissenhafter Herr, um nicht zu verlangen, daß man die Wahrheit umständlich und ohne Leidenschaft prüfe."

„Die Anzeige Luthers in seinem Antwortschreiben an Sickingen und mich, daß er des Schutzes seiner Person in Wittenberg sicher sei, hat uns beruhigt und auf den Gedanken gebracht, den Kurfürsten zum deutschen Kaiser auszurufen, falls die Nation in ihrem mächtigsten Ritterbunde sich des Glaubens willen von Rom mit dem Schwerte trennen wird — und das muß, das wird geschehen."

„Ich bitte Euch, Ritter, rathet dem Herrn Franz von Sickingen und dessen Freunde zum Frieden, der guten Sache willen. Luther würde nicht mit Euch sein und der Kurfürst Euere Wahl nicht billigen. Lasset erst den neuen Kaiser kund geben, was er thut. Der Kurfürst und Ritter Sickingen haben Einfluß auf ihn, und er ist beiden für die Krone Deutschlands verpflichtet. Wenn der evangelische Glaube still von Gemüth zu Gemüth, von Kopf zu Kopf sich ausbreitet, wenn in Stadt und Land sich freie Gemeinden bilden, wenn evangelische Priester das Bibelwort unverfälscht predigen und das Abendmahl in beiderlei Gestalt rei-

chen, wenn erst die deutsche Bibel in Jedermanns Hause ist und die verbesserten Schulen den Kindern das Lesen lehren, dann wird der reine Glaube mächtig im Volke und die römische Geistlichkeit muß sich geschlagen zurückziehen, wie der Feind von einem verlorenen Felde; das ist unsere Aussicht, Hoffnung und Arbeit in Wittenberg, so räth auch Melanchthon."

„Ihr hofft, daß es anders werde, so lange Klöster im Lande die Höhlen feiglistiger und um ihre Wucherbeute besorgter und erfinderischer Mönche bleiben? So lange Fürsten um die heuchlerische Gunst einer bequemen, der Willkür dienenden Kirche und Heilslehre buhlen?"

„Wo Tausende und wieder Tausende e i n e s Glaubens sind, was kann da der Papst gegen sie und mag er eine Nation in Bann und ganz Deutschland in das Interdict thun, es wird dann auch die Nation um so gewisser sich politisch frei machen. Helft mit, Hutten, daß die Wahrheit sich nicht in einer Secte verliere, sondern das ganze Volk sich seine Religion selber gebe. Ihr kennt der Städte und Länder viele; überall trefft Ihr den Sinn der Aufgeklärten für die neue Lehre günstig, Ablaß und Messen kommen in Verfall, die Augustiner in Wittenberg haben den Klöstern bereits

das Beispiel gegeben und die stillen Messen, die guten Werke der äußeren Buße abgeschafft.“

„Der Luther mag in seinem Rechte stehen, als er an mich schrieb, daß es nicht sein Wille sei, mit Gewalt und Morden für das Evangelium zu kämpfen; er wird aber noch inne werden, daß, wenn er die weltlichen Anhänger seiner Lehre abhält, zur rechten Zeit mit dem Schwerte d'rein zu schlagen, und eigensinnig im guten Glauben beharrt, daß Gott sein Wort und alle Diejenigen, die ohne Hülfe der weltlichen Waffen und ohne Widerstand gegen Gewalt, die Welt nach Gottes Worte einrichten wollen, durch himmlische Heerschaaren allein schützen werde, er wird, das sage ich Euch für ihn, inne werden, daß es seiner Partei zum Verderben gereiche und es dann zu spät sei, das Schwert mit Erfolg zu ziehen. Meine Ahnung sagt mir, daß, wenn der Papst nicht auf heimlichen, krummen und inquisitionellen Wegen gegen die neue Lehre aufkommen kann, er das weltliche Schwert über die arglosen, evangelischen Heerden senden wird. Ich liege im jahrelangen Streite mit den Finsterlingen und bin ein Verfolgter, der auf der Ebernburg Schutz genießt. Stände ich nicht unter Sickingens gefürchtetem Schutze, so würde man mich hier in Aachen an

Freiheit und Leben gefährden, aber Angesichts der vielen ritterlichen Freunde wagen die Dunkelmänner nichts und begnügen sich mit Anglotzen und heimlicher Schmähreде. Die bittere Warnung, die ich den Karthäusern zu Straßburg gegeben habe, hält die Pfaffen feige zurück, vor mir auszuspeien; sie fürchten meine Klinge mehr als meine Feder. Ihr hofft auf den Kaiser? Freund! er ist ein Spanier und dort, jenseit der Pyrenäen, hat das Papstthum seine beste Herberge. Mag der junge Kaiser in seinen geheimen Räthen zwei Männer, wie Chivres und Heinrich von Nassau, gefunden haben, die nur Politiker ohne alle Religion sind, sie werden dennoch der Politik des römischen Kaisers ihre Klugheit widmen und Karl V. hat den Glapio, den römisch eifrigen Franziskaner, zu seinem Beichtvater und diesem Pfaffen traue ich nicht. Er ist ein Verketzerer und verfolgt freidenkende Männer."

„Hat er sich gegen Luther thätig erwiesen? Lehrt mich alle Feinde unseres Freundes kennen, daß ich ihre Schritte hier beobachte und bei dem Kurfürsten vereitle."

„Ihr kennt des Melanchthons Freund und Reuchlins Schüler Johannes Hausschein oder, wie er gewöhnlich geheißen wird, Oekolampadius. Ver=

folgt als Domprediger zu Augsburg, zog er sich in das nahegelegene Brigittenkloster Altenmünster zurück und es war ihm die Bedingung auferlegt, nichts wider Gottes Wort, das heißt, wie es die Römischen lehren, zu unternehmen! Hier lernte er Luthers Schriften kennen und der Franziskaner Glapio, der ihn beobachtete, verdächtigte ihn und suchte heimlich die Reichsacht beim Kaiser zu erlangen. Oekolampadius suchte Hülfe wider die Verdächtigungen bei dem Erzbischof von Mainz und wendete sich an seine Freunde Hedio und Capito, der in des Mainzers Diensten steht; durch dessen Empfehlung an mich lud Franz von Sickingen den Verfolgten nach der Ebernburg ein, wo er jetzt das Amt eines Schloßcaplans versieht und den Gottesdienst auf die neue Weise eingerichtet hat."

„Ihr überrascht mich: — so ist das Evangelium schon auf der Ebernburg lebendig geworden?"

„Ei, wenn Sickingen einmal überzeugt ist, so läßt er es niemals bei dem Worte; er ist ein Mann der That und stände er allein mit seinem Glauben, er würde ihn dennoch üben. Oekolampadius hat die täglichen Messen aufgehoben und dafür erbauliche Bibelstunden eingeführt, worin er die paulinischen Briefe erklärte; auch hat er begonnen, eine Schrift

zu verfassen, worin er die Homilien des Chrysostomus herauszugeben gedenkt."

Eine Unruhe entstand vor dem Hause; man hörte Pferdehufe und das Geklirr von Bewaffneten. Hutten trat an das Fenster und rief: „Eben ist der Franz heimgekehrt, nun sollt Ihr ihn selber sprechen." Er eilte hinaus und überließ Cranach der wohlthuenden, stillen Betrachtung über das, was er ihm angedeutet hatte. Nach wenigen Minuten erschollen Spornschritte auf dem Corridor, die Thür wurde geöffnet, die hohe, edle, starke Gestalt eines Ritters in glänzender Rüstung, mit kostbarem Waffenrocke, Handschuhe und Helm bereits abgelegt, trat vor Hutten in das Gemach. „Sieh', Franz," sprach jener, „ein guter Freund, der Lucas Cranach!" — Sickingen reichte ihm die Hand, blickte ihn scharf, aber mit Freudigkeit und dem unwillkürlichen Stolze eines mächtigen, unerschrockenen Mannes an und sprach mit einer so gutmüthigen, biedern Stimme, daß Cranach, der die kühne, fehdelustige und in seinen Kämpfen rücksichtslos verfahrende Kriegergestalt sich barscher und reitermäßiger gedacht hatte, in stiller Beschämung daran erinnert wurde, daß ein in klassischen Studien gebildeter Schüler Reuchlin's vor ihm stehe: „Seid mir herzlich gegrüßt,

Meister Lucas; Euch kennen zu lernen, war, wie Ulrich weiß, lange mein Begehr und darum seid mir bei unvermutheter Begegnung zweifach willkommen. Ihr seid mit Eurem Kurfürsten eingetroffen, und da wir Beide den guten Herrn lieben und werth halten, so sind auch wir gute Freunde. Euer Ruf ist groß, und vor Euren Bildern habe ich oft den Meister geehrt."

Franz von Sickingen war in der That eine mächtige Erscheinung; die physische Kraft des bald vierzigjährigen Mannes, die hohe, breite, etwas corpulente Heldengestalt, der Adlerblick des strengen Auges, das Bestimmte in seiner Haltung, der edle Stolz des hochgetragenen, von blondem, krausen und kurzgeschnittenen Haar bedeckten Hauptes, die gebogene Nase, der feine, kluge Zug des völlig bartlosen, streng rasirten Gesichtes, der feste, entschlossene, beim Sprechen sich in ein weiches, gutmüthiges Lächeln oder in einen geistreichen, höhere Bildung verrathenden Zug sich mildernde Mund, das spitze, etwas vorstehende, fast weibliche Kinn, die treuherzige, etwas bequeme Stimme, die ebenso sicher, wie einnehmend klang — Alles wirkte auf den Maler so mächtig und anregend ein, daß er sich dies Portrait tief einprägte und im Stande ge-

wesen wäre, es aus der Erinnerung treu wiederzugeben. Hutten mußte den wohlgefälligen Eindruck des Ritters auf das Auge des Künstlers bemerken, denn er lächelte befriedigt.

„Herr Ritter," antwortete Cranach, „Eure Freundschaft ehrt mich und ist mir zugleich eine Hoffnung auf Euren Beistand in dem, was uns, auch ohne meine Kunst, mit einander verbindet. Ich erfuhr von unserem gemeinschaftlichen Freunde, daß Ihr auf Eurer Burg, der weltbekannten Herberge der Gerechtigkeit, auch dem verfolgten Evangelium gerecht geworden seid."

„Beliebt es Euch nicht, lieber Meister, einmal mein Gast im eigenen Hause zu sein?" erwiderte Sickingen zutraulich; „da ich den Doctor Luther nicht selbst beherbergen kann und Wittenberg ihn nicht ziehen lassen will, so hat ein anderer aufgeklärter Prediger, der Oekolampadius, es nicht verschmäht, bei mir Schutz zu suchen. Meinem Ulrich danke ich die erste Kenntniß von dem Bibelfunde Luther's, und nun ich mich überzeugt habe, daß die Pfaffen uns belogen und die Concilien das Evangelium gefälscht oder nicht verstanden haben, so halte ich mich in allen Dingen, weltlichen und himmlischen, an das, was ich für Recht erkenne."

„Es gereicht den Freunden Luther's zur größten Beruhigung, daß ein so mächtiger und einflußreicher Ritter sich unverholen für die Sache des Evangeliums erklärt," sprach Cranach mit erhöhter Stimmung. „Nun werdet Ihr auch nicht zögern, vor Kaiser und Fürsten Euer Bekenntniß zu vertreten, denn ich fürchte, daß die beiden römischen Nuntien beflissen sind, Kaiser und Reichsfürsten gegen den Wittenberger Doctor zu feindlicher Ansicht zu bewegen."

Sickingen lächelte, ergriff Cranach's Hand, blickte Hutten an und sprach mit der gemüthlichen Ruhe, wie sie nur Ueberlegenheit und Selbstgefühl eines entschiedenen Willens zu geben vermögen: „Setzen wir uns, lieber Meister — bei einem Trunke Weins läßt sich besser reden — wir wollen, wenn es Euch nicht unlieb ist, als Brüder mit einander trinken." Auf ein Zeichen Hutten's trat ein Knappe herein, um einen dritten Becher und eine edlere Sorte Wein auf den Tisch zu bringen. Sickingen ließ sich das Schwert abgürten, setzte sich und sprach: „Fürchte nichts für den Mann, dem ich Schutz zugesagt habe; Kaiser und Reich kennen mich, daß ich Wort halte und kein Maulheld bin. Wer, außer den Geistlichen hier, sollte in seinen geheimsten Wünschen der neuen Glaubens-

lehre abhold sein? Der Kurfürst von Trier, welcher für den französischen König Franz die Wahl bestechen wollte, hat an mir seinen Meister gefunden und ist mir verpflichtet, daß auf seine Bitten die Wagen mit dem französischen Gelde, die ich auf der Frankfurter Straße abfangen konnte, nach Frankreich zurückkehren durften; der Kaiser weiß, was der Trierer gegen ihn im Schilde führte und was er dem Kurfürsten Friedrich im Wahlcollegium und mir, mit meinen Kriegern auf der Frankfurter Landstraße zu danken hat. Hätte das Collegium nicht des Friedrich Votum angenommen, so wäre ich mit meinem Heere gegen Frankfurt gezogen und hätte die Wahl mit dem Schwerte erzwungen. Der Kaiser, von dem ich eben komme, hat mir meine Dienste gedankt und mich ersucht, meinen Rath ansprechen zu dürfen, da er in Deutschland noch unkundig sei und er nicht wisse, wie er den Parteien, die ihn bestürmten, gerecht werden möge. Ein junger Kaiser ist wie ein Mädchen, das viele Liebhaber anzieht, die um seine Gunst werben und sich untereinander den Vortheil abjagen.“

„Darum stehe nahe bei ihm,“ sprach Hutten, „denn die Pfaffen kennen die Kunst, wie man jungfräulichen Kaisern und Mädchen durch das Gefühl beikommt.

Die Sache der Freiheit kann nur durch weltliche Männer gerettet werden."

„Ihr kennt, Herr Ritter, des Luther's Abneigung gegen Gewalt und Krieg in Sachen des Glaubens," fiel Cranach ein, um Hutten's Fehdelust schnell zu widersprechen und Sickingen's Urtheil zu bevorworten.

„Das hat er mir geschrieben," versetzte Ritter Franz; „hätte ich meines Ulrich's Eifer folgen wollen, so wäre ich gleich nach des Papstes Bannbulle mit meinen verbündeten Freunden zu Rosse gestiegen und mit dem Banner des deutschen Reichs und dem Evangelium vorauf in's Feld geritten, hätte die unzufriedenen Fürsten muthig gemacht, mit uns zu ziehen, die Städte zur Hülfe gerufen, die Klöster ausgestöbert und dem neuen Kaiser die Lostrennung von Rom verkündet. Aber das war nicht an der Zeit — das wäre verfrüht gewesen. Läßt mir Gott das Leben, so wird früher oder später die deutsche Nation mich an ihrer Spitze finden, wenn der Kaiser seine Capitulation bräche. Ein Kampf um die Unabhängigkeit von fremdem Regimente wird in Deutschland anheben, so gewiß ich selig zu werden gedenke im evangelischen Glauben."

„Ihr erfreuet mich, Herr Ritter, durch Eure

friedliche Absicht," nahm Cranach das Wort. „So schlagfertig, wie unseres Hutten's scharfe Feder, ist das Schwert nicht."

„Und meine Feder wird dem Schwerte den Weg bahnen," rief Hutten; „ich habe es gewagt, dem Papste den Fehdehandschuh vorzuwerfen — nur mit Gewalt kann er darauf antworten."

„Ich glaube dennoch, daß er mit List Bescheid thut," entgegnete Cranach; „sehet das schlaue, lauernde Auge des Aleander, es verräth mir, daß er die Mission habe, den Kaiser zu einer Gewaltthat gegen Luther zu überreden."

„So lange Friedrich von Sachsen und Sickingen noch beim Kaiser in Ansehn stehen," fiel Ritter Franz ein, „werden die Römischen nichts ausrichten. Ich will mit Deinem Kurfürsten reden, Lucas; Du gehörst ja zu seinen Räthen und kennst seine Absichten. Der Kaiser wird, jemehr er von den Parteien bestürmt ist, um so vertrauensvoller Diejenigen berathen, die ihm die deutsche Krone erworben haben; die Geheimen Räthe des Kaisers sind meine Freunde — darum zage nicht, bringe dem Pater Martinus meinen Gruß, sage ihm, daß er sich durch keine Drohung bange machen lasse, und falls sein Kurfürst ihn nicht mehr schützen

wolle, ich für ihn aufstehen und nöthiger Weise mein Schwert ziehen würde."

„O, zweifelt nicht an meinem Kurfürsten!" rief Cranach begeistert; „er wird ihn schützen in seinem gerechten Sinne!"

„So trinke mit uns zur Ehre des gerechten Fürsten, der im Reiche das höchste Ansehen durch Weisheit und Tugend erworben hat."

In glühenden Worten that Cranach Bescheid, und die drei Becher erklangen zur Ehre des Kurfürsten.

Das Gespräch kam durch Sickingen's Frage nach Melanchthon, Karlstadt und andere Freunde Luther's, auf die Universität, den Geist der klassischen Studien, und Sickingen erzählte von seinem Lehrmeister Reuchlin. Cranach war erstaunt, den Ritter mit geistreicher Rede wie einen Gelehrten sprechen zu hören, der sich glücklich nannte, von dem großen Humanisten in den sittlichen Tugenden unterrichtet worden zu sein. Man vergaß, daß der Mann, welcher jetzt sprach, derselbe gefürchtete Krieger war, der, trotz des Landfriedens des Kaisers Maximilian, das Faustrecht gegen Jeden übte, der seiner Ansicht nach ungerecht gehandelt hatte, derselbe Anführer jener gefürchteten Schaaren, die durch Mord, Plünderung und rauchende Aschenhaufen

ihre Spuren bezeichneten, die vor Worms, in Italien, im Kampfe gegen den Herzog von Lothringen, den Herzog von Würtemberg, gegen Städte und Ritter den Ruf des Schreckens hinterlassen hatten, derselbe Mann, der das Motto führte: „In Rechtssachen bekümmere ich mich um Niemanden!“ und den Kaiser und Reich aus Furcht mit weichen Händen berührten. Da saß er jetzt in der glänzenden Kleidung eines vom strahlenden Hofe des jungen Kaisers heimgekehrten Ritters zwischen dem lebhaften, einfachen, schwarzgekleideten Hutten und dem ehrlichen, reich aber bescheiden angethanen Maler aus Wittenberg und sprach, wie er es auf seiner Ebernburg mit gelehrten Freunden zu thun pflegte, über Wissenschaft und Aufklärung. Cranach fühlte, daß dieser Mann berufen sei, des Reiches erster Ritter zu sein, berufen, dem Geiste der Wahrheit, dem Rechte und der Gerechtigkeit seinen starken Arm zu widmen, und daß das Faustrecht in der Hand eines solchen Mannes von rechtschaffenen Menschen nicht zu fürchten sei.

Sickingen redete, durch das Gespräch über Reuchlin, Melanchthon, Luther und dessen beabsichtigte Bibelübersetzung angeregt, über das Sinken der päpstlichen Macht und deren Ursachen auch in folgender Weise:

„Schon durch die Kreuzzüge wurden die Sitten der Ritter veredelt und eine größere Selbstständigkeit geweckt. Es bildeten Handel und Handwerk in den Städten den Bürger. Die Seereisen der Portugiesen und Spanier verbreiteten durch die Entdeckung neuer Länder auch neue Gedanken und Erfindungen, der Bücherdruck öffnete der Aufklärung die Geheimnisse der geschriebenen Wissenschaften und setzte die Gelehrten in den Stand, selber nach der Wahrheit zu forschen. So wird auch das Volk, wenn Luther sein Bibelwerk vollendet, den Papst nicht mehr nöthig haben, um sich über Gottes Gebot belehren zu lassen, und wer lesen kann, vermag selber zu prüfen, was wahr und erdichtet ist. In Italien, wo man das Treiben der Geistlichkeit in der Nähe sah, die Laster der Mönche, die sich in den Schenken zum Saufen herausforderten, Hunde und Stoßvögel mit in die Kirche brachten, da wurden denkende Köpfe mißtrauisch und lernten des Papstes Diener und des Himmels Vermählte verachten. Der heftigste Feind der römischen Dunkelwirthschaft ward aber die humanistische Wissenschaft selbst; in den Schriften der alten Griechen und Römer, deren Sprache man lernte, wohnte ein freier Geist, eine fesselnde Schönheit. Die

Eroberung Constantinopels durch die Türken vor siebenundsechzig Jahren verscheuchte von dort viel Griechen nach Italien, und diese erweckten die Lust griechisch zu lernen, wie schon früher in Venedig und Florenz ein gelehrter Grieche Manuel Chysoloras die Lust an seiner Sprache aus den Büchern seines alten Landes entzündete. Mit den eingewanderten griechischen Christen, die des Papstes Obergewalt nicht anerkannten, kam auch in's Geheim ein Zweifel über des Papstes Unfehlbarkeit in die Gemüther der römischen Christen, nur wir Deutschen blieben mit den Franzosen dumm und ohne Kenntniß der klassischen Sprache. Da trat mein Reuchlin auf; — er entzündete die Geister für die Sprache des Alterthums, er wurde auch mein Lehrer, und ich entfloh aus der dunkeln, trüben Zelle der scholastischen Weisheit in das schöne, heitere, sonnige Griechenland, wo Götter mit Menschen verkehren, Helden der Tapferkeit und Klugheit kämpfen, wo ich mich begeisterte an hohen Tugenden des Muthes, der Ehre und Gerechtigkeit. So lebte ich wie ein Doppelgänger zwischen dem Sonnenhimmel und den Göttergestalten der Griechen und Römer, und dem grauen, geheimnißvoll drohenden Himmel des katholischen Glaubens, mit seinen unsichtbaren Gewalten

und sichtbarem Regimente. — Zwischen Beiden hatte ich mir meine eigene Welt geschaffen — ich that, wie mir Recht deuchte, zwang meinen Glauben unter die Heilslehren der Kirche, aber haßte die Diener derselben. Da führte das Leben mir den Ulrich zu — seine Schriften hatte ich gelesen, seines Kampfes für Reuchlin wegen war er mir theuer. Seine Feder fand an meinem Schwerte einen schützenden Freund. Er machte mich auf Luther aufmerksam, las mir dessen Schriften vor, ich staunte über den Muth eines Mönchs, ich wurde überzeugt, dachte an Huß und bot ihm meine Burg an. Sieh', Meister Lucas — so ist mein Glaube an den Papst erschüttert, und ich bin nicht der Mann, wie es viele im Reiche thun, mich geheim über der Pfaffen Niederlage zu freuen und doch der Kirche eine freundliche Miene zu machen; ich verleugne nicht, was ich glaube, und darum sei Luther meines Wortes und Armes sicher, wo es der neuen Lehre um einen weltlichen Streiter Noth thut."

Als Freund und Bruder schied Cranach von dem Ritter Franz und von Hutten. Drei in ihrem Glauben entschiedene, Licht und Wahrheit als die Grundfesten ihrer Gesinnung in sich tragende, ehrliche und muthige Männer hatten im Namen Luther's und der

Freiheit des deutschen Geistes, ein natürliches Herzensbündniß geschlossen. Deutsche Kunst, deutsche Wissenschaft und deutsche Kraft vereinigten sich in dem gemeinsamen Ziele: Glaubens- und Lebensfreiheit dem unterjochten Vaterlande!

. . . .

Die Krönungsfeierlichkeiten, welche nunmehr ihren Anfang nahmen, drängten alle etwa eingeleiteten oder noch lauernden Pläne und Nebenabsichten der, um den jungen Kaiser sich bemühenden Parteien vorläufig in den Hintergrund; der Kurfürst sowol wie Sickingen hatten Reich und Ritterschaft würdig und dem Ceremoniell angemessen zu vertreten; Cranach war als Maler auf die bunten Gestalten, die hier den größten Glanz entfalteten, mit reger Aufmerksamkeit hingewiesen; die Intriguen zwischen geistlichen und weltlichen Interessen hatten sich für den 23. October in das Festkleid der Huldigung und Etikette verlarvt; der dunkle Geist der Kirche leuchtete nur unheimlich aus den frommen und abwartenden Blicken der Männer im rothen Cardinalskragen, Bischofs- und Mönchsgewande.

Die Reichs- und kaiserliche Hauptstadt Aachen, in deren Dome nach Bestimmung der goldenen Bulle die

deutschen Kaiser und Könige gekrönt und bereits Wenzel, Sigismund, Albrecht II., Friedrich III. und Maximilian I. mit den Insignen der kaiserlichen Würde bekleidet wurden, war schon seit dem Eintreffen des Kaisers, der Fürsten, Gesandtschaften, Reichswürdenträger, Bischöfe und Ritter in einer großen, festlichen Aufregung gewesen; der Rath der Stadt hatte für die geeigneten Quartiere Sorge tragen, den Kaiser festlich einholen und alle Vorbereitungen seitens der städtischen Bevölkerung zu den, diesesmal durch die spanische Hofsitte besonders glänzenden Feierlichkeiten treffen müssen. In dem Dome war der Königsstuhl, nach der von Karl dem Großen gegebenen Observanz, aufgerichtet; diejenigen Kroninsignen, welche durch ein altes Privilegium die Stadt Nürnberg in ihrer Spitalkirche zum heiligen Geiste aufzubewahren hat, die Reichskrone, das Reichsscepter, der Reichsapfel, das Schwert Karls des Großen, der Fingerring, so wie der Krönungsanzug waren durch Abgeordnete jener Stadt unter feierlichem Ceremoniell und in einem großen Prunkzuge mit Bewaffneten, Trompetern und sechsspännigen Wagen mit rothen Decken behangen nach Aachen übergeführt und mit denen vereinigt, welche die Münsterkirche dieser Stadt aufzubewahren

hat, als: ein altes lateinisches Evangelienbuch in Folio, den Säbel Karls des Großen, ein Kästchen mit Gebein des Erz-Märtyrers Stephan und etwas mit dessen Blute bei der Steinigung befeuchteter Erde und endlich die kaiserliche Hauskrone.

Am Morgen des 23. October gab das Geläut der Glocken das erste Zeichen der Krönungsfeierlichkeit; die bewaffnete Bürgerschaft zu Fuß und Roß zog mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen aus, um ihre Stellungen von dem kaiserlichen Hauptquartiere bis zu der Münsterkirche auf Plätzen und Gassen einzunehmen und die jetzt geschlossenen Stadtthore zu besetzen, während die Kirche selbst von kaiserlicher Leibgarde und kursächsischen Trabanten bewacht wurde. Nun wurden die Insignen des Reichs aus den Quartieren der Abgeordneten Nürnbergs in einem sechsspännigen Wagen unter Bedeckung adliger Ehrengarde nach dem Münster gebracht, an dessen Eingangsthür der Reichs-Erb-Thürsteher sie empfing und im Conclave auf einen, mit rothem Sammet bedeckten Tisch neben die in der Kirche selbst aufbewahrten Reichskleinodien niederlegte.

Zwischen acht und neun Uhr begaben sich die geistlichen Kurfürsten im großen kurfürstlichen Habit und

in ihren Staatskarossen, die geistlichen Botschafter in Talaren und begleitet von alle ihrem Gefolge unter Glockengeläut in die Münsterkirche Aachens; hier vertauschten sie ihre Kurkleider mit den Pontificalien, und die geistlichen Botschafter legten Chorröcke und Chorkappen an. In ihrem Gefolge befanden sich viele Bischöfe, Aebte und andere vornehme Geistliche als Administranten und Assistenten. Die beiden Cardinäle Aleander und Caraccioli fuhren, als päpstliche Nuntien, hinter den Kurfürsten, an der Spitze der geistlichen Gesandten. In der Kirche angelangt, traten die Abgeordneten der Städte Aachen und Nürnberg hinzu, um die auf dem Tische des Conclave bereit liegenden Reichsinsignen ceremoniell zu überreichen. Nunmehr wurden die Reichskrone, der Scepter, Reichsapfel und das Schwert des heiligen Mauritius unter Begleitung mehrer Domherrn in einem kurmainzischen Gallawagen und von Leibgarde escortirt, von der Kirche nach dem kaiserlichen Palaste geführt, da sie bei dem Aufzuge nach der Krönungskirche dem Kaiser durch die Reichs-Erb-Aemter voraufgetragen werden mußten, während die übrigen Insignen auf dem, neben dem Consecrations-Altare stehenden Tische liegen bleiben.

Während nun die weltlichen Kurfürsten um diese Zeit sich in ihren Kurkleidungen und die Gesandten in spanischer Manteltracht auf dem Rathhause versammeln, wollen wir die historisch berühmten, deutschen Reichsinsignen (die leider seit des letzten deutschen Reichs-Oberhauptes Krönung nicht wieder zum Vorschein gekommen sind und auf die Wiedergeburt eines einigen Deutschlands harren) genauer betrachten. Wenden wir uns zunächst den aus Nürnberg herbeigeschafften Kleinodien zu.

Da ist die deutsche Reichskrone, die von Karl dem Großen, oder, nach Anderen, von Konrad dem Zweiten stammen soll; sie ist einen Fuß hoch, von gediegenem Golde, mit vielen Perlen und Edelsteinen besetzt und wiegt, mit dem darin befestigten rothen Sammethäubchen, 14 Mark 11 Loth und 3 Quent. Der Goldgehalt ist, außer vier emaillirten, 24 karätigen Stücken, durchgehends 21 Karat; die rothen Edelsteine sind mit mühsamer Arbeit auf kleinen Röhren-Erhöhungen durch Krallen à jour gefaßt und die durchbohrten Perlen mittelst Golddrathes befestigt. Die Krone besteht aus acht Platten oder Feldern (Areolis), die oben halbrund, innerhalb außer der Löthung noch durch einen umlaufenden, schmalen Reifen, den soge-

nannten „eisernen Ring“ verbunden sind. Die acht, oben breitern Platten sind hier offen und wie Schwiebbogen in die Höhe geschweift; ihre Breite ist ungleich; die vorderste Stirnplatte $5^1/_2$ Zoll hoch und $4^1/_2$ Zoll breit, die hinterste, bei gleicher Höhe, aber nur $3^1/_4$ Zoll breit. Von der Stirnplatte steigt bis zur hinteren ein garnirter, goldener, hohler Bügel von zwei Finger Breite, und an ihm befindet sich vorn an seinem Ursprunge ein garnirtes, kurzes Kreuz. Die Stirn-, die Hinter- und die beiden mittelsten Seitenplatten sind mit geschliffenen Diamanten und Perlen besetzt, die vier anderen sind von emaillirter Schmelzarbeit und tragen Sinnbilder mit goldenen, lateinischen Inschriften. Das Stirnblatt mit dem Kreuze hat 12 große Edelsteine in vier Reihen, je drei nebeneinander; oben in dem nicht völlig gefüllten Raume befindet sich ein gebohrter Sapphir, der nicht völlig in die Oeffnung paßt und mit Drath darin festgebunden ist; es soll hier ursprünglich ein weißer Edelstein gewesen sein, denn die alte Matrikel spricht von einem singulariter pretiosus lapis, qui vocatur candidus. Rechts sitzt ein bleicher Rubin, links ein Amethyst. In der zweiten Reihe liegt mitten ein Smaragdopras, beiderseits von Sapphiren begleitet, in der dritten ein Rubin,

rechts ein Amethyst, links ein Granat, zu äußerst sind jederseits zwei Smaragdoprasen und über jedem zwei Granaten; in der vierten, untersten Reihe sitzt ein großer Sapphir, neben zwei Granaten und zu äußerst zwei Amethysten, umpflanzt von 20 Perlen.

Das zweite Kronenfeld links trägt das Bild des Königs Salomo, umgeben von 10 Sapphiren und 14 Perlen; er steht, einen dunkelblauen, fliegenden Zettel in beiden Händen haltend, mit der Aufschrift: Time Dominum et regem amato (Fürchte Gott und liebe den König). Oben in rothen, tiefeingelassenen Versalbuchstaben liest man: Rex Salomon. — Das dritte Kronenfeld links trägt 10 Sapphire und 10 Granaten. In dem untersten, rechten Sapphir ist ein Köpfchen tief eingeschnitten; in der Mitte befindet sich ein Smaragdopras. Am Halbbogen dieser Platte sind drei Röhrchen, wie am fünften Plattenfelde, die nach unten convergiren und sich vereinigen, desgleichen drei Röhrchen nach unten, ähnlich wie an der siebenten Platte, worin die Lemnisci oder Fasciae eingehängt werden, Binden von Perlen, wie sie auf den Kronen griechischer Kaiser waren und an der Ungarkrone vorhanden sind. — Die vierte Platte trägt das Bild des Königs David mit 10 Sapphiren und Perlen.

David hält ebenfalls einen blauemaillirten, fliegenden Zettel mit der goldenen Inschrift: Honor regis judicium diligit (Ein rühmlicher König liebt ein gerechtes Gericht), und über dem Haupte steht: Rex David.

Das fünfte, hintere Plattenstück trägt oben einen gebohrten Sapphir, daneben zwei Smaragdoprasen, in der anderen Reihe einen bleichen Rubin (Bolassus) zwischen zwei Sapphiren, in der dritten Reihe einen gebohrten Sapphir inmitten zweier Amethysten. Auf der sechsten Platte steht die Figur des kranken Königs Hiskias (Ezechias), das Haupt auf den Arm gestützt; zur Seite der Prophet Jesaias, mit einem langen, blauemaillirten Zettel in der Hand, worauf die Inschrift: Ecce adicia super dies tuos XV annos (Siehe, ich will deinen Tagen noch 15 Jahre zulegen). Ueber beiden Häuptern stehen die Namen Isaias Ppheta und Ezechias Rex. Zehn Sapphire und Perlen umgeben diese Figuren.

Das siebente Plattenstück hat oben drei Sapphire, in der Mitte einen Smaragdopras, dann, neben einander geordnet, Amethysten, Sapphire, Granaten und Perlen. Die achte Platte trägt die sitzende, rothgekleidete Figur Christi; jederseits ist ein Cherub mit zwei aufwärts und zwei abwärts gerichteten Flügeln.

Oben stehen die Worte: P. me reges regnant (Durch mich regieren die Könige). Zehn Sapphire mit Perlen umgeben das Christusbild. Der Heiland ist mit einem schwarzen, getheilten Barte abgebildet, ein grüner, blau eingefaßter Heiligenschein mit rothem Kreuze umgiebt das Haupt; er sitzt auf einem Throne, auf roth, blau und grün schillernden Kissen, mit nackten Füßen; sein Mantel ist dunkelblau, gelb gerandet, das Unterkleid hellblau mit rothen Aermeln, beide mit Edelsteinen geschmückt. Er hebt Daumen und Zeigefinger der rechten Hand empor und hält mit der linken ein in der Mitte hellblaues, an den Enden rothes Viereck auf dem Schooße, wahrscheinlich ein Buch vorstellend.

Das goldene Kreuz vorn auf der Krone, welches abgenommen werden kann, ist 8½ Loth schwer, hat oben einen schönen Sapphir, darunter einen weniger edlen, darunter einen Smaragdopras, daneben rechts einen Amethyst, links einen Granat neben anderen kleineren Edelsteinen. Auf der hinteren Seite ist Christus mit dem Fußbrette des Kreuzes (Suppedaneum) an dieses selbst ausgespannt, Blutstropfen an Händen und Füßen und mit der Kreuzesinschrift darüber. Das Gesicht ist bartlos, die Augen sind geöffnet. — Endlich ist der obere, von vorn nach hinten laufende

Kronenbügel achtfach abgetheilt, trägt viele Edelsteine und in den acht Abtheilungen zu beiden Seiten die aus Perlen geformten Buchstaben:

Ch. Uon. Rad. Us. Dei. Gr. At. Ia.
Ro. Ma. Nor. U. Im. Pe. Ra. Tor. Aug.
(Conradus Dei gratia Romanorum Imperator Aug.)

Der Reichsscepter, der an die Stelle der früheren dem zu Krönenden überreichten Lanze trat, ist nur von 15 löthigem Silber, dünn vergoldet, 2 Fuß lang, 1 Mark 11 Loth schwer, inwendig hohl und aus zusammengelötheten sechseckigen Röhrchen verfertigt. An der Spitze endigt er mit einer Eichel, worunter vier Eichenblätter befindlich, zwei nach oben, zwei nach unten gekehrt.

Der Reichsapfel ist eine, von einer Manneshand zu umspannende hohle Kugel von 3¾ Zoll Durchmesser, drei Mark und beinahe 4 Loth schwer und vom feinsten Golde. Ein senkrechter und horizontaler Ring, der erstere nur halb, der letztere ganz mit Steinen besetzt, umgeben die Kugel. Oben trägt diese ein goldenes, größtentheils mit geschliffenen Edelsteinen geziertes Kreuz. Auf einem Sapphir in der Mitte des Kreuzes befindet sich ein Monogramm, das einige Erklärer für den Namen Conrad II., an=

dere für den griechischen Namen *ΧΡΙΣΤΟΣ* (Christus) halten.

Das Schwert Karl's des Großen ist ohne Bügel am viereckigen starken Griff von Holz, mit Goldblech und Drath-Arbeit überzogen, und mit großen silbernen, leicht vergoldeten, runden Knöpfen. Die breite, in der Mitte etwas hohl geschliffene, zweischneidige Klinge ist spitz und sehr biegsam. Auf der einen Seite des Knopfes ist ein rundes Stück eingelöthet, das in einem dreieckigen Schilde einen einfachen, schwarzen Adler trägt; auf der anderen Seite befindet sich auf gleichem Schilde der doppeltgeschwänzte, böhmische Löwe, den Kaiser Karl IV. einst auf dieses Schwert setzen ließ. Die Scheide des Schwertes ist aus Holzspahn, mit feinem Leder überzogen, worüber wieder weiße Leinewand befindlich, worauf verschiedene, auf Goldblech geschmelzte Stücke und Farben als Schmuck dienen. Die Länge des Schwertes mit der Scheide beträgt 3 Fuß 7 Zoll, das Gewicht 10 Mark 4 Loth. Mit diesem Schwerte verrichtet der Kaiser jedesmal gleich nach geschehener Krönung, den feierlichen Ritterschlag an Solchen, die dazu ausersehen sind.

Das Schwert des heiligen Mauritius hat einen runden, dicken, leicht vergoldeten Silberknopf,

der spitz zuläuft und in ein kleineres Knöpfchen endigt. Auf einer Seite desselben ist ein einfacher Adler mit aufgerichtetem Kopfe eingegraben, der die Umschrift zeigt: Benedictus Dos. Des M. — auf der anderen Seite ein getheilter Schild mit halbem Adler und drei übereinander stehenden Löwen und mit der Fortsetzung des auf der entgegengesetzten Seite mit M. abgebrochenen biblischen Spruches: Eus qui docet manus (dominus deus meus, qui docet manus); der Griff ist von Holz mit starkem Silberdrahte umsponnen, das 7½ Zoll lange Schwertkreuz, von schwach vergoldetem Silber und einerseits mit der Inschrift: „Christus vincit, Christus reinat (regnat), andererseits mit denselben Worten aber dem Zusatze: „Christus inperat," versehen. Die 3 Fuß 1 Zoll lange Klinge ist oben am Griffe 1¾ Zoll breit, in der Mitte etwas hohl geschliffen und nicht spitz, sondern rund endend. Die hölzerne Scheide mit Goldblechen und erhabenen Figuren, durch Nägel darauf befestigt, hat auch zwischen den Blechen emaillirte Stücke; die Bilder sind in die Bleche eingeschlagen, wie auf den Blechmünzen; ein Blech jederseits trägt eingestrichene Granaten. Die emaillirten Stücke bilden jederseits sieben Felder, in welchen Könige ohne Degen mit Sceptern und Reichsäpfeln

stehen; die Scepter laufen theils in Lilien, theils Kreuze und Hände aus, alle Reichsäpfel tragen ein Kreuz, außerdem ist die Scheide mit Perlen und Steinen besetzt. Das ganze Schwert ist 3 Fuß 9½ Zoll lang und wiegt etwas über 9 Mark 11 Loth. Dieses Mauritanische Schwert wird bei reichsdeutschen Krönungsfeierlichkeiten dem Kaiser vorgetragen.

Die deutschen Reichskleinodien, die die Stadt Aachen zur Aufbewahrung berechtigt ist, sind: Das Evangelienbuch. Es ist in Folio, in lateinischer Sprache mit goldenen Buchstaben; es soll im Grabe Karl's des Großen gefunden worden sein. Der Einband ist vergoldetes Silberblech mit Edelsteinen besetzt; in der Mitte ist das Bildniß Karl's des Großen, zwischen der heiligen Jungfrau und dem Engel Gabriel, und an jeder der vier Ecken das Zeichen eines Evangelisten. Die Blätter sind himmelblau und es ist unentschieden, ob sie von blaugefärbtem Pergament, dem Baste eines Baumes oder gefärbtem Baumwollenpapier hergestellt sind. Auf dieses Evangelienbuch leistete jeder deutsche Kaiser den Krönungseid und es lag deshalb auch jetzt auf dem, neben dem Hochaltar befindlichen Insignen-Altare.

Der Säbel Karl's des Großen, der sammt

der Koppel ebenfalls in dieses Kaisers Grabe gefunden sein soll, ist ein kurzer, arabischer Säbel mit hörnerer Scheide, die, nebst Gehenk und Gürtel, mit Gold und Edelsteinen reich verziert ist.

Das Kästchen mit einigen Resten der Gebeine des Erzmärtyrers Stephan und der mit seinem Blute getränkten Erde — hat die Gestalt einer Kapelle, ist mit Goldblech bekleidet, mit Perlen und ungeschliffenen Edelsteinen besetzt und wird unten geöffnet. Oben ist in der Mitte Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes. Es steht während der Krönung neben dem Evangelienbuche auf dem Insignen-Altare an der Epistelseite des Hochalters.

Früher hatten die gekrönten Kaiser diese Reichskleinodien immer bei sich, auf Reisen und in Feldzügen; erst Kaiser Richard gab sie der Stadt Aachen zur Aufbewahrung; Kaiser Ludwig der Bayer führte sie aber auf seinen Zügen wieder bei sich; erst die hussitischen Unruhen in Böhmen veranlaßten den Kaiser Sigismund 1424, die Reichskleinodien aus Böhmen wegzuschaffen und sie durch einen Gnaden- und Rechts-Brief der Stadt Nürnberg zur Aufbewahrung zu überliefern, bei welcher Gelegenheit der

Papst ein großes Fest verordnete und einen Ablaß ertheilte.

Nach dieser Besichtigung der Reichsinsignen, deren Anblick wol nur Wenigen vergönnt gewesen ist, wenden wir unsere Aufmerksamkeit wiederum den begonnenen Krönungsfeierlichkeiten des heutigen Tages, des 23. Octobers 1520, zu.

Die weltlichen Kurfürsten und Gesandten haben sich indessen auf dem Rathhause in ihre Kur- und Staatstracht gekleidet. Wir sehen sie jetzt zu Pferde steigen um paarweise in festlichen Aufzügen nach dem kaiserlichen Palaste zu reiten und den König Karl auf seinem Wege nach dem Münster zu begleiten.

Ein großartiger glänzender Zug begann. Der König Karl erschien in seinem Hausornate und mit seinem Gefolge, bestieg ein geschmücktes Pferd und ritt unter einem Traghimmel durch die mit Tuchen und Teppichen belegten, nach der Krönungskirche führenden Gassen. Die Procession wurde durch das Prunkgefolge der weltlichen Kurfürsten, die vor dem Kaiser reiten, um so größer und glänzender. Unmittelbar vor dem Traghimmel ritt der Reichs-Erb-Truchseß mit dem Reichsapfel, ihm zur Rechten der Reichs-Erb-Kämmerer mit dem Scepter, und zur Linken

der Reichs-Erb-Schatzmeister mit der Krone; ihnen folgten der Reichs-Erbschenk und der Reichs-Erbmarschall, Friedrich von Sachsen, mit dem entblößten Schwerte des heiligen Mauritius. Sämmtliche Reichs-Erb-Chargen ritten mit entblößtem Haupte und neben ihnen herschreitende Pagen trugen deren Hüte.

Zehn Deputirte des Rathes zu Aachen trugen entblößten Hauptes den Baldachin, zu dessen Seiten viele der vornehmsten Herren des kaiserlichen Hofstaats ritten; unter ihnen die stattliche Gestalt des Ritters Franz von Sickingen; hinter dem Kaiser folgte die Leibgarde in glänzender Uniform und weißseidenen Strümpfen, hinter dieser eine Escorte bewaffneter Bürger mit Fahnen und klingendem Spiele. Eine Reihe prächtiger Staatscarossen beschloß den Zug, der sich unter dem Geläute aller Stadtglocken langsam durch die belebten Gassen bewegte, deren Häuserfenster von begrüßenden Frauen, Mädchen und Zuschauern gefüllt waren. Am äußeren Kreuzgange der Kirche angelangt, stieg der König vom Pferde, unter der Kirch-Thür empfingen ihn die geistlichen Kurfürsten und die übrige Geistlichkeit; man überreichte ihm das Weihwasser und der Consecrator, der Kurfürst von Köln, sprach betend: Adiutorium nostrum

in nomine domini (Unsere Hülfe ist im Namen des Herren), worauf die Prälaten und Aebte antworteten: Qui fecit coelum et terram (der Himmel und Erde erschaffen hat). Der Consecrator, Kurfürst von Köln, fuhr fort: Sit nomen domini benedictum (der Name des Herrn sei gelobt) und die Geistlichkeit antwortete: Ex hoc nunc et usque in seculum (von nun an bis in Ewigkeit). — Hierauf verrichtete der Consecrator das übliche lateinische Gebet: „Allmächtiger, einiger Gott! der Du Deinen Diener, Sr. Majestät Karl von Castilien würdig gefunden hast, auf den Thron zu erheben, verleihe ihm die Gnade, wir bitten Dich darum, daß er glücklich regiere und nie von dem Wege der Wahrheit abweiche, durch unsern Herrn Jesum Christum, Deinen Sohn, der mit Dir lebt und regiert in Ewigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Und die Geistlichkeit rief ein feierliches: Amen!

Hierauf trat der König mit seinem ganzen Gefolge in die Kirche, wo eine lateinische Antiphona ausgeführt wurde, während die hohen Personen ihre Plätze einnahmen. Nach Beendigung des geistlichen Wechselgesanges führten die Kurfürsten von Trier und Mainz und die Botschafter der anwesenden Wahlfürsten den

König vor den Altar, wo derselbe auf einem kostbaren Kissen niederkniete; der Kölner Kurfürst trat in seiner erzbischöflichen Kleidung, die Inful auf dem Haupte und den Krummstab in der Hand, vor den König, und betete in lateinischer Sprache das übliche Domine salvum fac regem etc., welches die Geistlichkeit durch Amen beantwortete, und fuhr dann fort, die Gnade des Himmels auf das neue Reichsoberhaupt herabzuflehen. Nach diesem Gebete erhob sich der Kaiser und nahm, von Kur-Trier und Kur-Mainz begleitet, in dem, vor dem Altare für diesen Zweck errichteten Betstuhle Platz, worauf beide Kurfürsten, wie alle Bischöfe, Aebte und Prälaten sich auf ihre Stellen zurückbegaben.

Unterdessen wurde dem Kurfürsten von Köln, unter seinem, auf der Epistelseite des Hochaltars befindlichen, kostbaren Baldachin, der Vespermantel abgenommen und das erzbischöfliche Meßgewand angelegt; nun begann das Hochamt; dem Gesange des Introitus, des Kyrie Eleison und des Gloria folgten das Gebet der Collecte, die Lectio, das Graduale und die Sequentia. In Lucas Cranach, der durch seinen kurfürstlichen Gönner einen Platz in der Nähe der Hofchargen erhalten hatte, rührte sich der evangelische

Geist des sittlichen Widerspruchs gegen diese sinnliche, äußerliche Gottesverehrung, und er sah Luthers einfache Erscheinung vor seiner Phantasie auftauchen und in des Freundes Geiste betete er innerlich: „Gott! Dich besticht nicht dieser kirchliche Pomp, den Menschen ersonnen haben, um ihre eitle Schwäche zu decken, und in Deinem Namen sich weltliches Regiment beizumessen! Erleuchte das neue Reichsoberhaupt mit Deinem rechten, evangelischen Lichte!" Und in einer Anwandlung von sittlichem Zorn, im Anblicke der römischen Nuntien, welche lauernden Blicks und mit heimlicher, verbissener List in der hochmüthigen Miene, die Autorität des Papstes zu vertreten suchten, rief Cranachs innerste Stimme der Empörung: „O, Luther! wärest Du zugegen, wie würde Dein Feuergeist entflammen, ob dieser stolzen Demuth und sinnbetäubenden, glänzenden Maske der Finsterniß! Wie einfach und geistig lehrst Du mit Gott verkehren! Ha! Du wirst sie dennoch besiegen, diese stolzen und unfehlbaren Despoten des Glaubens!" Und er ballte seine Hände ineinander und versank so sehr in die Vergegenwärtigung seiner Wittenberger Erinnerungen, daß er nicht gewahrte, wie man dem Könige den Schmuck seines Hausornates abnahm und ihn vor den Hoch-

altar zum abermaligen Niederlassen auf die Knien, zurückführte. Erst jetzt, als der erzbischöfliche Kurfürst von Köln, nach Abbetung der gebräuchlichen drei Precationen, Benedictionen und der Litanei, den Knieenden mit erhobener Stimme fragte: Vis sanctam fidem catholicam et apostolicam tenere, et operibus justis servare? (Wollt Ihr den heiligen, katholischen nnd apostolischen Glauben halten und durch gerechte Werke bekräftigen?) schreckte Cranach aus seiner inneren, evangelischen Welt auf und seine Blicke suchten betroffen den Kurfürsten, welcher ernst niedersah und nicht bemerkte, daß der schlaue Seitenblick Aleander's dem Mainzer Herrn zulächelte und dann beobachtend auf jenen gleitete, als der König mit festem Tone antwortete: „Volo!“ (Ich will.)

Nunmehr fuhr der Consecrator fort, die ferneren ritualmäßigen Fragen an den König zu richten: „Vis sanctis ecclesiis ecclesiarumque ministris fidelis esse tutor?“ (Wollt Ihr der heiligen Kirche und ihrer Diener getreuer Beschützer sein?)

„Vis regnum a deo tibi concessum secundum justitiam praedecessorum tuorum regere et efficaciter defendere? (Wollt Ihr das Euch von Gott verliehene Reich ebenso gerecht, wie Eure Vorfahren, regieren und nachdrücklich beschützen?)

„Vis jura regni et imperii, bona ejusdem injuste dispersa recuperare, conservare et feliciter in usus regni et imperii dispensare?" (Wollt Ihr die Rechte des Reiches und des Kaiserthums erhalten, die auf ungerechte Weise zerstreuten Güter desselben wiedererwerben und solche treulich zum Nutzen des Reiches und Kaiserthums anwenden?)

„Vis pauperum et divitum viduarum et orphanorum aequus esse judex et pius defensor?" (Wollt Ihr der Armen und Reichen, Wittwen und Waisen gerechter Richter und billiger Vertheidiger sein?)

„Vis sanctissimo in Christo patri et domino, Romano Pontifici et sanctae Romanae Ecclesiae subjectionem debitam et fidem reverenter exhibere?" (Wollt Ihr dem allerheiligsten Vater und Herrn in Christo, dem römischen Papste, und der heiligen römischen Kirche die schuldige Unterwürfigkeit und ehrerbietige Treue leisten?)

Als König Karl auch diese letzte Frage, gleichwie die vorhergehenden, mit einem entschiedenen „Volo!" beantwortete und zur Bekräftigung seines Gelöbnisses auf die vorletzte Altarstufe hinauftrat, die Hand auf das alte Evangelienbuch legte und feierlich schwur: „Omnia praemissa, in quantum divino fultus fuero

adiutorio, fideliter adimplebo! Sic me Deus adiuvet et sancta Dei Evangelia!" (Alles dieses will ich, unterstützt durch göttliche Hülfe, treulich erfüllen; so wahr mir Gott helfe und die heiligen Evangelien!) Da leuchteten der Cardinäle Augen siegreich und frohlockend auf die nächsten Bischöfe, und als der herausfordernde Blick Aleanders das eben ihm begegnende Auge des sächsischen Kurfürsten traf, fixirte ihn dieser mit einer stechenden, stolzen Strenge. Cranach bemerkte, wie eine mit dem Stulp bekleidete Hand aus der engen Umgebung den Arm Sickingen's berührte; dieser wendete sich, redete auf die Flüsterrede eines anderen Ritters ein paar Worte, warf einen beherrschenden Blick auf den König und den ihn beobachtenden, fast spöttisch lächelnden Kurfürsten von Trier und zwang diesen zum unwilligen Niederschlagen der Augen. — „Kennt Ihr den Ritter dort neben dem Sickingen?" fragte Cranach seinen Nachbar, einen schwäbischen Edelmann, und dieser antwortete: „Meint Ihr den mit der weißschwarzen Schärpe und dem fliegenden Adler im Wappen? Ei, das ist der Kasimir von Brandenburg, des Kaisers Freund, der voriges Jahr mit dem Sickingen vor Frankfurt wegelagerte," und leiser setzte er hinzu: „ein lutherisch Gesinnter."

Cranach stutzte, sah den Sprecher mit vorsichtigem Blicke und kaum verhehlter Freude an und fragte: „Seid Ihr etwa auch ein Freund des Wittenbergers?“ Jener lächelte und antwortete nach kurzem Zögern: „Ihr kamet mit des sächsischen Kurfürsten Gefolge in diese Kirche; — seid Ihr etwa aus Wittenberg?“

„Ja, ich bin der Maler Lucas Cranach.“

„Dann gestattet, daß ich Euch die kunstfertige Hand drücke; ich bin der Ritter Hans von Waldheim und ein Freund Hutten's. Mehr brauche ich Euch nicht zu sagen. Unter den Edelleuten, die hier das Fest begehen und zum Kaiser halten, sind viele, die sich der Lehre Luther's freuen, und der Kaiser wird einen schwierigen Platz im Reiche finden, wenn er treu halten will, was er eben auf das alte Evangelienbuch geschworen hat.“

In der Freude und Begeisterung, daß in dieser glänzenden Versammlung und unter dem Schimmer der mächtig scheinenden und den Kaiser selbst unter ihre Gewalt zwingenden Kirche still das Lutherwort in dem Herzen Vieler widertöne, und bei dem Flüstergespräche mit dem Nachbar hatte Cranach nicht darauf geachtet, daß der kurfürstliche Erzbischof von Köln sich gegen die Versammlung gekehrt und mit lauter

Stimme gefragt hatte: „Vultis tali principi et rectori vos subjicere, ipsiusque regnum firmare, fide stabilire, atque jussionibus illius obtemperare, juxta Apostolum: Omnis anima potestatibus sublimioribus subdita sit, sive regi tanquam praeexcellenti?“ (Wollet Ihr Euch einem solchen Fürsten und Herrn unterwerfen, sein Reich befestigen, treu unterstützen und seinen Befehlen gehorchen nach den Worten des Apostels: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, und dem Könige als dem Obersten?) — Die ganze Versammlung rief mit lauter Stimme: „Fiat! Fiat! Fiat!“ (Es soll geschehen!)

Jetzt trat der Kaiser auf die unterste Altarstufe zurück, kniete hier nieder, und der Consecrator segnete ihn mit dem üblichen lateinischen Gebete ein, welches lautet:

„Herr, der Du überall Königreiche von Anbeginn her regierst, segne diesen unsern König Karl V. und laß ihn groß werden, damit sein Scepter, seine Verdienste und Herrlichkeit derjenigen gleiche, welche David von Dir empfing! Verleihe ihm durch Deine Eingebungen die Weisheit, sein Volk durch Sanftmuth und im Frieden zu regieren, wie einst Salomo regierte. Laß ihn jetzt und immer Dir unterthänig sein

und verleihe ihm bei unvermeidlichen Kriegen Sieg und Ehre. Bedecke ihn mit Deinem Schilde, damit er nächst den Ständen überall durch Deine Gnade den Sieg erhalte; verleihe ihm unter allen Königen der Völker ausgezeichnetes Ansehen, laß ihn sein Volk mit Glück beherrschen, damit ihn die Nation ehre. Er lebe und sei großmüthig; Billigkeit beim Rechtsprechen unterscheide ihn; Deine rechte Hand verleihe ihm Güter und laß ihn in einem fruchtbaren Lande wohnen; gieb den Seinigen, was ihnen nützlich ist, und verleihe ihm ein langes Leben. Breite während seiner Regierung eine allgemeine Gerechtigkeit aus, befestige Du den Thron des Reiches und laß den König dereinst in dem ewigen Reiche frohlocken. Unnennbar großer Gott, Schöpfer der Welten und des Menschengeschlechts, Beherrscher und Erhalter aller Königreiche, der Du aus dem Stamm des Patriarchen Abraham, Deines treuen Freundes, der Welt Könige erwählt hast, laß durch die Fürbitte Deiner Heiligen dem gegenwärtigen Könige Karl V. reichen Segen zufließen und den Thron auf festem Grunde stehen. Erscheine ihm, wie dem Moses im rothen Meere, wie dem Josua auf den Feldern Gideons, und wie dem Salomo im Tempel! Träufle den Segen des Him-

mels und den Thau der Weisheit, welchen David im Psalter verhieß und den Salomo empfing, aus der Höhe auf ihn herab. Sei Du sein Panzer gegen das Heer seiner Feinde, sein Helm im Glücke, seine Geduld bei Widerwärtigkeiten und sein ewiger Schild und Beschützung. Verleihe es, daß die Völker ihm getreu bleiben und die Stände den Genuß des Friedens empfinden. Laß ihn liebreich sein, entferne nachtheilige Begierden von ihm, laß ihn gerecht sein und der Wahrheit getreu bleiben, damit während seiner Regierung das Volk an Kräften zunehmen und im Frieden sein Glück finden möge. Dies verleihe Derjenige, der lebt und regiert, wahrer Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

Die Geistlichkeit sprach ein lautes „Amen!"

Nach Beendigung dieses Gebetes erhob sich der König von den Knieen und stieg bis zur obersten Altarstufe hinauf. Die ersten Gesandten und höchsten Hofbeamten entkleideten den König bis auf das, mit Oeffnungen zur Salbung versehene Unterkleid; der Kurfürst von Köln legte seine Handschuhe und den erzbischöflichen Ring ab, setzte sich auf einen Sessel nieder, ließ sich das Wasser zur Handwaschung und das Vortuch reichen, nahm alsdann das Salbungsöl

und sprach: „Pax tibi“ (Friede sei mit Dir), worauf die Geistlichkeit antwortete: „Et cum spiritu tuo“ (Und mit Deinem Geiste). — Nun verrichtete der Consecrator die Salbung und zwar auf dem entblößten Scheitel, auf der Brust, dem Rücken, zwischen den Schultern, auf dem rechten Arme, auf dem Gelenke des rechten Arms und in der flachen Hand. Bei jeder der sechs ersten Salbungen sprach der Erzbischof von Köln die Worte: „Ungo te in regem de oleo sanctificato in nomine patris et filii et spiritus sancti. Amen.“ (Ich salbe Dich zum Könige mit dem geheiligten Oele im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!) Bei der Handsalbung verrichtete er ein Gebet. Während dieses ganzen Salbungs-Ceremoniells führte die Orgel mit Chorsängern und Trompetern die Antiphona auf: „Uxerunt Salomonem Sadoc sacerdos et Nathan propheta in Gihon, ut ambulantes laeti dixerunt: vivat rex in aeternum! Halleluja!“ (Sadoc, der Priester, und Nathan, der Prophet, salbten den Salomon in Gihon; sie gingen umher und riefen freudig aus: Es lebe der König ewig! Halleluja!) Und nach vollbrachter Salbung, während der Mainzische und Erfurt'sche Weihbischof mit weißer Baumwolle und

Roggenbrot das Oel abwischten, wurde die Antiphona: „Der Herr hat Dich gesalbt mit dem Freudenöle &c.“ ausgeführt.

Der Kur-Brandenburgische Gesandte, mit Beihülfe der Hofbeamten des Gesalbten, band diesem die geöffneten Kleiderschlitze wieder zu, und darauf führten ihn die Kurfürsten von Mainz und Trier, gefolgt von dem ganzen Wahlcollegium und den Gesandtschaften, in ein Conclave, die Sakristei, während der Kurfürst von Köln mit der ministrirenden Geistlichkeit am Consecrations-Altare blieb. In dem Conclave ließ der Kaiser und König sich in einen prächtigen Sessel nieder, um sich den Krönungsornat ritualmäßig anlegen zu lassen. Einer der Nürnbergischen Deputirten zog ihm die Strümpfe und Schuhe an. Die Strümpfe sind von carmoisinrother Seide mit breiter, doppelter Einfassung und, gleich den Schuhen, mit goldenem Laubwerk gestickt; oben unter der Einfassung hängen zwei rothe Schnürchen zum Binden. Die Schuhe sind von glanzlosem, mit Gold und Perlen, auf angelegten, groben Fäden, gestickten Carmoisin-Atlas, mit rothen Schnüren und ohne Nath; die Sohlen sind in- und auswendig mit rothem Saffian überzogen. Der Kur-Brandenburgische erste Botschafter bekleidete

darauf den König mit den Pontificalien, der Dalmatica und der Alba. Die Dalmatica ist ein kostbares Unterkleid von violettseidenem Zeuge, vorn ganz zu und bis unter die Kniee reichend, am Halse mit einer Borte, etwas ausgeschnitten und mit einer goldenen Schnur. An den langen, sehr engen Aermeln sind blätterförmige Zierrathen, mit Gold und Perlen reich gestickt, gleich dem Saume auf rothem Grunde. Die Alba, oder das weiße Chorhemde, wird über die Dalmatica gelegt; sie ist von weißer Seide (Sciamito), 2³/₄ Ellen lang und unten sehr weit; die Aermeln laufen etwas spitz zu und sind über den Händen und an der Achsel mit Gold und Perlen geziert, desgleichen vorn am Halse, wo die Alba mit goldenen Schnüren befestigt wird. Unten ist ein fünffacher, breiter Saum, der erste und vierte von gewässerter Seide; im zweiten und schmalsten fünften befindet sich eine Inschrift: † Operatu. Felici. Urbe. Panormi. XV. Anno. Regni. Dni. W. Di. Gra. Regis. Sicilie. Ducat. 9. Apulie et Principat. 9. Cap. Filh. Regis. W. Indictione. XIIII. — Diese Schrift bekundet, daß diese Alba aus dem Jahre 1181 von Wilhelm II., Nachfolger im Königreich Sicilien, stammt und wahrscheinlich durch Kaiser Heinrich VI., Gemahl der Constantia,

Schwester Wilhelms II., unter die deutschen Reichskleinodien gekommen ist. —

Die Gürtel zur Aufbindung der Dalmatica und Alba reichten zwei Nürnbergische Deputirte dem Könige kniend dar, und dieser mußte, nach dem Krönungs-Ceremoniell, sich selbst damit umgürten. Der erste Gürtel ist fast 1 Zoll breit, von Legatur-Tresse, in der Kette von karmoisinrother Drehseide, im Einschlag von 20karätigen Goldfäden. Er trägt eine lateinische, eingewirkte Inschrift, die aber unverständlich ist und wahrscheinlich vom Verfertiger aus Unkenntniß der Sprache chaotisch durcheinander geworfen wurde. Anscheinend soll sie heißen: Ea (haec) Vincimina Ottoni Regnum, cui acris virtus sic crescat. (Es soll dem hocherhabenen Könige Otto, wie der Gürtel der alten Könige, so auch die Tugend fest anliegen, daß sie immer an ihm wachsen möge.) In der Mitte der Buchstaben a und t des Wortes crescat befinden sich vier blaue Seidenschnüre mit Glöckchen in Form gekerbter Melonen. Die Gürtelenden tragen als Schnalle einen goldenen Löwenkopf, im Rachen mit einer unausgewachsenen Perle. — Der Gürtel der Alba ist kaum 5/4 Zoll breit, von silbervergoldetem Gespinnste massiv gewirkt und ohne Seidenunterlage; die Schnalle

ist von Gold und die Arbeit der am Schwerte Karl's des Großen ähnlich. —

Nachdem der König sich umgürtelt hatte, legte ihm der Kur-Brandenburgische Gesandte die Stola um und vollendete damit den Krönungsornat. Die Stola wurde, wie bei den Priestern, über die Schultern und kreuzweise über die Brust unter den Gürtel gelegt; sie ist gelbgeblümt, 6½ Zoll breit, mit einfachen Adlern besetzt, eingefaßt mit doppelten Perlreifen, und da wo sie sich kreuzt, befinden sich Schnürchen mit drei kleinen Quasten.

In diesem Anzuge erschien der König jetzt wieder in der Kirche, begleitet von Denen, welche ihm in die Sakristei gefolgt waren; er kniete auf der untersten Altarstufe nieder, während alle Würdenträger ihre Plätze, die Nürnberger Deputirten ihre Stelle am Insignentische einnahmen. Der Kurfürst von Köln verrichtete nun verschiedene lateinische Gebete, Segen für Reich und Kaiser erflehend, und sang darauf einige Collecten ab. Die Kurfürsten von Trier und Mainz überreichten dem Knienden den entblößten Säbel Karls des Großen und jener hielt ihn so lange, als das Gebet des Consecrators währte. Alsdann gab er ihn dem ersten Kursächsischen Botschafter zurück, der ihn

in die Scheide stieß und, mit Hülfe der weltlichen Kurfürsten, den König damit umgürtete. Der Rector des Chors und der Propst des Stiftes zu Aachen traten jetzt zum Könige; ersterer überreichte demselben auf einem Kredenzteller die zum Krönungsornate gehörenden, purpurfarbigen, seidenen, mit Goldfäden, Perlen, Emaille und Edelsteinen gezierten Handschuhe, in deren äußerer Mitte ein Engel mit Heiligenschein, und innen ein von Gold gestickter Adler ohne Füße und mit einem Scheine um den Kopf eingewirkt ist; der Propst steckte den Krönungsring auf des Königs Finger. Nachdem dies geschehen, nahm der König den Reichsscepter in die rechte, den Reichsapfel in die linke Hand; der Kurfürst von Sachsen zog das Schwert Karls des Großen, übergab es dem Reichsmarschall, welcher das heilige Mauritius-Schwert, das er bisher in Händen getragen, nun auf den Insignen-Tisch zurückbrachte, und der Reichs-Erb-Kämmerer legte nun mit Beihülfe der Nürnberger Deputirten dem Könige das Pluviale, den Ober- oder Chormantel um, der bis auf die Füße reicht, vorn offen ist und mit goldener Spange und Edelsteinschlosse durch einen eingesteckten Stift über der Brust zusammengehalten wird. Er ist von rother Seide, mit

figurirtem Taffet gefüttert; ein mit Perlen eingefaßter, baumförmiger Zierrath, mit zwei herabhängenden Blättern, theilt ihn der Länge nach in zwei Abtheilungen, wo in jeder ein großer, aus Perlen und Goldstickerei gebildeter Löwe dargestellt ist, der ein unter sich liegendes Kameel zerreißen will. Beide Löwen kehren einander den Rücken zu. Am Halsausschnitte des Mantels hält eine mit Steinen und Perlen besetzte Goldborte beide Seiten zusammen, weßhalb der Mantel dem Könige über den Kopf geworfen werden mußte. Am Winkel beiderseits des Halsschlosses ist ein rosenförmiger Zierrath mit Steinen und Perlen angebracht und am unteren Rande, der einen Umfang von 16 Fuß 9 Zoll hat, befindet sich zwischen zwei doppelten Perlenreihen eine arabische Inschrift in kufischen, goldenen Buchstaben gestickt. Dieser Mantel ist im Jahre 1133 in Palermo verfertigt worden und von gleicher Abkunft, wie Alba und Stola.

Als der König mit dem Pluviale bekleidet war, empfingen drei geistliche Kurfürsten aus der Hand des Reichs-Erb-Schatzmeisters die Reichskrone und setzten sie dem niederknieenden Könige, unter einem lateinischen Gebete des Kurfürsten von Köln auf das Haupt.

Jetzt erhob sich der Gekrönte, ließ sich, mit den Insignen der römisch-deutschen Reichsmacht angethan, auf den Hochaltar führen, um aus dem Pontificalbuche erst lateinisch, dann deutsch und mit Niederlegung der Vorderfinger der rechten Hand auf das alte Evangelienbuch, den deutschen Kaisereid abzulegen:

„Ich gelobe und verspreche vor Gott und seinen Engeln, daß ich jetzt und hinfort das Gesetz und Gerechtigkeit, auch den Feinden der heiligen Kirche Gottes will halten und handhaben, auch dem Volke, welches mir unterworfen ist, will nütze sein und die Gerechtigkeit verschaffen und mittheilen, daß ich des Reiches Rechte mit gebührender Betrachtung göttlicher Barmherzigkeit will erhalten, wie ich solches mit Rath der Fürsten, auch des Reiches und meiner Getreuen am Besten erfinden kann. Ich will auch den allerheiligsten, römischen Bischof und der römischen Kirche, auch den anderen Bischöfen und Dienern Gottes gebührende, geistliche Ehre erzeigen und diese Dinge, welche von Kaisern und Königen der Kirche und den geistlichen Männern verliehen und gegeben sind, will ich ihnen ungeschwächt erhalten und erhalten zu werden verschaffen, auch den Prälaten, Ständen und Lehnsleuten des Reiches gebührende Ehre zutragen

und beweisen, so viel mir unser Herr Jesus Christus Hülfe, Stärke und Gnade verleihet!"

Cranach's Herz klopfte heftiger, als er diesen Eid des neuen Kaisers hörte; die einfache Gestalt Luthers stand bedroht vor seiner Seele; sein Blick suchte den Kurfürsten Friedrich, welcher finster sinnend auf den Kaiser sah; er suchte die Cardinäle, die mit stolzer, lächelnder Miene und behaglicher Ruhe dem Eide horchten. Da traf sein Blick den Ritter Sickingen und dieser stand mit muthigem, wie zur Herausforderung aufgerichteten Haupte da, die hellen Augen über die Geistlichen, den Kurfürsten von Trier und Mainz schlagend, als wollte er die Eidesworte des neuen Reichsoberhauptes entkräften. Lauernde Blicke der geistlichen Männer schweiften von ihm ab, wenn der gefürchtete Ritter sie mit dem kühnen, furchtlosen Auge traf.

Cranachs Nachbar, der schwäbische Ritter Hans von Waldheim redete zu Cranach: „Ich kenne des Franzens Blick, er redet eben ein evangelisches Wort mit den Pfaffen; aber was sinnt Euer Kurfürst so finster?"

„Ritter!" entgegnete Cranach mit innerster Gluth der sich selbst ermuthigenden Ueberzeugung, „diesen

Eid haben Geistliche gemacht und sich darin nicht vergessen, aber die römische Kirche ist eine Religion der Form, das Lutherschwerdt predigt eine Religion des Geistes, ich vertraue ihm, dem Geiste, der jegliche Form brechen und neu schaffen kann."

Nach dem Eide übergab der Kaiser die Reichsinsignen an die Reichs-Erb-Beamten und wurde in großem Gefolge, unter Pauken- und Trompetenschall in seinen Stuhl zurückgeführt; das Hochamt nahm dann seinen Fortgang, der Kaiser opferte, nahm, unter Abnahme der Krone, als Zeichen, daß er jetzt vor dem höchsten Könige stehe, das Abendmahl, wobei der Kurfürst von Sachsen das immer noch emporgehobene Schwert Karls des Großen senkte, ließ sich dann von Neuem die Krone auf das Haupt setzen, bestieg den in der Kirche errichteten Thron und empfing vom Consecrator die Glückwünsche im Namen des Kurfürsten-Collegium. Dann wurde das Te Deum laudamus unter Glockengeläut und dem Donner des Geschützes abgesungen und der Ruf: „Es lebe der Kaiser!" erscholl vom versammelten Volke in und vor der Kirche. Nachdem unter dieser Zeit die päpstlichen Kurfürsten in der Sakristei ihre weltlichen Kurkleider wieder angelegt hatten, verrichtete der neue Kaiser mit dem

Schwerte Karls des Großen den üblichen Ritterschlag an Denjenigen, die darum nachgesucht hatten, oder auserwählt waren und durch den Kurfürsten von Sachsen sich als ehrenhaft und mit vier echtadligen Ahnen ausweisen konnten. Der Ritterschlag geschah durch zweimalige Berührung der rechten Schulter des Knienden mit dem Karls-Schwerte. Nach Beendigung dieser Cermonien begab sich der Kaiser, unter Vortragung der Reichsinsignen und im geistlichen Gefolge in seinen Betstuhl, um kurze Andacht zu üben, worauf der Dechant des Stiftes zu Aachen ihm anzeigte, daß, einem alten Herkommen gemäß, jeder Kaiser gleich nach der Krönung zum Canonicus des Stiftes zu Aachen aufgenommen werde und den Eid ablege, die Privilegien der Kirche Unserer lieben Frau zu schützen. Nach Ablegung dieses Eides begann der feierliche Rückzug zu Fuß aus der Kirche nach dem Rathhause. Kur-Trier eröffnete die Procession, ihm folgten die weltlichen Kurfürsten paarweise; der Kaiser mit der Krone, unter einem Baldachin, beiderseits von Kur-Köln und Kur-Mainz begleitet, schritt über ausgebreitete rothe, gelbe und weiße Tücher, die nachher dem Volke preisgegeben wurden, unter Vortragung der Insignen, Glockengeläut, Geschützdonner und Pa-

rade der Bürgerschaft, zum festlichen Krönungsmahle in das Rathhaus.

Jetzt fanden auf dem freien Platze vor dem Rathhause die von der goldenen Bulle vorgeschriebenen Ceremonien statt. Der Kurfürst von Sachsen ritt unter Pauken- und Trompetenschall in einen aufgeschütteten Haufen Hafer bis an den Gurt seines Pferdes, füllte ein mitgebrachtes silbernes Getreidemaaß, strich es mit silbernem Stabe ab, schüttete den Hafer wieder aus, übergab das, zwölf Mark Silber schwere Maaß dem Reichs-Quartiermeister und ritt zurück. Gemäß und Streicher bleiben Eigenthum des Kurfürsten; der Hafer wird dem Volke überlassen. — Nun erschien der Kurfürst von Brandenburg zu Pferde, von Wachen begleitet, vor dem Rathhause, ritt an einen weißbedeckten Tisch, nahm das darauf stehende silberne Handbecken, nebst Gießkanne und Handtuch, ritt damit an das Rathhaus zurück, stieg ab und trug die Gegenstände in den kaiserlichen Speisesaal. Diese, 12 Mark Silber wiegenden Gefäße bleiben sein Eigenthum. — Der Kurfürst von der Pfalz ritt jetzt aus dem Rathhause auf eine aufgebauete, hölzerne Küche zu, in welcher ein ganzer Ochs, mit Wildpret und allerlei Geflügel gebraten worden waren, ließ sich ein Stück

vom Ochsen abschneiden, auf eine vergoldete silberne Schüssel legen, deckte einen silbernen Deckel darauf, ritt nach dem Rathhause zurück, stieg ab und brachte die Schüssel, die später sein Eigenthum verbleibt, auf die kaiserliche Tafel. Der übrige Ochs, nebst Wild und Geflügel fiel dem Volke zu Theil. — Nunmehr ritt der Kurfürst von Böhmen heraus, gegen einen weißbedeckten Tisch, holte den darauf stehenden, mit Wein und Wasser gefüllten, silbernen Becher, um ihn dem Kaiser anzubieten und den Becher später ebenfalls als Eigenthum zu behalten. Endlich erschien der kurfürstliche Reichs-Erz-Schatzmeister zu Pferde unter starker Wache, ritt um den Platz und warf aus den beiderseits am Sattel hängenden Beuteln goldene und silberne Krönungsmünzen unter das Volk. Alle diese Akte geschahen unter Trompetengeschmetter und die Pferde, welche die Kurfürsten dabei ritten, und ihnen von Reichswegen gestellt wurden, bleiben ihr Eigenthum. Während nun das Volk sich auf dem Platze an den preisgegebenen Braten, ausgeworfenen weißen Bröten und zwei, weißen und rothen Wein sprudelnden Springbrunnen belustigte, hielt der Kaiser im Rathhaussaale sein Festmahl, wo ihm die Krone abgenommen, Waschwasser gereicht, das Reichssiegel

übergeben und eine Reihe ceremonieller Akte ausgeführt wurde. Nach aufgehobener Tafel fuhr der Kaiser in vollem Ornate und in großer Procession in sein kaiserliches Quartier und empfing hier die Glückwünsche; die Stadt glänzte in prächtiger Erleuchtung, der Rath von Aachen huldigte dem neuen Herrscher und in den Kirchen wurden Dankpredigten gehalten.

So endigte die Krönungsfeierlichkeit, die in ihrem kirchlichen und weltlichen Pompe ein blendendes Gegenstück zu den ernsten und geistig innerlichen Scenen des stillen Wittenbergs bildete, wohin wir bald in den Kreis der Männer zurückkehren werden, die den Muth hatten, zur Ehre Gottes diesen glänzenden Mächten der Kirche und des Reichs mit der prunklosen Wahrheit entgegen zu treten.

Viertes Kapitel.

Bald nach dem Krönungsfeste hatte Kaiser Karl V. ebenso feierlich, wie er in Aachen eingezogen war, die Stadt verlassen und sich nach Köln begeben. Hierhin war ihm, nebst anderen Reichsfürsten, auch der sächsische Kurfürst gefolgt, da nunmehr das neue weltliche Oberhaupt Regierungsacte ausüben sollte, wozu er des Beiraths des Wahlcollegiums bedurfte. Er schrieb sofort, wie es die goldene Bulle und dringende Staatsangelegenheiten erheischten, auf den Schluß des Jahres einen allgemeinen Reichstag in Worms aus, wo namentlich die Würtembergische Angelegenheit und die Sache des Herzogs Erich in der Hildesheimer Stiftsfehde, auch eine Reorganisation des Reichskammergerichts verhandelt werden sollten.

Hier in Köln begann aber nun von geistlicher Seite das Intriguenspiel der beiden päpstlichen Nuntien Aleander und Caraccioli, unterstützt von fana-

tischen Bischöfen und dem kaiserlichen Beichtvater Glapio; sie enthüllten ihre heimlichen Pläne um so kühner und herausfordernder, je mehr der jugendliche Kaiser, dem die deutschen Zustände noch fremd waren, und der zwischen widersprechenden Parteien sich nach Rathgebern umsah, befangen und unschlüssig erschien. Die römische Partei suchte demselben durch Glapio und andere geistliche Vertrauenspersonen anfänglich das Gewissen, in Bezug seiner beschworenen Beschützung der Kirche und Unterwürfigkeit unter den römischen Bischof, der seine weltliche Krone geweiht hatte, zu beunruhigen, ihm darzustellen, daß die Lehre des Augustiner Mönchs eine Revolution gegen die Staatskirche und somit gegen die weltliche Macht des Papstes und Kaisers sei und das Reich in Gefahr komme, durch Auflehnung gegen die höchste Autorität zu zerfallen. Man suchte ihm einzureden, daß die unzufriedenen Köpfe im Reiche das Evangelium nur zum Vorwande gebrauchten, um sich auch politisch von der kaiserlichen Hoheit loszumachen und diese, welche doch ihre mächtigste Stütze in der kirchlichen Autorität habe, verpflichtet sei, die Autorität des Papstes nicht in Deutschland schwächen zu lassen.

Der Kaiser, in seiner spanischen Rechtgläubigkeit

und von dem geistlichen Fanatismus umflüstert, hatte über Luther so wenig klare Ansicht, daß er sich rathlos und des Rathes weltlicher Männer bedürftig fühlte, um im Beginne seiner Regierung nicht blindlings eine Handlung zu begehen, welche ihn zwischen geistliche und weltliche Partei stellen und die allgemeine Volksstimmung gegen ihn aufbringen konnte. Erfüllt von den Einflüsterungen seines Beichtvaters und den düstern Gespenstern des Aufruhrs, die ihm die Nuntien und eifrigen Bischöfe vorhielten, ungewiß bei ihrem immer dringenderen Ansinnen, die Bannbulle gegen Luther und dessen Anhänger durch einen kaiserlichen Befehl im Reiche zur That zu machen, stutzte er doch bei der Anklage, daß fast überall diese Bulle in Deutschland nicht respectirt und an vielen Orten beschimpft werde, und er erkannte darin eine öffentliche Volksmeinung, die er nicht durch einseitige Befriedigung der geistlichen Ankläger gegen seine junge Reichskrone heraufbeschwören mochte. In diesem Schwanken, es der Kirche und dem Volke gerecht zu machen, anvertraute er sich dem Kurfürsten von Sachsen, den er als den angesehensten Fürsten im Reiche und einen weisen, ihm zugethanen Mann schätzte und der ihm als Beschützer des ketzerischen Mönchs angeklagt war.

Als Kurfürst Friedrich eines Tages im November mit den andern Wahlfürsten die Sitzung einer berathenden Reichsfürsten-Versammlung über die Vorlagen des Wormser Reichstages verlassen wollte, hielt ihn der Kaiser zurück und sprach: „Gefällt es Eure Liebden, mir Antwort auf etliche Fragen zu geben, so könnte es uns Beiden zum Nutzen gereichen. Ihr wisset, was die päpstlichen Legaten fordern und Euch vorhalten; — Ihr seid im Reiche angesehen, ein vom Papste mit der goldenen Rose ausgezeichneter Sohn der Kirche und mir in Treue ergeben. Kläret mich auf, wie ich Euer Ansehen, Eure Weisheit und Euer Bekenntniß in Einklang bringen kann mit dem Schutze, den Ihr einem heftig bei mir angeklagten, ketzerischen Pater in Wittenberg angedeihen laßt, der die Autorität des heiligen Vaters und die Dogmen unserer Kirche leugnet und im Reiche die Gemüther gegen den Glauben aufregt, Aufruhr gegen die Obrigkeit predigt und böse Schriften gegen die Rechtgläubigen verbreitet?“

„Wenn ich Eurer Majestät die rechte Antwort geben soll,“ erwiderte Friedrich, „so bitte ich um günstig geneigtes Ohr und eine gerechte Prüfung.“

„Ihr seid mein Freund und sollt es bleiben; aber

wie kann ich Euch gerecht sein, wenn ich dem Papste nicht in geistlichen Dingen willfahre? Man nennt Euch einen heimlichen Feind der Kirche, man stellt mir drohende Gestalten der Empörung vor, fordert die Verurtheilung Eures Schützlings und dabei höre ich von anderer Seite viel Rühmens über den Mönch, den Ihr beschützt; Ritter und Gelehrte, Rathsleute und Bürger reden für ihn, Sickingen, den ich ausforschte, stellte sich mit seiner schwäbischen und fränkischen Ritterschaft für die neue Lehre, die man in Rom ketzerisch nennt, in die Schranken. Ich weiß nicht, was ich darüber denken soll; soll ich die Wittenberger Lehre verbieten, den Mönch unter Kirchenzucht stellen, die Bannbulle in allen Theilen aufrecht erhalten? Soll ich mächtigen Rittern hören? Was werdet Ihr thun, wenn ich der Kirche gerecht bin?"

„Herr," versetzte der Kurfürst, „es würde Euch viele Feinde im Reiche machen; ich müßte es beklagen, wenn Euer Regiment Zwiespalt im Reiche wecken sollte. Die Lehre des Pater Luther, der ein Doctor meiner Universität ist, predigt nicht gegen weltliche Obrigkeit und ist mein gehorsamer Unterthan; er beruft sich auf das Bibelwort im Originale und kann nicht durch weltliche Macht, sondern allein durch Wissen-

schaft und Forschung gerichtet werden. Folget meinem Beispiele, Majestät; ich lasse den Streit um die Wahrheit gewähren, schütze den Doctor an Leib und Leben gegen seine Feinde, die dem Leibe nachstellen, wo sie dem Geiste nicht Herr werden, und warte ab, wo die Wahrheit liegt."

„So will ich ihn von geistlichen Leuten vernehmen und prüfen lassen, damit die Sache schnell ein Ende finde und nicht anderer Aufruhr daraus erwachse."

„Das wäre einer Verurtheilung ohne Zeugniß gleich; wollt Ihr einen Mann seinen Feinden zur Prüfung geben? Seine Sache muß unparteiisch geprüft werden, denn sie ist Wissenschaft im Glauben, und die Gelehrten, welche hebräisch und griechisch lesen, gestehen zu, daß das Evangelium im Urtexte anders laute, als in der Kirche."

„Friedrich von Sachsen!" rief Karl V. erstaunt. „Was höre ich von des Reiches vorjährigem Verweser und dem Manne, der meine Wahl entschieden hat? Der Papst fordert von mir ein Edict, das des Luthers Lehre im ganzen Reiche untersagt und das Verbrennen seiner Schriften befiehlt. Cardinal Aleander begehrt, daß dem Doctor Eck, der als Bevollmächtigter des Papstes in Köln eingetroffen ist, die

Untersuchung über des Mönchs Lehre überlassen bleibe.“

„Eure Majestät wollen bedenken, daß jener Doctor Eck im Disput zu Leipzig nichts hat ausfechten können und die Bannbulle dem Papste abgenöthigt, auch dieselbe ungeziemender Weise selbst nach Deutschland gebracht hat. In meinem Lande habe ich die Bekanntmachung verboten, selbst in römisch gesinnten Städten hat man nicht gewagt, sie gegen das empörte Volk durchzusetzen. Und Eure Majestät möchten es thun? Ihr habt meinen Rath verlangt; alle Reichsfürsten sind über des Papstes Uebergriffe und Willkür unzufrieden, und wir haben Euch in der Wahlcapitulation, die mein Werk ist, aufgegeben, die Concordate aufrecht zu halten und die Willkür zu beschränken. Es werden Euch in Worms an hundert Beschwerdepunkte vorgetragen werden gegen das römische Regiment. Seit der Papst die Bulle gegen Luther richtete, hat er das Evangelium, das jetzt viele Leute lesen, verflucht und eine unvorsichtige Politik geübt, die Ihr wieder auszugleichen berufen seid.“

Der Kaiser schwieg sinnend. Plötzlich begann er unwillig: „Ich bin zwischen zwei Feuer gerathen! Ich fordere von Euer Liebden Beistand und eine

offene That; ich kann dem Andrängen der Cardinäle, der Bischöfe, den Mahnungen meines Beichtvaters nichts Abwehrendes antworten, ich will sie an Euch verweisen."

„Auch mich haben sie schon in Aachen und nunmehr in Köln bestürmt, dem Pater meinen Schutz zu entziehen und ihn dem geistlichen Gerichte zu überlassen; sie haben mir gerechte, unparteiische Prüfung und christliche Duldung gelobt, aber ich habe keinen Glauben an diese Gerechtigkeit. Eure Majestät kann kein Urtheil fällen ohne gerechtes Gericht. Ich bin der täglichen Ansprache der Geistlichen überdrüßig geworden und habe ein großes Verlangen gespürt, Euch darüber anzureden, da ich in diesen Tagen abreisen und in mein Land heimkehren muß. Ich werde vor meinem Aufbruche den Cardinälen und Bischöfen erklären, was ich Euch eben gesagt habe, und ich bitte Eure Kaiserliche Gerechtigkeit, den guten Rath eines alten, erfahrenen Reichsfürsten und treuen Dieners Eures Thrones in Erwägung zu ziehen. Redet mit Euren geheimen Räthen, und wollt Ihr über die Stimmung in meinem Lande bei geistlichen und weltlichen Leuten auch ein anderes Wort als das meinige befragen, so befehlt, daß ich Euch meinen Hofprediger Spalatinus

und meinen Hofmaler Lucas Cranach sende, jedenfalls zwei Männer von allgemeinem Rufe ihrer Gelehrsamkeit, Kunst und Rechtschaffenheit."

Der Kaiser mochte in seiner Unschlüssigkeit und dem Gefühle seiner Willensbeschränkung wünschen, den angezeigten Gegenstand bis auf weitere Selbstberathung einstweilen abzubrechen, denn er reichte dem Kurfürsten die Hand und sprach freundlich: „Ich danke Eure Liebden, ich will es mir überlegen, was ich nach Eurem guten Rathe thun kann. Gerecht will ich sein, das verspreche ich Euch. Sendet mir doch den Cranach, das ich den Mann kennen lerne, der mich einst, als ich noch Kind war, abconterfeit hat." Ohne Zweifel wollte der Kaiser unter diesem Vorwande einen Mann hören, der als Freund vieler Fürsten, Edelleute, Gelehrten und Bürger ihm die Volksstimme kund geben konnte, denn es war des jungen Kaisers ernstlicher Wille, sich auf eine friedliche Weise aus der Scylla und Charybdis, in die seine neue Krone gerathen war, herauszuziehen.

Als der Kurfürst in seiner Herberge „zu den heiligen drei Königen," angelangt war, ließ er Spalatinus und Cranach rufen. Beide empfing er mit den Worten: „Ich bin es müde mit der Hetzerei des

Luthers wegen; nicht nur gehen mir die päpstlichen Legaten und die Bischöfe immer heftiger zu Leibe, die päpstliche Bannbulle in meinem Lande zur Geltung zu bringen, sondern sie umspinnen auch den Kaiser mit Gerüchten und bösen Künsten. Ich habe bislang meinem Herzoglichen Bruder Johann, der Stimmung meiner Universität und namentlich Euren Rathschlägen gehört, des Mönchs und Doctors Bibelsätzen freies Feld zur Discussion zu gewähren, aber ich fürchte, daß Papst und Kaiser gegen mich sich verbünden. Was würde der Luther thun, wenn ich ihn nicht mehr schützen könnte? Für diesen Fall sinnt auf seine zeitige Flucht."

Cranach sah den Kurfürsten stolz an, so daß dieser die Augen weitete, den Maler herausfordernd streng fixirte und rief: „Was willst Du, Lucas? Dünke Dich nicht zu kühn."

„Herr," erwiderte Cranach, „wenn ich mir vorstellen könnte, daß Eure Kurfürstliche Gnaden jemals der Wissenschaft und Wahrheit den Schutz kündigen möchten —"

„Ich frage das nicht, ich will das nicht, aber ich bin nur ein einzelner Mann," fiel Friedrich heftig ein; „ich frage Dich, was der Doctor an eigener Sicherheit aufbieten kann?"

„Viel, unsäglich Großes," fuhr Cranach fort; „die Bibel, die Wahrheit, den heiligen Geist, der ihn treibt, die öffentliche Meinung aller aufgeklärten Köpfe im Ritter-, Gelehrten- und Bürgerstande, den Geist der Zeit, die Macht der Wissenschaft, das Volk!"

„Können diese ihn bergen? Haben sie ein Heer gegen Papst und Kaiser? Er wird einen Bürgerkrieg anstiften."

„Nimmermehr, Kurfürstliche Gnaden! Er will nicht, daß der evangelischen Wahrheit weltliche Gewalt geleistet werde, darum empört es alle deutschen Gebildeten, daß der römische Hof, anstatt zu geistigen und wissenschaftlichen Mitteln zu greifen, gewaltsame und verhaßte Pläne und Maßregeln ersinnt; nur Derjenige, der sich im Unrecht fühlt, verläßt das geistige Streitfeld und greift zur gemeinen Gewalt. Durch des Papstes Verfahren sind wir mehr als durch Luthers Wort von der Schwäche und Scheinmacht des Kirchenregimentes überzeugt und Ehrenmänner wenden sich von dem Schwächlinge ab. Luther aber wird der Gewalt nicht weichen und sein Märtyrertod würde seine Anhänger begeistern und vermehren."

Der Kurfürst schritt umher, sinnend und stumm

Plötzlich blieb er vor Spalatinus stehen und fragte: „Was hast Du der Rede dieses aufgeregten Malers hinzuzufügen?"

„Herr!" entgegnete der Hofprediger, „aus meinem Verkehre mit Luther und Melanchthon habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß die Kirche anders lehrt, als die Bibel. Herr! wenn Ihr Euch darin unterrichten lassen wollt, so wird Eure Gerechtigkeit sich offen dafür bekennen, mit dem Muthe der Wahrheit im Glauben. Es werden andere Fürsten Eurem Beispiele folgen, die auf Euch blicken, und wenn Ihr das Abendmahl gleich Vielen in Wittenberg und im Reiche in beiderlei Gestalt nehmt, so werden Kaiser und Reichsfürsten nicht wagen, Euch zu befehden; Tausende werden Euch als ihren evangelischen weltlichen Herren ansehen, der Friede wird bestehen bleiben, der Papst wird ein Concordat mit den Lutherischen schließen."

„Ei, feine Schlange des Paradieses!" rief Friedrich, „wie gleißest Du!" Plötzlich riß er die Augen weiter auf, strich sich den vollen, kräftigen Bart und fragte vorsichtig: „Ei, gesalbter Priester, wenn ich Dir auf frischer That den Kelch mit des Herrn Christi Blute abforderte?"

„Ich würde ihn Euch nach des Herrn Gebot mit dem heiligen Leibe reichen,“ antwortete Spalatin fest.

Der Kurfürst sah streng auf seinen Hofprediger, wendete sich dann ab und schritt durch das Gemach. Cranach wollte sprechen, aber Friedrich winkte ihm Schweigen zu. Nach einiger Zeit sagte er, immer noch umher schreitend: „Lucas, der Kaiser befiehlt Dich; er will mit dem Maler reden.“ Als Cranach Zeichen und Worte der freudigen Ueberraschung von sich gab, fiel ihm der Kurfürst in die Antwort schnell ein: „Frägt Dich der Kaiser nach dem Luther, so rede frei, wie Du es bei mir gewohnt bist.“

„Kurfürstliche Gnaden,“ begann Spalatinus; „der Cardinal Aleander läßt durch seinen Secretair viele Briefe nach Wittenberg an den Guardian des grauen Klosters und einen Pater Henricus absenden; ein evangelisch-gesinnter Mann verrieth es mir. Auch ist der Aleander bei Erasmus von Rotterdam gewesen, um diesen großen Gelehrten durch große Versprechungen zu gewinnen, daß er wider Luther schreibe.“

„Ha!“ rief Friedrich, mit der Geberde, als sei ihm plötzlich ein Entschluß gekommen, „der Erasmus ist in Köln; ich will mit ihm reden und einen unparteiischen Mann befragen; sende einen Edelmann

hin, daß er heute nach der Tafel zu mir in die heiligen drei Könige komme!" Mit diesem Befehle entfernte sich der Kurfürst schnell.

Am Nachmittage sah man den Hofmaler Cranach in seinem Staatskleide, mit Federhut, Degen und seidenem Mäntelchen, sowie mit der goldenen Kette und Schaumünze, die er einst von seinem kurfürstlichen Gönner empfangen hatte, geschmückt, und in seidenen Strümpfen, der vom neuen Kaiser befohlenen Etiquette-Tracht, in das kaiserliche Quartier eintreten. Auf seine Anmeldung empfing ihn Karl V. in einem Vorsaale, begleitet von mehren Hofcavalieren, blickte ihn mit freundlicher Aufmerksamkeit an und erwartete dessen Anrede.

„Großmächtigster Kaiser," sprach Cranach, sich vor dem Reichsoberhaupte verbeugend, „Eurer Majestät gnädigster Befehl giebt mir die unerwartete Ehre, hier zu erscheinen, und ich bitte um höchstgeneigte Ursache dieser gnädigsten Vorladung." Da reichte ihm der Kaiser die Hand, wendete sich gegen seine Begleitung und sagte: „Seht, dies ist der berühmte Meister Lucas, dessen Bilder wir so gern anschauen und der das Wahlcollegium zu Frankfurt so schön abconterfeiet hat. Dein Fürst hat einst meinem Oheim

ein herrliches Gemälde geschenkt, das in mein Erbtheil gekommen ist und von mir werth gehalten wird. Da zufällig Deiner erwähnt und mir angezeigt ist, daß Du in dieser Stadt anwesend seiest, so habe ich Dich rufen lassen; nun weißt Du die Ursache, warum Du vorgeladen bist."

„Ich bezeuge Eurer Kaiserlichen Majestät Dank, Gehorsam und Ehrfurcht."

„Ich habe in meinem Hause zu Mecheln ein kleines Gemälde, auf welchem ich, als ich noch ein Knabe war, von Dir gemalt worden bin. Ich bitte Dich, sage mir doch, wie habe ich mich in jenem Alter benommen, während Du mich maltest?"

„Eure Majestät waren acht Jahre alt, als der hochselige Kaiser Maximilian Sie bei der Hand führte und die niederländischen Städte vor Ihnen huldigen ließ. Und da ich Sie malen wollte, waren Sie als Knabe sehr unruhig, doch hatten Sie einen Hofmeister, welcher versicherte, Ihr Genie zu kennen, und behauptete, Sie erfreuten sich sehr beim Anblick des Eisens oder Stahls; er befestigte sogleich einen eisernen Pfeil an der Wand, daß er die Spitze gegen Ihre Augen richtete, und darauf hefteten Eure Majestät Ihre Blicke ganz starr, bis ich mit dem Gemälde fertig war."

Der Kaiser gab über diese Erzählung eine große Freude zu erkennen, unterhielt sich mit seiner Begleitung noch ferner darüber, fragte nach anderen großen Gemälden des Meisters und verhehlte in der leutseligsten Weise sein Wohlgefallen an der männlichen, ehrenhaften und festen Künstlererscheinung nicht. „Lieber Meister," begann er dann, „ich will Euch eine Gnade erweisen, was könnte Euch gefallen?"

„Eure Kaiserliche Huld ist mir Gnade genug; mein Kurfürst gewährt mir Alles, was mich erfreuen und lohnen kann, mehr als ich wol verdiene, denn er ist ein vortrefflicher, weiser Herr und liebt Wissenschaften und Kunst nicht minder als Wahrheit und Gerechtigkeit."

„So hättest Du mich um gar nichts zu bitten, und der Kaiser wäre ohnmächtiger in seiner Gnade als Dein Kurfürst?"

„Zu bitten? O, Majestät, viel, für das Reich in Gottes Namen!"

Karl V. horchte, sah den Maler bedeutsam an und gab seiner Begleitung einen Wink, — diese entfernte sich bis auf zwei — die geheimen Räthe Chivres und Heinrich von Nassau. — „Was hast Du zu bitten?" fragte der Kaiser.

„Daß Gott Eurer Majestät Krone mit dem deutschen Eichenkranze der Volksliebe schmücke — denn das deutsche Volk erwartet ein großes Werk von Ihnen; das Werk der Gerechtigkeit gegen die verfolgte Wahrheit.“

„Ha, Du bist ein Wittenberger, Du redest das Wort der neuen Lehre. Ist's nicht so?“

„Herr und Kaiser — ich und alle denkenden Männer des Vaterlandes stehen für die evangelische Wahrheit und halten die heilige Schrift allein für die Autorität des Glaubens und der Kirche.“

„Also auch ein Unzufriedener mit der alten Ordnung? Wenn ich aber die Kirche schütze, wie es meine Pflicht ist, wenn ich die neue Lehre der Gerichtsbarkeit der Kirche überlasse?“

„Das können Eure Majestät.“

„Und dann? Was geschieht mit Eurem Abfall von der Kirche?“

„Majestät! Sie können menschlichem Eigennutze und gewaltsamem Regimente eine weltliche Macht verleihen, nicht aber die Sonne auslöschen, die Sterne herabstürzen, dem Strome gebieten, bergauf zu fließen.“

„Was willst Du damit meiner kaiserlichen Reichsoberhoheit vorwerfen?“

„Was dem Menschen möglich ist, so weit Gott es will.“

„Nennst Du die Wittenberger Lehre göttlich?“

„Sie ist Gottes reines, unverfälschtes Wort und Gebot.“

„Und Du hängst ihr an? Du, der Schöpfer so herrlicher Altarbilder in unseren Kirchen?“

„Ich bin ein eifriger Lutheraner.“

Karl V. blickte seine beiden geheimen Räthe an und redete eine stille Augensprache mit ihnen. Langsam und mit etwas ernsterer Miene kehrte er sich gegen Cranach zurück und fragte: „Fürchtest Du nicht, als Ketzer angesehen zu werden?“

„Nein Majestät — nur Feinde Gottes können die Bibel ein Ketzerbuch heißen.“

„Auf Bibel und Tradition steht meine Kirche!“ sprach der Kaiser empfindlich.

„Und das rechte Gotteshaus hat Christus allein auf das Evangelium gebauet.“

„Denken Viele Deines Standes wie Du?“

„Tausende — Herr — mehr noch, aus allen Ständen.“

Der Kaiser sah finster aus, erhellte aber schnell sein Gesicht und sprach wohlwollend: „Ich entlasse Dich in Gnaden, Lucas; — Deiner Gemälde will ich mich ferner freuen — Vale!“

Cranach verneigte sich; der Kaiser schritt zurück; er hatte die Thür des Nebengemaches noch nicht völlig durchschritten, als er zu seinen beiden Räthen sprach: „Nun rathet mir, ich weiß weder aus noch ein.“ —

Als Cranach in das kurfürstliche Logis zu den heiligen drei Königen zurückkehrte, hörte er, daß Erasmus von Rotterdam bei dem Kurfürsten sei und Spalatinus der Unterredung beiwohne. Mit größter Ungeduld erwartete Cranach des Hofpredigers Mittheilung und des Erasmus Erscheinen; er fühlte selbst ein neugieriges Verlangen, den Mann persönlich zu sehen, der den Ruf des größten Humanisten seiner Zeit hatte, der in Paris, England, Italien, den Niederlanden und im deutschen Reiche viele Schüler an sich fesselte, ein Freund des Cardinals und Ministers Englands, Wolsey, des Thomas Morus, ein ausgezeichneter Gast am Hofe Heinrichs VIII. und des Prinzen Karl von Brabant war. Die Unterredung mit dem Kurfürsten dauerte lange; Cranach wanderte vor den Gemächern erwartungsvoll auf und nieder und war in der Unterredung mit einigen zu ihm herangetretenen Edelleuten aus dem kurfürstlichen Gefolge, die ihn um seine Audienz beim Kaiser befragten, zerstreut. Endlich öffnete sich die Thür eines Vorzimmers, das

in den Saal führte, durch den Fremde zum Kurfürsten geleitet zu werden pflegten. Ein Mann, in die zierliche und sorgfältige Tracht der Gelehrten gekleidet, mit einer goldenen Kette geschmückt, klein von Statur, wohlgebildet, aber schwächlich, von zarter Hautfarbe, blonden Haaren und blauen Augen trat hervor, von Spalatinus begleitet, der, so wie er Cranach erblickte, den Begleiter auf jenen aufmerksam machte und die gegenseitige Vorstellung übernahm. Es war Erasmus Rotterdamus, der dem Cranach mit großer Feinheit die höflichste Form der ersten Begegnung erwies. In der ganzen Erscheinung dieses zarten Mannes lag Würde, reizbare Empfindlichkeit für alles Gemeine, Rohe und Plumpe, eine fast mit Selbstgefälligkeit gesteigerte Verzärtelung des Körpers und der Sinne. Wie groß war sein Contrast zu der kräftigen, ritterlichen Gestalt des Malers, der in männlicher Kraft vor ihm stand. Blick und Stimme waren angenehm, das Gesicht hatte den Ausdruck der bedächtigen Zaghaftigkeit, Naivetät, Laune und Gedankenmannichfaltigkeit des feinen Beobachters; der zartgeschlossene Mund, das breite, nicht flache Kinn, die fein geformte Nase, das tiefe, oft halbgeschlossene Auge verriethen den geistreichen, vorsichtigen Denker. Erasmus war

als verzärtelter, schwächlicher Mann auch voll Eigenheiten, die man sich nicht nur erzählte, sondern die er auch gern selbst mit einer gewissen Eitelkeit besprach, wie zum Beispiel, daß er bei dem Worte Tod erschrecke, der Geruch von Fischen ihm Uebelkeit, jeder andere Wein als Burgunder ihm Unwohlsein, die Ofenhitze eines Zimmers ihm nervöse Unruhe, jeder Windstoß ein Fieber veranlasse, daß Reiten sein Bedürfniß sei, jede andere Bewegung aber von ihm gescheut werde. Das Auge des großen Portraitmalers Cranach hatte schnell die Physiognomie des Mannes aufgefaßt und sich so tief eingeprägt, daß er ihn aus dem Gedächtnisse hätte malen können, was er auch im Sinne hatte, um Luther damit zu überraschen, der immer mehr Abneigung gegen denselben an Stelle der früheren Verehrung aufkommen ließ. Auch Cranach fühlte, daß dieser feine, vorsichtige Mann nicht berufen sei, der kräftigen Natur Luther's und dem sittlichen Muthe der Reformation zu genügen, und war deswegen um so unruhiger nach der Mittheilung Spalatin's über die Unterredung mit dem Kurfürsten geworden.

Als Erasmus sich mit höfischer Feinheit verab-

schiedet, sich in seinen Mantel gehüllt und aus dem Hause entfernt hatte, eilte Cranach auf den, vom Geleite des Mannes bis zum Hausthore zurückkehrenden Hofprediger zu, der ihn in sein Gemach zog.

„Du warst anwesend?" fragte Cranach stürmisch, was kannst Du mir Tröstliches melden? Der Erasmus hat einen beängstigenden Eindruck auf mich gemacht, als trüge er auf beiden Schultern."

„Der Kurfürst," begann Spalatinus, „befahl mir, den Rotterdamus im Saale zu empfangen und zugegen zu bleiben. Seine kurfürstlichen Gnaden erschienen sofort, traten, da es kühl im Saale war, an den Kamin und wußten nicht, daß der schwächliche Mann in der Ofenhitze eine Todesangst zu verbergen bemüht war. Der Herr redete ihn in Niederländisch-Deutsch an und wünschte, daß er auch in dieser Mundart rede; aber er konnte darin nicht fertig werden, sondern blieb bei seinem Latein, welches er auch vor Tausenden hochverständig in solchem Maaße gegeben, das es gutes Latein und doch deutlich und vernehmlich war, und der Kurfürst ihn sowohl vernahm und verstand, daß er mir in Deutsch allerlei befahl, was ich dem Rotterdamus zur Antwort geben sollte. Der Kurfürst ließ ihn durch mich lateinisch

fragen, ob er dafür halte, daß Doctor Martinus Luther bisher in Lehre, Predigten uud Schriften geirrt habe? — Rotterdamus antwortete nicht sogleich, sondern schmatzte mit Mund und Zunge und sah sehr unschlüssig aus. Da sperrte der Kurfürst die Augen groß und gewaltig auf, wie es seine Weise ist, wenn er mit Leuten redet, von denen er beständige Antwort haben will. Das machte den Rotterdamus scheu und er antwortete: „Lutherus peccavit in duobos, nempe quod tetigit coronam pontificis et ventres monachorum.“ (Luther hat in zwei Stücken unrecht gethan, erstlich, daß er des Papstes Krone, zum andern, daß er der Mönche Bäuche angegriffen hat.) Der Kurfürst war mit dieser Antwort nicht recht zufrieden und rief: „Ha, Du suchst mit einem Witze durchzuschlüpfen! Ich verlange Deine ehrlichen Gedanken über Luther.“ Da hat sich Rotterdamus denn gewunden, wie ein Aal, hat den Luther gelobt und immer wieder eine Hinterthür offen gelassen, so daß der Kurfürst unwillig eingefallen ist: „Ich glaubte, Du hättest nach dem Schicksale Deines Vaters, das mir bekannt geworden, den Mönchshaß mit der Muttermilch eingesogen und Deine Kenntniß der Sprachen hat Dich doch vieler Völker und Gelehrten Weisheit gelehrt? Du bist ein

geschmeidiger Mann und ich habe Dich auf ein ernstliches, unverstelltes Wort angeredet." Da hat er mit schlauer Miene, wie ein Höfling, seine Freundschaft mit dem Papste, vielen Cardinälen, Fürsten und Geheimen Räthen hervorgehoben, auch daß es ihm unangenehm sei, daß einige Widersacher von ihm sagen wollten, er sei ein heimlicher Freund Luthers er wolle wol seine wahre Meinung über den Doctor vor dem Kurfürsten, als Beschützer desselben kund geben, aber müsse bitten, daß der Herr keinen Gebrauch gegen andere Fürsten und Bischöfe davon mache. Unser Herr war schon ungeduldig geworden, da er das rückhaltige Wesen und Gleißen nicht liebt, und forderte offnes Bekenntniß, für oder wider. Da hub Rotterdamus so gelehrt und umschweifend an, in lateinischer Verschlingung zu reden und Luthers Lehre zu loben, daß der Kurfürst nur wenig davon verstand und ihm mein Dolmetschen zu langweilig wurde; er unterbrach ihn mit dem Befehle, sein Gutachten aufzuschreiben, und mir bis morgen die Schrift einzuhändigen. Rotterdamus sah sehr verlegen und listig aus, betrachtete den Herrn so prüfend, als ob er sich heimlich sagte, daß es wol keine Gefahr habe, dem Kurfürsten von Sachsen gegenüber die Lehre Luthers zu loben, und

da er dem Befehle aus Höflichkeit nichts abschlagen durfte, so versprach er die schriftliche Begutachtung, die er aber der Discretion des Kurfürsten anheimstelle. So entließ ihn der Herr, wie mir schien, mit Nichtbefriedigung. So furchtsam ist der Mann, der sich für den größten Gelehrten hält, die christliche Wahrheit zu bekennen."

Wie anders hatte der evangelische Wittenberger Geist aus Cranachs Munde zum Kaiser geredet!

Spalatinus wartete am Abend und nächsten Tage vergeblich darauf, daß der Kurfürst ihn auf die Unterredung mit Erasmus ansprechen solle; — es geschah nicht; er wagte nicht die Rede darauf zu bringen. Cranach knüpfte an seinen Bericht über die Audienz beim Kaiser die Zwiesprache des Erasmus, aber Friedrich brach davon ab und schien verstimmt. Am Abend des zweiten Tages empfing Spalatin ein Schreiben des Erasmus; es enthielt eine anerkennende Kritik der Lutherischen Lehrsätze, zwar gleißend klug und vorsichtig, aber doch dem Verfasser des „Lobes der Narrheit" würdig, der in diesem berühmten Buche, das er einst auf seiner Reise nach England theils auf dem Pferdesattel, theils auf dem Schiffe schrieb und im Hause des Thomas Morus vollendete, die Thor-

heiten der Geistlichen und Mönche, die Pedanterien der Schultheologen und den Volksaberglauben lächerlich machte. Kurfürst Friedrich ließ sich die eingelaufene Schrift von Spalatin übersetzen und sprach: „Der Mann ist ein Fisch, ohne eigentliches Fleisch und Bein, mit vielen bunten Schuppen; aber er kann dem Luther nichts Erkleckliches anthun.“

So war der 26. November herangekommen; der Tag, an dem Melanchthon sein junges Weib Katharina sich von Luther antrauen ließ; mit Heimweh dachte Cranach an seine Barbara, seine Kinder und die theuren Freunde des lieben Wittenberg. Auch der Kurfürst sehnte sich in sein Land zurück, wohin Herzog Johann nach dem Abzuge von Aachen bereits heimgekehrt war. Cranach hatte Briefe nach Hause und an Melanchthon und Luther geschrieben, denn es war ihm bekannt geworden, daß Aleander, der des Erasmus Anwesenheit beim Kurfürsten durch seine Spione erfahren haben mußte, mit seinen Verbündeten den Kaiser und Kurfürsten um so stürmischer anging, Luther nicht länger einem Kirchengerichte zu entziehen, das gerecht und des Papstes Ansehen gemäß sei; auch war Cranach gewahr geworden, daß der Legat, der ihm mit höhnischer Miene begegnete, Briefe an

das Franziskanerkloster in Wittenberg gesandt habe, die nichts Gutes enthalten konnten. — Am heutigen Tage war Aleander mit Caraccioli beim Kurfürsten gewesen, um sich zu verabschieden, da der Kaiser weiter den Rhein hinaufreisen und der Kurfürst in sein Land zurückkehren wollte. Bei dieser Abschieds-audienz hatten sie den Schutzherrn Luthers so heftig bestürmt und ihm selbst im Eifer der letzten Stunde mit einem Zerwürfniß bedroht, daß Friedrich ihnen antwortete: „Meinen Entschluß will ich Euch vor meiner Abreise verkünden, damit Ihr ihn dem heiligen Vater überbringen könnt!“ Gleich nach der Entfernung der Legaten erschien Spalatinus bei dem Herrn, den er erhitzt und finster antraf. „Kurfürstliche Gnaden,“ sprach der Hofprediger. „Erasmus Rotterdamus hat mir so eben diesen Brief gesandt; er fordert das Papier zurück, auf das er über Luther geschrieben, er fürchtet, daß er, wenn es bekannt würde, Unan-nehmlichkeiten davon haben könne.“ Der Kurfürst blickte den Sprecher finster an und sprach: „Gieb ihm sein furchtsames Bekenntniß zurück, der Mann ist nicht zum Märtyrer der Wahrheit geboren; da ist doch der Doctor daheim ein anderer Mann, den lobe ich mir schon seines Muthes wegen. Setze Dich, Georgius,

schreibe, was ich Dir sage, diese meine letzte Erklärung sende an den Cardinal Aleander."

Spalatinus setzte sich zum Schreiben. Friedrich, im Zimmer umherschreitend, dictirte:

„Ich, Kurfürst von Sachsen, Herzog Friedrich, nehme mich der Sache des Doctor Luther nicht an; allein entschlossene und gelehrte Leute urtheilen davon, daß Luther nicht aus eigenem Antriebe so weit gegangen sein würde, wenn nicht seine Widersacher ihn dahin gebracht hätten. Außerdem ist er bisher weder vom Kaiser noch von Anderen verhört und sind seine Schriften noch keiner Irrthümer oder Gottlosigkeit überführt worden, daß man sie verbrennen müsse. Wird Luther durch deutliche Stellen der heiligen Schrift und bündige Beweise einer Irrlehre überführt, so will ich ihn allerdings nicht schützen."

Spalatin's Hand zitterte vor Freude; er küßte des Kurfürsten Hand und sprach: „Herr, Ihr seid ein weiser und gerechter Fürst!"

Am anderen Morgen verließ der Kurfürst die Stadt Köln und kehrte nach Altenburg zurück.

Fünftes Kapitel.

Am ersten December, also einige Tage nach dem Briefe, welchen Barbara bei der Rückkehr vom Dorfe Labetz durch Goldschmidts Hand von ihrem Gatten aus Köln empfangen hatte, war dieser in Begleitung des Kurfürsten in der Heimath eingetroffen und in die Arme des geliebten Weibes und seiner Kinder zurückgekehrt. Seine Seele befand sich in einer höheren Stimmung, wie es in großen Augenblicken, wo Verhängnisse erfüllt oder Schicksale entschieden werden, bei Charakteren, wie Cranach natürlich war. Er hatte mit Luther und den evangelischen Freunden viel zu besprechen, denn daß die neue Glaubenslehre und damit Wissenschaft, Aufklärung und Wahrheit einer großen Katastrophe gewärtig sei und das Loos in nächster Zeit entschieden werde, verhehlte sich Cranach so wenig, wie es von den Freunden verleugnet wurde. Er fand Luther in einer großen, muthigen,

selbst streitlustigen Aufregung; niemals hatte dieser sich härter über Papst und römische Kirche ausgesprochen, als in dieser Zeit, er war mit Karlstadt nie enger verbündet gewesen, als jetzt; er schrieb an einer zweiten Schrift gegen die Verdammungsbulle, predigte so heroisch gegen den römischen Tyrannen und Antichrist, der „aus lauter Mißtrauen das halbe Sacrament des Abendmahls, das doch Christus der Menschheit gegeben habe, weggenommen,“ nannte den Papst und alle seine wissentlichen Verwandten Ketzer und Abtrünnige, griff die europäische Staatskirche rücksichtslos an, nannte alle Artikel des Huß christlich und setzte Melanchthon in nicht geringe Besorgniß. Seine Freunde verhehlten sich nicht, daß das Benehmen des Kurfürsten in Köln, den Cardinälen und fanatischen Bischöfen gegenüber, ihm einen höheren Muth eingeflößt und in seinem Temperamente die Leidenschaft entzündet habe, und Cranach tröstete seine Barbara und die bedenklicheren Freunde mit den Worten: „Ohne Leidenschaft ist niemals etwas Großes auf Erden geschehen, und Gott hat sein Werkzeug nicht ohne Grund mit einem heißen Blute belebt.“

Auffällig und zu mancherlei beunruhigenden Bedenken Veranlassung gebend, war um diese Zeit das

Auftreten der Franziskaner in Wittenberg; sie, welche sich so lange still beobachtend und mehr in engeren Kreisen ihrer treugebliebenen Anhänger thätig gezeigt hatten, traten jetzt in gleichem Grade, als Luther kühner und leidenschaftlicher wurde, in Predigten und Messen kecker und imponirender auf, veranstalteten öffentliche Processionen, kirchliche Heiligenfeste, blickten höhnischer auf die Anhänger des Augustiner und suchten den Geist und Verdammungsspruch der Bulle immer entschiedener geltend zu machen. Namentlich that sich Pater Henricus als Meßpriester, Seelsorger, Prediger und Beichtiger hervor, und man erzählte sich in der Stadt Worte des Eifers und Scenen des Widerstandes, welche jener kalte Fanatiker gesprochen und veranlaßt haben sollte. Da der Kurfürst, wie Cranach erfuhr, ohne alle Nachrichten über des Kaisers Entschlüsse und Stimmungen blieb, und die Evangelischen mit steigender Sorge der Kunde warteten, ob des Kaisers Schwanken zu einer bestimmten günstigen oder feindlichen Entscheidung gekommen sei, schlich sich immer unabweisbarer die Furcht in die Gemüther, daß das keckere Auftreten des Guardian und der Mönche im grauen Kloster, so wie die offenere Sprache der Römischgesinnten, die sogar im Propste Hennig Göde

auch im Juristencollegium und gegen frühere Freunde hervortrat, der Ausdruck heimlicher Nachrichten aus dem Hoflager des Kaisers, seitens der denselben umspinnenden römischen Legaten, und das siegreiche Frohlocken eines stillen Abkommens zwischen Kaiser und Papst sein könne. Ein Donnerschlag aus einem zwar bewölkten, aber doch ungewissen Himmel traf plötzlich, am achten December, die Gemüther der Lutherfreunde und verkündigte Unheil und Gefahr. Gleichzeitig mit der Nachricht, daß der neue Kaiser dem Papste theilweise nachgegeben und die Verbrennung der Schriften Luthers in Mainz, Köln und Löwen gestattet habe, wo bereits die Flammen ihr zerstörendes Gericht über die verketzerte Lehre mit schneller Rache geübt hatten, traf auch aus Rom durch die Hand des kurfürstlichen Vasallen Valentin von Teutleben die Abschrift einer neuen Bulle des Papstes auf dem Altenburger Schlosse und von hier, durch Spalatins eilige Mittheilung, bei den Wittenberger Freunden ein, die am dritten Januar des kommenden Jahres veröffentlicht werden sollte und nicht nur Luther, sondern Jeden verfluchte, der denselben schützen werde und überhaupt in dem Termine, den die erste Bulle gesetzt hatte, nicht öffentlich allen Verkehr mit dem Ex-

communicirten abgebrochen hätte. Cranach war anfangs über diese Bulle bestürzt, da er sich eingestehen mußte, daß sie auch den Kurfürsten und viele Fürsten, Ritter und hohe Personen treffe, und der Papst seiner Sache beim Kaiser gewiß sein müsse, um den Muth zu haben, den mächtigsten und angesehensten Reichsfürsten mit dem Banne zu bedrohen. Er eilte auf gutem Rosse am anderen Morgen, den neunten December, nach Altenburg und suchte, am Nachmittage hier anlangend, zunächst Spalatin auf, den er mit dem Herzoge Johann und dessen ältesten Sohne im winterlichen Garten lustwandeln traf. Diese hatten den hersprengenden Reiter schon von der Terrasse aus im freien Felde erkannt und waren ihm bis an das Schloßthor entgegen gegangen. Kaum ließ sich Cranach Zeit, vom Pferde zu steigen, und das dampfende Thier einem Leibjäger zu überlassen, als er den Herzog und Hofprediger um eine Zwiesprache in dringlicher Sache bat.

„Lieber Lucas," sprach der Herzog, ihm freundlich die Hand reichend, während der herzogliche Sohn Johann Friedrich den befreundeten Maler und Lehrer im Zeichnen mit frohen Augen und zutraulicher Annäherung willkommen hieß: „ich kann mir denken,

was Dich so schnell satteln und reiten ließ; die Abschrift der zu erwartenden Bannbulle, die Teutleben an den Kurfürsten, meinen Herrn Bruder, einsandte und Spalatin Dir mittheilte, hat Dich in Schrecken gesetzt."

„O Herr, beliebt es Euch, mir in dieser Angelegenheit eine Unterredung zu gönnen." Cranach hatte dabei rücksichtsvoll den Blick über den Sohn gleiten lassen und der Herzog antwortete einfallend: „Wir wollen gleich damit beginnen; mein Sohn ist verständig genug geworden, nunmehr zu hören, was in der Welt die Gemüther bewegt und Fürsten und Volk zu einem großen Kampfe führen wird. Er hat, so ihn Gott am Leben erhält, einst den Thron dieses Landes in Ehren zu halten und wie ich mich offen für Luther bekenne und meine Fürstenehre darin finden werde, das Evangelium mit treuer Beständigkeit zu beschützen, so hoffe ich auch meinen Sohn zu einem guten, evangelischen Fürsten zu erziehen, dem die Sache Luthers theurer ist, als Kaisers und Papstes Gunst. In der That, die Römischen sind keck in ihrer Verfolgung geworden und der Kaiser ist wahrscheinlich von den Pfaffen gewonnen. Heute ist ein Brief aus Oppenheim an meinen Herrn Bruder eingetroffen,

der das kaiserliche Haussiegel trägt; was er bedeuten mag, weiß ich nicht, denn der Kaiser ist schon längst von Oppenheim weiter am Rhein gezogen; der Kurfürst hat ihn noch nicht empfangen, da derselbe bei Eintreffen des Briefes bereits in's Revier zum Jagen ausgeritten war.“ Man schritt unter Muthmaßungen und Bedenklichkeiten, die namentlich Cranach an den Brief und die Stimmung des Kurfürsten knüpfte, in das Schloß und Herzog Johann redete so begeistert von Luthers letzten Predigten und Schriften und glaubte der guten Stimmung seines regierenden Bruders so gewiß zu sein, daß auch Cranach's Bedenken mehr zurückwichen und man mit größerer Zuversicht von dem guten Ausgange des neu entzündeten Kampfes sprach. Es war bereits Dämmerung eingetreten, als der Kurfürst von der Jagd heimkehrte. Als er Cranachs Anwesenheit erfuhr und dieser zu ihm trat, rief er ihm in fröhlicher, frischer Jagdlaune zu: „Hättest früher kommen sollen, Lucas; da Du gern jagst, so wäre Dir heute eine absonderliche Beute vor den Spieß gelaufen, wir haben einen großen Wolf erlegt!“ Cranach antwortete: „Kurfürstliche Gnaden, ein schlimmerer Wolf streicht auf unserer Fährte; o, ich flehe Euch an, erlegt auch diesen, oder laßt ihn nicht in Euren

Revieren trächtig werden!“ Der Kurfürst mußte den eigentlichen Gedanken seines Malers verstanden haben, denn er lächelte und schritt in sein Gemach, vom Herzoge Johann, Spalatin und Cranach begleitet, denen er durch einen Wink zu folgen geheißen hatte. „Wie steht's zu Wittenberg,“ fragte er, indem er Hut und Handschuhe ablegte und sich auf einen Sessel niederließ. „Hat Deine Barbara nicht geschmollt, daß ich Dich so lange in Aachen und Köln festgehalten und ihrem Herzen Pein gemacht habe?“ Cranach lenkte in seiner schicklichen Antwort die Rede auf die mit Neujahr zu erwartende neue päpstliche Bulle und das zweifelhafte Benehmen des Kaisers, in Betreff der Gestattung, Luther's Schriften zu verbrennen. Friedrich fixirte den Maler mit scharfem Blicke und sprach: „Wäre ich noch in Köln, sie hätten mir das Feuerwerk und den Gestank des Papierrauches nicht vorgemacht; ich habe mein Wort an die Legaten und den Kaiser einmal gegeben und dabei bleibe ich; mein Schutz des Luther hört auf, wenn man mir seine Sätze überzeugend widerlegt, denn wisset, so ich ihn verlasse, höre ich auch auf, Euer Freund zu sein, die Ihr meine Rathgeber nicht ferner sein könnt, falls Eure Moral aus einer falschen Lehre schöpft.“ Er

beobachtete dabei Cranach und Spalatin scharf und ließ den Blick auf den Herzog Johann spielen. Ein Secretair des Kurfürsten trat jetzt herein, überreichte auf silbernem Teller einen Brief und entfernte sich schweigend. Als Friedrich den Brief unbesehen in der Hand behielt und sprach: „Die auch mir angedrohte Bannbulle werde ich auf dem bevorstehenden Reichstage zu Worms mit den Paragraphen der Wahlcapitulation vergleichen und sehen, ob ich bei dem Kaiser noch Ansehen habe," fiel Herzog Johann ein: „gefällt es Eurer Liebden, auf das kaiserliche Haussiegel zu achten?"—Friedrich blickte auf den Brief, öffnete ihn und rief: „Was? Vom Kaiser aus Oppenheim? Weilt er denn noch dort? Ha, ein veraltetes Datum, der Brief ist lange unterwegs gewesen. Von des Kaisers Geheimrathe, dem Heinrich von Nassau? Der Kaiser wird sich rechtfertigen wollen über die Autodafe's zu Mainz, Köln und Löwen; — lies!" Er reichte das Schreiben an Spalatin. Dieser las: „Eure Kurfürstliche Gnaden wollen des Kaisers Majestät freundlichen Gruß empfangen, und es der Situation beimessen, wenn Sr. Majestät, ohne die von Ihnen geforderte gelehrte Prüfung der Lehre des Paters und Doctors Luther abzuwarten, dem An=

drängen des römischen Legaten ein Zugeständniß zu machen genöthigt war und, um die Aufregung der Geistlichen und die Mahnungen des kaiserlichen Beichtvaters Glapio zu beschwichtigen, die Bulle des Papstes in Mainz, Köln und Löwen, wo die Forderung am heftigsten war, in Ausführung zu bringen befahl. Seine Majestät hat mit seinen geheimen Räthen, den Chivres und mir, die, als politische Rathgeber der Krone, die Weisheit Eurer Kurfürstlichen Gnaden schätzen, deliberirt und wir haben gerathen die Sache des Luther gänzlich dem geistlichen Urtheile zu entziehen, sie rein politisch zu machen und einem weltlichen Richterspruche zu unterwerfen. Obgleich die Geistlichen dagegen opponiren und eine Glaubenssache geistlich zu richten fordern, so hat des Kaisers Majestät doch, um dem Papste und Eurer Kurfürstlichen Gnaden gerecht zu werden, und möglicher Weise die Sache zu verschleppen, bis sich die Gemüther vielleicht beruhigt haben, unserem politischen Rathe Gehör gegeben und ersuchet Eure Kurfürstlichen Gnaden, den Luther mit auf den Reichstag nach Worms zu bringen, um die Angelegenheit weltlich abzusprechen, oder ein Abkommen zu finden. Dort können die Reichsfürsten und Stände dann selber für und wider reden,

auch ihre eigentliche politische Gesinnung kund geben. Auch bemerke ich noch im höchsten Auftrage, daß der Reichstag bis auf die ersten Monate des kommenden Jahres verschoben bleiben muß, um Seiner Majestät Zeit zu gönnen, die Vorarbeiten zu vollenden und die deutschen Reichszustände näher kennen zu lernen."

Freude strahlte aus Cranach's und Spalatin's Mienen; Herzog Johann rief: „So wird der Luther als ein Messias, wofür ich ihn ehre, zum Heil der deutschen Nation vor Herodes das Evangelium vertreten und Keiner aus dem deutschem Volke wird rufen: „Kreuzige ihn!" — Der Kurfürst sah seinen Bruder ernst an, bemerkte Cranach's leuchtendes Angesicht, stand auf und schritt gedankenvoll durch das Gemach. Cranach, im Bewußtsein der offenen Gesinnung des deutschen Volkes und der geheimen Stimmung der meisten deutschen Fürsten, fürchtete das weltliche, politische Gericht nicht, und sah den Sieg des Germanismus über die römische Despotie wie ein Morgenroth nach langer Nacht vor seiner Phantasie aufglühen er vermochte seine innere Bewegung nicht zurückzuhalten und sprach kühn: „Herr! Nun ist es an Euch, auf dem Reichstage dem Evangelium die Ehre zu geben!"

Friedrich blieb stehen und sah den Maler sehr ernst an.

„Eure Liebden achten Wahrheit und Wissenschaft,“ sprach Herzog Johann; „Ihr seid alt und steht dem Ewigen näher als der Welt; zeuget für das Ewige, wie es Christus gelehrt hat. Gott und menschliche Einrichtung haben mich zu Eurem Nachfolger im Kurhute bestimmt, thuet es mir zuvor, daß mein Name in der Geschichte nicht herrlicher werde, als der Eurige, der es mehr verdient; ich schwöre Euch, wenn ich an Eurem Platze stände, ich würde offen das Evangelium annehmen, die römischen Schmarotzer aus meinem Lande weisen, alle Fürsten und Ritter auffordern, einen evangelischen Bund zu schließen und dem Kaiser zeigen, daß er zwar römischer König aber auch deutscher Kaiser sei, der beiden Völkern gerecht werden müsse.“

Cranach küßte im Uebermaße seiner Begeisterung des Herzogs Hand und sprach mit muthiger Stimme: „Nun die Sache weltlich verhandelt werden soll, gegen Luther's eigenen Willen, der nur mit der Bibel gegen die Tradition kämpft, nun hat sie auch weltliche Hülfe nöthig; — Herr, seid von der Wahrheit der Lehre überzeugt, werdet ihr offener Bekenner! Wenn ein

Mann wie Ritter Sickingen den Beschluß des Kaisers erfährt, wird er sich an die Spitze seiner Schaaren stellen und vor Worms ziehen, und ich bin gewiß, daß er Hunderttausende der Deutschen für sich haben wird."

„O, denket nicht an Aufruhr!" rief Spalatin beschwichtigend, „Ihr thuet dem Freunde keinen Dienst, er fordert nicht weltliche Macht, sondern Widerlegung zum Kampfe heraus."

Der Kurfürst hatte streng auf den Herzog, dann auf Cranach und Spalatin geblickt. Jetzt sprach er ernst: „So will ich thun, was Luther selber begehrt; ich halte fest an dem, was ich in Köln als mein letztes Wort hinterlassen habe. Ehe nicht seine Lehre bündig und allverständlich als irrig überwiesen ist, schütze ich ihn, wie ich's mit meinem Fürstenworte gelobt habe. Ich werde ihn mitnehmen nach Worms und in meiner und der Reichsstände Gegenwart vor dem ganzen deutschen Volke soll er geprüft und abgehört werden."

Hiermit endigte diese Unterredung am Abende des neunten Decembers. Cranach fühlte sich leichter und froher, schrieb, da der Kurfürst ihn auf den folgenden Tag zur großen Jagd einlud, noch am Spätabend an Luther und Barbara, beruhigte sie über des Kur-

fürsten gute, unwandelbare Stimmung und sandte am andern Morgen einen berittenen Boten mit den Briefen nach Wittenberg ab.

Der zehnte December war ein schöner, heiterer Wintertag, recht zur Jagd geeignet; der Kurfürst, der ein leidenschaftlicher Liebhaber des Jagens war, zog mit dem Herzoge Johann frohen Sinnes aus; die Herzogin, auf einem Rosse, den Falken in der Hand, ritt, von Hofdamen und Edelleuten begleitet, zwischen beiden Fürsten; zu Cranach gesellte sich schnell des Herzogs Sohn, der eine kindliche Anhänglichkeit für den Maler und Lehrer fühlte. Jagdhornruf, Hundegebell und Hussageschrei erscholl zwischen die lauten Stimmen der Lust; man speiste in einem Waldschlößchen und kehrte erst bei beginnendem Mondlichte nach dem Altenburger Schlosse heim, um sich an der Beute und den Erzählungen der Jägerabenteuer zu ergötzen. Nach einem schweren, von Ermüdung verlängerten Nachtschlafe erwachte Cranach erst, als die Sonne bereits über dem Walde strahlte. Er hatte sich eben angekleidet, um sich mit Spalatin zu besprechen und die Zeit abzuwarten, sich vom Kurfürsten und der Familie des Herzogs Johann, der heute nach dem Coburger Schlosse abreisen wollte, zu verabschieden, als

der alte Leibjäger Görge, der, trotz seines stumpfgewordenen Alters, die Bedienung seines lieben Meisters Lucas, wenn derselbe am Hoflager weilte, keinem jüngeren Schloßdiener überließ, zu ihm trat und zwei Briefe in der Hand hielt, die, wie er meldete, der gestern morgen nach Wittenberg abgesandte reitende Bote, welcher eben heimgekehrt sei, mitgebracht habe. Mit großer Freude erkannte Cranach die Handschrift Barbara's und Luther's. Schnell erbrach er der Gattin Brief, aber seine Freude im Angesichte schwand vor einer ernsten Unruhe und Bestürzung; er las, versank in Sinnen, las abermals und öffnete mit einer fast unwilligen Hast den Brief Luther's. Er las ihn ruhiger, gedankenvoller; sein Blick hatte etwas Herausforderndes, als er, beide Briefe in der Hand, das Gemach verließ und den Weg zu Spalatin einschlug. Er fand den Hofprediger studirend und den Langschläfer mit dem Scherzworte: „Ei, habt Ihr schlechte Träume gehabt? Eure Wangen sind ja heiß?“ bewillkommnend. „Leset diese Briefe!“ sprach Cranach aufgeregt, „rathet mir, was wird der Kurfürst dazu sagen? — Ich begreife den Martinus nicht, sein hitziges Temperament ist schon seit Wochen gereizt und Herr über ihn geworden. Wäre ich in Witten-

berg geblieben, er hätte es nicht ausgeführt! Während wir gestern Morgen vergnügt zur Jagd auszogen, hat er das Unglaubliche gethan, das den Papst zum Aeußersten treiben wird. Da, leset, was geschehen ist, wie es Augenzeugen meiner Frau erzählt haben; — da, haltet Luther's eigene Rechtfertigung dagegen!" Spalatinus nahm Barbara's Brief, welcher mit dem Datum des gestrigen Tages, des 10. Decembers, so lautete:

„O, mein Lucas, wie habe ich Dich seit vorgestern vermißt und nach Deiner Anwesenheit verlangt! Du wärest wol nie in Wittenberg nöthiger gewesen, als heute; mein Gemüth ist erregt, denn auch die besonnenen Männer unserer Freundschaft sind bestürzt und die ganze Stadt ist in Aufruhr; die Franziskaner schreien nach Genugthuung, Propst Göde ist, wie mir Schurf erzählt, der eben zu meiner Beruhigung auf meine Einladung zu mir kam, als ich vom reitenden Boten aus Altenburg Deinen Brief empfing, schnurstracks nach Mainz abgereist. Was wird daraus werden, der Martinus wird sich und die Freunde in die größte Gefahr treiben, denn er hat gethan, was noch Keiner vor ihm, der den Flammentod erlitt, jemals gewagt hat. Heute Morgen früh, es war kaum Tag

geworden, kam unserer Söhne Hofmeister Gunderam aufgeregt zu mir in's Zimmer und sagte mir, daß am schwarzen Brett des Fridericianum und an Luther's und Karlstadt's Hörsälen seit gestern Nachmittag ein öffentlicher Anschlag zu lesen sei, worin Luther Jedermann einladet, vor das Elsterthor in die Nähe des Brunnens zu kommen, um der öffentlichen Verbrennung der Bannbulle und antichristlichen Decretalien des Papstes und seiner Gehülfen beizuwohnen; als die Kunde davon zu Schurf, Apel und Reichenbach gekommen ist, haben sie den Anschlag, wie sie sagen, für einen Studentenwitz gehalten; indessen sind viele Doctoren, Karlstadt und Rector Mohr an der Spitze, und viele Studenten zur angesetzten Zeit heute Morgen vor das Elsterthor gezogen, wo Luther erschienen ist, durch einen Magister und die Studenten, gleich linker Hand unfern des Brunnens, einen Scheiterhaufen errichten und anzünden und unter lautem Jubel der Studenten und vieler Doctoren und Magister das canonische Recht nebst den dazu gehörigen päpstlichen Decreten, sowie mehre Schriften von Eck und Emser in's Feuer werfen ließ; darauf hat er die Bannbulle Leo's eigenhändig den Flammen überliefert und dabei ausgerufen: „Weil Du den Heiligen des Herrn be-

trübt hast, so betrübe und verzehre Dich das ewige Feuer!“ — Die ganze Stadt ist in Bewegung gerathen, die Verständigen sehen sehr besorgt aus, die Freunde sind unzufrieden und sagen, daß jetzt keine Versöhnung mehr möglich sei; Reichenbach wollte in der ersten Bestürzung an Sickingen schreiben. Während ich diesen Brief abfasse, lärmen die Studenten durch die Stadt. Was Melanchthon denkt, weiß ich noch nicht, aber man wird die Kunde schnell durch alle Welt verbreiten und den Kurfürsten bestürmen, seine Hand von dem Schützlinge abzuziehen, um nicht der Verhöhnung des Papstes eine Bestätigung zu geben. Jetzt freuet es mich, daß Du bei dem Kurfürsten bist und ich Dir durch den reitenden Boten sofort die Kunde senden kann, und Du bei'm gnädigsten Herrn, ehe böse Zungen Dir zuvorkommen, des Martinus That glimpflich mit seinem heißen Temperamente und allerlei Anreizungen entschuldigen magst. Ich glaube mit Schurf und den andern Freunden, daß der Martinus nur so kühn und rücksichtslos durch des Kurfürsten Wort in Köln und die Gewißheit geworden ist, daß derselbe in's Geheim dem Evangelium angehöre. Es wäre gewiß gut, wenn Du den Doctor darin nicht bestärktest und seine Heftigkeit mäßigtest.

Schreibe ihm, wenn Du Deine Gegenwart in Altenburg jetzt für nöthiger hälst, als sogleich heimzukehren. Auch habe ich Dir noch eine Nachricht zu geben, die mich beunruhigt. Die arme Eugenie Reuter, die seit dem seltsamen Verschwinden des Konrad Fluth so elend und tiefsinnig geworden ist, und von welcher man, trotz ihres verschlossenen Gemüthes, glaubte, daß sie den Verschollenen liebt, da Margarethe Beide kurz vor dem unglücklichen Zweikampfe in der Marienkirche belauschte, ist seit drei Tagen in wilde Fieberphantasien gefallen, verlangt mit unzusammenhängenden Worten nach dem verschollenen Jünglinge, redet mit ihm in grauenhafter Weise und scheint im Sterben den Geist des Unglücklichen zu sehen. Herr Reuter war, als Du eben abgereist warst, bei mir, um von Dir Rath und That zu holen; der Mann weinte über sein häusliches Leid und sinnt von Neuem darauf, den Verschollenen suchen zu lassen, da es nun ohne Zweifel sei, daß Eugenie um ihn leide. Baumgärthner hat sich erboten, mit seinen Freunden unter den Studenten das Kloster zu beschleichen, und ich weiß nicht, woher der Verdacht auf einmal wieder aufgetaucht ist, daß der Konrad ein heimlicher Gefangener in Wittenberg sei. Auch Schurf kann diesen

Gedanken nicht verlieren. — Das arme, schöne Mädchen! — O, Lucas, Du bist Leonoren's Ritter gewesen, nimm Dich auch dieses Mädchens an, ich habe eine böse Ahnung, daß der Konrad ein ähnliches Schicksal erfahre, wie es einst unseren Lorenz bedroht hat."

Schon bei dem Beginne der Mittheilungen in Barbara's Briefe, welche nicht auf Luther's That Bezug hatten und für Cranach jetzt wenig von Interesse waren, da ihn das wichtigere Ereigniß gänzlich beschäftigte, hatte er den Brief aus Spalatin's Hand genommen und ihm Luther's Schreiben dafür dargeboten. — „Vernehmet, was er selber schreibt," sprach er unruhig, „er hat mich mit seiner Rechtfertigung nicht überzeugt, er hätte über seine Feinde erhaben bleiben und ihnen nicht nachthun sollen, was er und wir an ihnen verdammen, seine That ist eine Rache durch Gleiches gegen Gleiches."

Luther's Schreiben lautete: „Gott zum Gruß, lieber Bruder Lucas! Vor wenigen Stunden habe ich des Papstes Bulle und seine Decrete öffentlich vor Akademie und Volk vor dem Elsterthore verbrannt. Philippus zürnt, Schurf ist bedenklich, die Freunde staunen mich an, denn ich that es ohne Ueberlegung mit ihnen und im gerechten Zorn; ich war meiner

Natur auch eine That schuldig, ich will keine Versöhnung mehr, ich habe mit Papst und römischer Kirche für ewige Zeiten gebrochen und werde jetzt meine wahren Genossen in Christo daran erkennen, daß sie nicht zurückschrecken. Die That war geschehen, ehe ich Deinen Brief erhielt, der mir des Kurfürsten Gunst und Willen, mich in Worms auf des Kaisers Begehr vor ein weltliches Gericht zu stellen, erhielt. Aber ein weltlich-politisches Gericht ist nicht berufen, über Christi, unseres Herrn Wort zu stimmen, finde auch in des Kaisers Begehr nur ein gnädig Zeichen, die Sache vor dem römischen Stuhle zu verschleppen. Mich treibt aber der Geist, mit dem Antichrist abzuschließen. Rede das zu dem theuren Kurfürsten, was ich morgen früh zu meinen Zuhörern im Auditorium und auf der Kanzel reden und sofort in einer Rechtfertigungsschrift, die mir der zürnende Philippus abnöthigt, drucken lassen werde. Dieser Schritt ist nothwendig gewesen, um den päpstlichen Irrthümern ernstlich zu widersprechen. Nicht nur der Papst kann Bücher verdammen und verbrennen, sondern ein Jeder, der für die Wahrheit steht. Mit dem Verbrennen soll es jetzt vorbei sein, es soll statt der blinden Verdammniß jetzt die Widerlegung zum Rechte kommen. Das Ver-

brennen der päpstlichen Decretalen ist nur Kinderspiel gewesen, denn hoch von Nöthen wäre es, daß der römische Stuhl sammt allen seinen Irrlehren und Gräueln verbrannt würde, denn wo man nicht der Hierarchie widerspricht, kann man nicht selig werden, und es ist einem christlichen Leben zuwider. Ich berufe mich für meine heutige That auf die Apostelgeschichte, um die Gewohnheit zu beweisen, daß giftige, böse Bücher verbrannt werden müssen, ferner gebührt es mir als einem Doctor der heiligen Schrift und Prediger, falsche, unchristliche Lehren zu vertilgen; ich würde es nicht gethan haben, wenn der römische Stuhl und sein Anhang nicht halsstarrig bei seinen falschen Behauptungen beharrte und die evangelische Lehre verdammte; auch hat man meine Bücher verbrannt und ich habe den Nachtheil hindern wollen, den die Verbrennung meiner Schriften auf das gemeine Volk haben konnte. Dreißig Sätze aus dem canonischen Rechte werde ich als Beispiele vorlegen, wie viel Falsches und Böses in den päpstlichen Lehren enthalten ist. Grüße Georg Spalatin, daß er mit Dir den Kurfürsten von der Nöthigung meiner That belehre. — Gott wird mir weiter helfen, die heilige Schrift ist mein himmlischer Krieger gegen die Feinde dieser Welt.“

Spalatin hielt den Brief noch in der Hand, als er ihn längst gelesen hatte, und sah gedankenvoll hinein; Cranach sprach, im Drange den Freund dennoch zu vertheidigen, mit herausforderndem Muthe: „Nur ein solcher Mann ist zum Reformator berufen; ich werde bei ihm stehen immerdar!“ Spalatinus legte den Brief nieder und antwortete: „Was wird der Kurfürst urtheilen? Lasset uns erst mit dem Herzoge Johann sprechen, daß er ihm die erste Kunde bringt. Ihn wird die Offenheit Luther's gewinnen, denn er schätzt dessen Herz ebenso hoch, wie dessen Geist und Muth.“ Dieser Rath Spalatin's fand bei Cranach Beifall; Beide ließen sich beim Herzoge Johann melden. Dieser vernahm das Ereigniß, welches Cranach aus beiden Briefen vorlas, ohne besonderes Erstaunen und antwortete: „Dein Weibchen irrt sich, Lucas; schon Hieronymus von Prag verbrannte die Verdammungsbulle gegen Huß öffentlich, und ist's nicht gleich, ob die Bulle gegen Luther verbrannt, oder von Studenten und Volk mit Koth beworfen wurde? Ist es nicht in unserem Lande verboten, sie öffentlich bekannt zu machen?“ — In solcher Stimmung suchte Herzog Johann seinen regierenden Bruder auf. Sie mußten lange und nicht ohne Heftigkeit mit einander geredet

haben, denn erst nach einer Stunde erhielten Cranach und Spalatinus den Befehl einzutreten. Kurfürst Friedrich sah den Maler streng an; Herzog Johann hatte heißere Backen und seine Augen leuchteten ermuthigend. „Nun Lucas?“ begann ersterer, ohne die Strenge seines Blickes in dem Tone seiner Stimme zu wiederholen, „Dein Doctor bringt mich in ein stacheliches Bett; reise heim und halte ihn von weiteren Studentenstreichen ab, denn sie sind der Größe seines Wortes nicht würdig und könnten mich irre an seiner Berufung machen. — Mein Wort in Köln will ich ihm halten, aber ich kann ihn nun, nach vollbrachter That, nicht mit nach Worms nehmen und vor den Kaiser stellen; die Legaten werden nach Rache und weltlichem Schutze schreien. Außerhalb meines Landes ist er nicht mehr sicher. Ich werde dem Kaiser schreiben, daß er mich mit dem Auftrage, den Doctor mit nach Worms zu bringen, verschonen möge.“

Durch solche Bestätigung des kurfürstlichen Schutzes, trotz der kühnen That, beruhigt und zur muthigeren Auffassung derselben ermuntert, verließ Cranach noch am Mittage das Altenburger Schloß und kehrte nach Wittenberg zurück. — Hier herrschte noch eine große Aufregung, zumal die Franciskaner eine kühne Sprache

führten und Pater Henricus in einem feierlichen kirchlichen Akte die Geißel Gottes gegen die Wittenberger Ketzer herabbeschworen und die Heiligen angefleht hatte, einen Würgengel zu senden, um den Unglauben auszurotten. Alle Gemüther waren auf des Kurfürsten Verhalten gespannt, über das Cranach nun den vertrautesten Freunden Mittheilungen machte. Die Franziskaner, wohl unterrichtet scheinend, was in Rom, am Kaiserlichen Hoflager, in den erzbischöflichen Umgebungen zu Mainz und Köln still vorging, triumphirten über den Befehl des Kaisers, den Ketzer vor ein Gericht in Worms zu stellen, denn, obgleich ihnen die weltliche Abhörung nicht gelegen war, so begnügten sie sich doch vorläufig damit, da sie die Möglichkeit voraussahen und die heimlichen Mittel vorbereiteten, sich in Worms der Person des Verhaßten zu bemächtigen.

Wenige Tage nach der Scene vor dem Elsterthore wurde Luther plötzlich, nachdem er einen Spaziergang mit einem Freunde nach dem Brunnen der großen Luge gemacht hatte, krank, mußte unter heftigen Schmerzen zu Bett gebracht werden und gerieth in ein so heftiges Erbrechen, daß er zu verscheiden gedachte. Durch

diese Reaction seiner Natur wurde er aber zusehends leichter und er erholte sich bald wieder. Der Gedanke an eine Vergiftung lag zu nahe, zumal Luther am Brunnen sich über das klare, kalte Wasser gefreuet und mit der Hand mehre Schluck aus einem ausgewaschenen Steine, der das Wasser in seinem kleinen Becken sammelte und erst beim Ueberfließen weiter ließ, gethan hatte, wie er in wärmerer Zeit täglich seinen Trunk hier nahm. Cranach ging sofort nach dem ersten Verdachte mit Goldschmidt hinaus, um das Wasser zu prüfen; er fand einen todten Frosch im Becken des Steins, nahm eine Flasche voll Wasser mit, tränkte einen jungen Hund damit und dieser starb; nun befahl er dem Provisor Polykarp, das Wasser auf Gift zu prüfen. Dieser erklärte, nichts entdecken zu können und der Medicus im Augustiner Kloster deutete die böse Wirkung durch Verwesung des todten Frosches oder anderer Thiere und Pflanzen. Man beruhigte sich dabei, zumal Luther bald wieder munter und ohne nachtheilige Folgen aufgestanden war, und mehr scherzend als ernstlich gemeint hatte, daß, wenn seine römischen Feinde nach seinem Leben trachteten und ihre Mönchspulver in Speise und Trank einzumischen trachteten, auch dagegen Gott durch

einen guten Magen gesorgt habe, der alles Gift von sich gebe und ausstoße, wie seine Seele die ihm aufgedrungene Lüge. — Das neubegonnene Jahr 1521 brachte aber unter den Römischen in Wittenberg, die sowol im grauen Kloster, wie in des Propstes Göde engeren Kreisen sich ziemlich zuversichtlich benahmen und eine geheimnißvolle Rührigkeit verriethen, und wobei viele fremde Gestalten auftauchten und verschwanden, eine zweifache Bewegung hervor. Von Aleander war die Kunde in das graue Kloster gekommen, daß der Kurfürst die kaiserliche Anordnung, Luther mit nach dem Wormser Reichstage zu bringen, abgelehnt und der Kaiser sie ihm erlassen habe; zu gleicher Zeit erschien aber unter dem Datum des dritten Januar die verheißene neue Bannbulle gegen Luther und alle seine Anhänger und Beschützer und sie würde auch den Kaiser und Kurfürsten einbegriffen haben, wenn sie jetzt nicht entschieden dem päpstlichen Drängen nach dem Schutze der Staatsreligion nachkommen wollten. Man war zum Höchsten gespannt, was geschehen werde, aber der Januar und die erste Hälfte des Februar vergingen, ohne daß irgend etwas zu Gunsten der Bulle verlautete. Anfang März reisete der Kurfürst nach Worms ab, um dem Reichstage

beizuwohnen; Luther blieb unbehelligt in Wittenberg und predigte nur umso kühner gegen den römischen Antichrist.

Unterdessen hatte eine städtische Angelegenheit die Gemüther der Wittenberger so lebhaft beschäftigt, daß die großen Welt- und Glaubensereignisse dadurch, wenigstens bei den näher betheiligten Personen, etwas zurücktraten, aber doch auch den Zwiespalt zwischen den römischen Anhängern und den aufgeklärten Lutherfreunden nicht nur bis zu einer Trennung in den Lebensfragen der bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern sogar bis zu practischen, principiellen Anwendungen auf Recht, Sitte und Ueberzeugung steigerten.

Konrad Fluth war am Tage nach dem unglücklich abgelaufenen Kampfe im Friedehofe und nachdem der Gildemeister Zimmermann sich auf Luthers Vermittlung bereit gefunden hatte, den Sohn mit dem Vater zu sühnen, zwar in dem Hause seines Vaters geblieben, aber seitdem nicht wieder zum Vorschein gekommen. Seine Freunde unter den Studenten hatten anfänglich kein Arg daraus, da sie wußten, daß dieser ebenso jähzornige und heftige wie verschlossene und melancholische Jüngling oft Zeiten hatte, wo er die hei-

teren Studentenkreise mied nnd in der Einsamkeit seinem Tiefsinne periodisch zu leben schien. So waren acht Tage verstrichen, als die bedenklichen Symptome im Gemüthsleben Eugeniens das Reuter'sche Familienglück in neue und schwere Sorgen zu wandeln drohten und Margarethe, welche die Freundin fleißig besuchte und zu zerstreuen beflissen war, ihrem Herzen nicht länger den Zwang verheimlichter Muthmaßung anthun konnte, Leonoren entdeckte, daß die arme Eugenie ohne Zweifel den Konrad liebe, da sie demselben mit selbstvergessener Seligkeit zugesehen und zugehört, bei Neckereien ihres Herzens oder bei Erwähnung des Apothekersohns eine große Unruhe und Befangenheit verrathen und seit August, wo jener in Reuters Hause bekannt geworden sei, an Einsamkeitshang, trüber Schweigsamkeit und Neigung zu frommen Empfindungen zugenommen habe. Als Leonore zweifelte, da Eugenie und Konrad, wenn dieser das Reuter'sche Haus betreten, nie ohne Zeugen mit ihr zusammengekommen sei, entschlüpfte, im Eifer der mitleidigen Theilnahme, dem Plappermündchen Margarethens das verrätherische Wort: „O, das weiß ich besser, liebe Leonore; ich weiß, was Eugenie mir in ihrer Verschlossenheit nie eingestehen wollte, wenn ich

auch darauf anspielte, daß sich Beide, einige Tage vor Melanchthons Hochzeit, in der Marienkirche zur Vesper getroffen, viel Heimliches mit einander geredet haben, die Letzten gewesen sind, welche die dämmerige Kirche verließen und sich kaum trennen konnten. Ich lauschte hinter dem Gitterstuhle, wo ich war, und sah, wie er, seine Hand auf die ihrige gelegt, aus einem Buche mit ihr betete, wie er sie anblickte, als ob er einen Engel neben sich fühlte, wie ihre Wangen blutroth wurden und sie Beide, als sie sich noch allein in der Kirche glaubten, nicht wußten, ob sie gehen oder bleiben sollten und endlich still und langsam gegen den Kreuzgang schritten, wo ich sie aus den Augen verlor. Ich folgte mit neugierigem klopfenden Herzen und sah, daß Eugenie allein nach der Coswigergasse ging; ich holte sie ein, fand sie erschreckt, unruhig und für meine neckische Anrede empfindlich; sie schien geweint zu haben. „Leonore hatte mit großer Aufmerksamkeit der plaudernden Margarethe, die sich durch Mittheilung ihres Geheimnisses erleichtert fühlte, zugehorcht; sie war an ihre eigene Zeit der ersten, verschwiegenen Liebe zu Lorenz lebhaft erinnert und, im Mitgefühle ähnlicher schmerzlich süßer Regungen eines jungen, von dem ersten Liebesbewußtsein durch-

bebten Mädchenherzens, schnell zur Freundin von Eugeniens Liebe und Schmerze geworden. Ein junges Weib das seine Liebe schwer erkämpft hat und im endlichen Siege und Besitze glücklich ist, bleibt immer eine Freundin der jungen Herzen, welche in einen gleichen Kampf gerathen sind. Deßhalb hatte auch Leonore, als sie bemerkte, wie Margarethens Augen und Wangen leuchteten, wenn der Student Baumgärthner sich ihr in zärtlicher Weise näherte und gegen sie aufmerksam bewies, unter stiller Hut der Jungfrauensitte, die Begegnung Beider nicht gestört, denn Margarethe konnte ihre Gefühle nicht verborgen halten und Baumgärthner war ein feiner, kluger, witziger Kopf, mit angenehmen Manieren, der stets durch seine Rede und Gesinnung zu gefallen wußte. Auch Lorenz Vischer fand Wohlgefallen an dem lustigen und gescheidten jungen Manne, der aus gutem, höher gebildeten Patrizierhause stammte, für Kunst und Aufklärung schwärmte und dem Maler jederzeit gefällig war, wo er ihm irgend einen leicht hingeworfenen oder abgelauschten Wunsch unerwartet erfüllen konnte, seinen Studentenspäßen und kleinen, zufällig bekannt gewordenen Extravaganzen mit dem Junker Florian und anderen Studirenden die heitere Deutung entschuldbarer

Schalks- und Muthwillens-Streiche abzugewinnen und jedes Mißtrauen schnell zu zerstreuen wußte. So war er in diesen Kreisen ein ganz anderer Mensch, als unter seinen Studentenfreunden; hier wie dort der Umgebung, den Ansprüchen, den Ansichten und Neigungen sich anpassend. Im Frühlinge des jüngst vollendeten Jahres war er in Vischer's Hause bekannt geworden, indem er dem Maler einen Dürer'schen Holzschnitt, eine jener berühmten Randverzierungen zu dem auf Pergament in Kleinfolio gedruckten Gebetbuche eines Bayerischen Fürsten, vorlegte, und Vischer, der recht gut wußte, wie Cranach einst diese Randzeichnungen in Nürnberg bei Dürer gesehen, bewundert und sich davon begeistert hatte, in einem Wettstreite der Kunst ebenfalls dergleichen Randzeichnungen zu componiren und seine geläufigen Thiergestalten darin anzubringen, wünschte sich in der Künstlerfreude beim ersten Beschauen des Dürer'schen Originals den Besitz desselben, zumal Cranach ihm einst eingestanden hatte, daß gerade diese Randzeichnungen Dürer's ihn angespornt hätten, selbst in der Holzschneidekunst sich zu versuchen. Baumgärthner war schnell bereit gewesen, diese Zeichnung, die er von einem Freunde in Nürnberg gekauft haben wollte, dem Vischer zu überlassen und

noch mehr Dürer'sche Originale zu versprechen. Hierdurch war er sofort dem Vischer'schen Hause eine willkommene Bekanntschaft geworden; sein Versprechen, das er von Zeit zu Zeit durch Vorlegung und angeblichen Ankauf von neuen Holzschnitten des berühmten Dürer erfüllte, erhielt ihn stets in der angenehmen Lage, ein gern gesehener, gefälliger, den Neigungen des Malers dienender Gast zu sein und auch Cranach, der die Randzeichnungen von Vischer empfing, zeigte sich gegen den Studenten freundlich und öffnete ihm, kurz vor der Abreise nach Aachen, sein Atelier, wo er sich als Kunstenthusiast und Lutherfreund sehr schnell empfahl. Er wußte seinen Studentenverkehr, seine Privatverhältnisse und nächtigen Excesse so schlau zu verleugnen, daß er in jenen Kreisen, die Vischer und dessen Bekanntschaft umschlossen, für einen feingebildeten, fleißigen und reichen Studiosus der Rechtswissenschaft galt, der wegen aufgeklärter Ansichten mit seinem Vater nicht harmonire, und den ein zärtliches Begegnen mit Margarethe Pannekin in Vischers Hause auch in die Gunst der Frauen brachte, da er seine Aufmerksamkeiten gegen das offene, kindlich glückliche Mädchen durch einen sittsamen Anstand kund gab.

Nach jenem Nachmittage im Dorfe Teuchel war

aber sein Verhältniß zu Margarethe ein vertrauteres geworden; ohne sich gegenseitig ein Wort des Herzens gesagt oder angedeutet zu haben, sahen sie sich so zuversichtlich und übereinstimmend in die Augen, als sei ihr Bund selbstverständlich geschlossen; oft schien Margarethe zu erschrecken, daß sie sich ihm in kindlicher Arglosigkeit und mit einer träumerischen Glückseligkeit in Blick und Wort so ganz offenbarte, wenn er spielend in ihre Locken griff, sie mit durchdringenden Augen und fast beängstigendem Lächeln ansah und geheimnißvoll stumm blieb. Sie dachte an die mondhelle Mitternacht, wo sie, in Liebeslust an ihm, es gewagt hatte, sein Bild durch eine unheimliche Beschwörung vor den sehnsüchtigen Blick und das nach Gewißheit verlangende Herz zu citiren; sie erröthete bei dem Gedanken, daß er, der längst ihren Mädchensinn beunruhigt hatte, vielleicht Kenntniß davon erhalten habe, etwa durch die spöttische, boshafte Susanne, die jede Liebe leugnete und von dem Mittel der Frau Zingall nichts hören wollte, denn er sah so mitwissend und gewiß in ihren Blick, daß sie die Augen oft niederschlagen und erröthen mußte. Als aber im Januar der alte, vergrillte Herr Hennig Baumgärthner, dem Gerücht nach aus Gründen des

umsichgreifenden Ketzerglaubens, Wittenberg verlassen und sich nach Nürnberg wieder übersiedelt hatte, war Johannes offener und dreister geworden, war Margarethen's Herzen mit der Sprache eines längst darin Heimischen nahe getreten und ohne weitere Ueberredung in den erklärten Besitz des frohen Mädchens gelangt, das ja die Erfüllung ihres prophezeieten Schicksals bereits in seiner Liebe erwartet hatte. Jubelnd offenbarte sie Leonoren den Empfang des Kusses, mit dem sie sich dem Geliebten für die Ewigkeit gewidmet habe; mit vertrauenerweckender Besonnenheit gestand er Leonoren und Vischer seine Liebe. Jetzt erst wurde er der kränkelnden Mutter Margarethen's vorgestellt, die keinen Grund hatte, dem jungen Manne, der Vischer's Gewogenheit und Leonoren's Fürsprache für sich hatte, zu mißtrauen und das Verlangen ihrer Tochter zu stören. Auch fand man es nicht auffällig, daß Johannes darum bat, sein Verlöbniß so lange als ein stilles Einverständniß der befreundeten Personen vor den Ohren seines Vaters zu bewahren, bis er dessen Versöhnung erwirkt haben werde, die jetzt um so unerreichbarer sei, als derselbe die Verbindung mit einer, dem Doctor Luther geistlich verbündeten Familie mit dem Fluche eines fanatischen Altgläubigen

beladen würde. — So war denn Johannes seit Mitte Januar der erklärte Liebhaber Margarethen's, die, ohne das Glück zu entbehren, öffentlich ihren Liebsten zu zeigen, ein um so seligeres, häuslicheres und inneres Herzensglück im Verkehr mit dem Freunde ihrer vertrautesten Gefühle genoß und unter den Augen der eingeweihten Familie des Geheimnisses äußere Schranken nicht fühlte; sie sah ihn bei der Mutter, die, als reiche Kaufmannswittwe durch Körperschwäche an das Zimmer gefesselt, sich durch den muntern, witzigen und gesprächigen jungen Mann angenehm unterhalten und die frühere Eintönigkeit des Stilllebens weniger fühlte; sie sah ihn in Vischer's, selbst in Cranach's Hause, wo er sich um die Gunst der Protection zu einer künftigen Docentenstelle an der Universität bewarb und Schurf ihm Rath, Cranach, nach seiner Rückkehr von Köln, ihm die Aussicht gewährte, einst nach Absolvirung des Doctorgrades den Kurfürsten auf ihn aufmerksam zu machen. Durch Margarethe war Baumgärthner aufgefordert worden, sich um das Schicksal Konrad Fluth's zu bekümmern, und sie hatte ihm eingestanden, was sie Leonoren schon gleich nach der Gemüthsverstimmung Eugenien's offenbarte, daß sie der Freundin Liebe zu dem seltsam

Verschollenen kenne und ihr der Freundin Schicksal peinlich am Herzen liege.

In einer halbdunkeln Ecke des Universitätskellers, einige Tage nach der Verbrennung der Bannbulle vor dem Elsterthore, saß um Mitternacht eine Studentengestalt allein und ohne sich um die im Billardraum noch lärmenden Spätlinge zu bekümmern, beim Schoppen Wein. An der rothen Feder des auf dem Tische liegenden Hutes erkennen wir den Junker Florian, der sein Gesicht von dem trübröthlichen Scheine der entfernten Hängelampe abgekehrt, den Kopf auf die Hand, den Ellbogen auf die Lehne des Schemels gestützt, unbeweglich sich verhielt. Es tritt eine verhüllte, schwarze Gestalt in den Keller, blickt suchend umher, lüftet den Mantel und die über das Gesicht gezogenen Klappen des Hutes, stäubt sich den leichten Schnee ab, eilt auf den Einsamen zu und schlägt ihm auf die Schulter. Dieser schreckt auf, sieht mit schläfriger Miene den Wecker an, ermannt sich auf dessen Anrede: „Ha, Brutus, schläfst Du?“ schnell, sieht denselben spöttisch an und antwortet: „Du feiner Spitzbube, schleichst Du auch einmal wieder auf ehrlicher Fährte? Dein Mädchen ist wol zu Bett und träumt von Dir, daß Du jetzt beim römischen Rechte sitzest und was Rechts werden möchtest?“

„Schweig, alter Fuchs — ich weiß, daß Du eingeschlafen bist, weil Du Dich bei der Susanne müde gelogen und gesogen hast!"

„Kein Wort, oder ich spreche aus der Schule, Fuchs! — Drei Abende sitze ich hier, um auf Dich zu warten und glaubte eben, daß mich der Kellerbursch am hellen Morgen wieder aufweckte. Wo stecktest Du seit drei Mitternächten? Bist wol als Philister in ehrbarer Bürgerfamilie gewesen?"

„Liebesdienst, Junge; — denke an unser Geheimniß in Teuchel — es hat uns Beide flott gemacht. Du weißt, ich muß jetzt den Soliden und guten Christen vor den Leuten spielen, ein Opfer, das mir leicht wird, da die Grete ein köstlicher Preis ist."

„Glaub's wol, hast Deinem Alten genug Bilder aus seiner Sammlung stehlen müssen. Hi! hi! Junge, wenn der einmal seine Mappen aufmacht!"

„Du bist ein Weib, man sollte Dich gar nicht einweihen. Wie stehst Du mit der stolzen Susanne? Soll der Glückseligkeitszauber noch lange dauern?"

Florian strich sich unter schelmischem und drohenden Blinzeln den Bart. „Hast Du nicht von der Hexe in Teuchel gehört, daß sie dem Mädchen in die Hand log: Je länger sie den Schatz vor den Leuten

heimlich halte, desto größer würde ihr Glück sein? — Das hat das Mädchen aufgefaßt, hi, hi; auch ist sie viel zu stolz, um vor den Freundinnen ihr besiegtes Herz einzugestehen und deren Spott zu erdulden. Es ist mir just sehr gelegen, wir sprechen uns heimlich auf Parole bei Sonnen- und Mondschein, unter Dach und Himmel. Köstliches Mädchen; ich fühle mich ordentlich selig bei ihr, fromm und, nun, wie soll ich's sagen, hole mich der Teufel, kannibalisch wohl."

„So denkst Du nicht daran, sie zu Weibe zu nehmen?"

„Ich habe sie ja schon, Dummkopf! — Hochmüthige Mädchen sind heiß, wo sie ihren stolzen Sinn befriedigt sehen, leidenschaftlich, wo sie einmal besiegt sind. Ha! ha! ich muß ihr von meinem Rittergute erzählen, von meinem Wappen; sie macht dabei die verliebten Augen zu und träumt sich schon als Edelfrau nach Torgau. — Ach! wenn sie keines Gerbers Tochter wäre! — Mein Alter, der darauf hält, daß er einmal bei Kaiser Maximilian Pagendienste gethan und demselben die seidenen Strümpfe angezogen hat, würde mich jagen, wie einen Hasen, wollte ich ihm einen Engel aus der Lohgrube bringen. Nein, Junge, wir Edelleute betrachten die schönen Bürgermädchen

als freie Naturgaben, wie Blumen auf der Wiese. So lange mir die schöne Susanne gefällt, habe ich nach Anderen kein Verlangen, und ich bin ordentlich sittsam, ich möchte glauben, veredelt geworden, und ich sage Dir, es ist ein so süßes, capriciöses Kind, daß ich ihren kleinen Finger nicht für Dein ganzes, blondes Unschuldsblut gebe. Mein Schätzchen ist zwar eifersüchtig, liebt Putz, Edelsteine und Perlen, kostet viel Geld, aber stört mich nicht in meinem gewohnten Leben, Du aber mußt den ehrbaren Stipendiaten spielen, in den Auditorien sitzen, hübsch ehrbar am Tage sein, den tugendhütenden Gevattern, Muhmen und sonstigen, bei der Liebe überflüssigen Leuten fein sittsam und amüsant erscheinen, für sie solide Reden aussinnen, darfst nur Nachts mit uns lustigen Burschen auf die alte Fährte ausgehen und hast nichts dafür, als Liebesblick und ehrbaren Kuß. O, armer Philister! Docent in spe, Spitzbube, was ist aus Dir geworden?"

Baumgärthner lächelte listig; er hatte die Absicht, den Freund um Geld anzusprechen, da sein Vater ihm nichts mehr gab, weil er ihm nicht nach Nürnberg hatte folgen wollen. Um von diesem Gegenstande schnell abzubrechen, fragte er mit strengem, den Ernst

seiner Stimmung geltend machenden Tone: „Was weißt Du von Konrad Fluth?“ Als Florian eine verneinende Geberde machte und Johannes fortfuhr: „Hat sein Bäschen Susanne keine Sorge um ihn?“ jener aber gemächlich antwortete: „Sorge macht sich kein Liebespaar,“ redete Johannes weiter: „Es ist eine Ehrensache für uns, ihm nachzuforschen, die Eugenie Reuter ist tiefsinnig geworden, mein Gretchen mahnt mich, den Verlorenen zu suchen; — jetzt sind es schon, seit dem 28. November, sechs Wochen, daß er verschwunden ist; Schurf hat ihn von Amtswegen verfolgen lassen; heute meinte Vischer, es könne dem Fluth ergangen sein, wie ihm selber vor Jahren, der alte Apotheker hätte vielleicht seinen Sohn in das graue Kloster sperren lassen — was meinst Du, sollen wir uns ein Ansehen bei den Evangelischen verschaffen und einen Anlauf machen? Seit Luther die Bulle verbrannt hat, dürfen wir ohne Gefahr in's Kloster einbrechen, und hat doch Karlstadt selbst gemeint, daß es bald an der Zeit sei, das Mönchsnest auf der Juristengasse auszustochern und er uns eines schönen Tages zu Hülfe rufen würde. Der Hans von Olsen scheint mir auch ein Schleicher und Spion zu sein; er geht oft in's graue Kloster, ist der Letzte gewesen,

der den Konrad gesehen hat; — wenn er um ihn wüßte?“ — Junker Florian war wirklich zu schläfrig von seinem Liebesstündchen und Wein, um mehr, als gähnend zu antworten: „Wir wollen es überlegen, morgen — nun ich mein Susannchen habe, ist mir alles Andere gleichgültig.“

Sehen wir uns nach dem Schicksale Konrad Fluth's näher um. In der That hatte Eugenie dem Jünglinge bereits ihr Herz still zugewandt gehabt, als sie die Freundinnen nach Teuchel begleitete, und zwei Tage vorher war mit ihm die Begegnung in der Vesper der Marienkirche vorgefallen, welche Margarethe belauscht hatte. Daraus wird es erklärlich, daß dies kindlich frohe Mädchen die melancholische Freundin neckisch und in der Absicht, sie durch ein Geständniß zu erleichtern und die trübe Einsamkeit des Herzens dem Vertrauen der Freundschaft zu öffnen, auf ihre stille Neigung anredete, daß Eugenie mit einem flehenden Blicke um Schonung ihr Herz verleugnete und einen Widerwillen empfand, sich von Frau Zingall wahrsagen oder gar den künftigen Liebsten citiren zu lassen. Ihre junge Liebe war aber auch nicht im Sonnenschein erwacht, ihre erste Knospe öffnete sich unter einem grauen, trüben Himmel. —

Einestheils war es Eugenien's melancholische Seele selbst, die auch das Glück sanft verschleierte, anderntheils war es die Seele Konrad's, welche sich wie eine, aus Gewölk strahlende Sonne über die junge, melancholische Mädchenwelt öffnete. An jenem Spätnachmittage zu Ende Novembers, wo er ihr in die Marienkirche nachgeschlichen war, hatte er ihr, die seine Begegnung erwartete, wirklich das Geständniß der Liebe gethan, und sie hatte nichts darauf erwidert, als ein stummes Anhören, einen seligen, bittenden Blick, ein heftiges Wogen ihrer Brust. Er aber hatte endlich ein Herz gefunden, in das er den drängenden Strom seiner leidenden Seele ergießen mußte, denn er war in seinem Gemüthe einsam, sein Jähzorn nur ein gewaltsamer Ausbruch der nach einem Herzen verlangenden Verzweiflung. Er hatte Eugenie über sich aufklären wollen, ihr sein ganzes Leben offenbaren müssen, sie zur Vertrauten seines Schmerzes ausersehen. — „Höre mich, Angebetete," hatte er gesprochen, „laß die erste Erwiderung Deiner Liebe Mitleid sein, denn ich bin unglücklich." — Und sie hatte ihn unaussprechlich mitleidend angeblickt, die verrätherische Thräne in den langen, dunkeln Wimpern, ihre Hand der seinigen überlassen und sanft, fast unhörbar ge-

flüstert: „Ich habe es Euch angesehen, erzählt, ach!" — Darauf hat Konrad sein Schicksal folgendermaßen erzählt:

„Mein Vater war, so lange ich Erinnerung habe, ein finsterer Mann, einsilbig und mit der Alchymie still beschäftigt, wie ja alle Apotheker den Stein der Weisen und das Geheimniß des Goldes suchen. Meine einzige Liebe, mein Glück, mein Schutz und Vertrauen war meine Mutter, des Gildemeisters Zimmermann Schwester; sie war fromm, ergeben, opferte viel, that, ihrer Meinung nach, viele gute, verdienstliche Werke, auch um mein Theil. Ach! sie war mir eine um so theuerere Mutter, als der ernste, geheimnißvolle Vater sie jähzornig kränkte und mied. Vor fünf Jahren starb sie plötzlich, ohne Krankheit; sie sei vom Schlage getroffen, sagte der Arzt, Doctor Musculus. Sie lag am Morgen todt in ihrem Bette, während mein Vater verreist war und erst Abends heimkehrte. Verzweiflungsvoll lag ich auf der Leiche, ich hatte ja Alles verloren! Man entfernte mich gewaltsam auf des Doctors und Vaters Geheiß. Der Franziskaner Marianus, Beichtvater meiner Mutter, tröstete den Vater und mich. Der furchtbare Schmerz, den mein Vater später kund gab, seine reichen Opfer

und vielen Messen, welche er für die Todte und sich lesen ließ, der gesteigerte Fanatismus, womit er sich den Heilsmitteln der Kirche hingab, erregten in meinem wunden, verlassenen Herzen, das sich nach Mitleidenschaft sehnte, ein neues Gefühl der Liebe zu meinem Vater, denn er litt ja mit mir denselben Schmerz um meine theuere Mutter; seine Frömmigkeit zog auch mich in die Arme des Pater Marianus und an die Stufen des Altars in der Kirche des grauen Klosters. Am Tage Allerseelen schmückte und erleuchtete ich das Grab auf dem Franziskanerkirchhofe, überraschte meinen Vater auf den Knieen und ich dankte ihm die immer neuen Stiftungen an die Altäre, verstummte vor seinem fanatischen Eifer gegen die neue Lehre, die das Verdienst der guten Werke leugnet, hörte ihn, im Schmerze mit von Kummer zerrissener Miene, Luther und alle seine Anhänger verfluchen. Ich verstand seinen Fanatismus darin, daß er, als ein auch in Reue und Buße leidenschaftlicher Mann, seine frühere jähzornige Härte gegen meine Mutter mit guten Werken sühnen und seinen, ihm Trost verheißenden Glauben nicht irre machen lassen wollte; ich gewann ihn lieb, meine Liebe war Mitleid, Achtung vor dem Schmerze um meine Mutter. Mit zorniger Entrüstung trat ich

Jedem entgegen, der meinen Vater lästern, verspotten, ihm Uebles anheften wollte — und das geschah oft in den zwei Jahren, daß ich Student bin und Medizin und Apothekerkunst studire."

Als Eugeniens Wimpern von Thränen glänzten, verstummte er plötzlich, legte die Hand vor die Augen, seufzte und sprach: „O, weine nicht, es ist mein Vater der Feind meines Lebens geworden!" Und nach einem inneren Kampfe des Mittheilungsdranges und der Kindespflicht fuhr er fort: „Seit zwei Jahren kam ein Franciskaner Henricus, ein seither fremder, unheimlicher, Grauen erweckender Mann, in meines Vaters Haus; er war mit meinem Vater bekannt, er beherrscht ihn; seit Wochen kämpft meine Liebe zu ihm mit einem schwarzen Gespenste, das mir das Haus meiner Mutter, die es dem Vater zubrachte, zur Qual macht. Ein furchtbarer Gedanke verfolgt mich, daß meines Vaters Gewissen eine schwere Last trage; sein Bußeifer kennt keine Grenzen mehr, seine Opferwuth kehrt sich gegen mich und erscheint mir als Haß. Mein Vater ist reich geworden, durch das Vermögen meiner Mutter und durch Geiz im Geschäft. Jetzt ist er Verschwender mit seinem und meinem Vermögen, um es mit Leidenschaft in gute

Werke zu verwandeln. Meine Aufmerksamkeit auf die neue Lehre, der Besuch des Hörsaales und der Kirche, wo Luther lehrt und predigt, ja, meine Bekanntschaft mit Deinem Hause, Eugenie, das ihm Alles verrathen wurde, brachte den Vater gegen mich in Zorn, er nennt mich, nach des Henricus Worten, eine Beute des Teufels, die dieser ausersehen habe um meines Vaters gute Werke zu Schanden zu machen; Henricus, der Willen und Haus meines Vaters regiert, fordert von mir, daß ich, um den Teufel von mir zu treiben, eine Bußzeit im Kloster abhalten solle. Ich erbebte vor dem kalten Auge des Mönchs, das mich wie ein unabänderliches Fatum anstarrte. Ich entfloh und suchte Schutz bei meinem Gevatter, dem Rathsmanne Peter Müller, aber dieser empfing mich mit einem Fluche über meinen Ungehorsam. Ich rettete mich zu meiner Mutter Bruder, dem Gildemeister Zimmermann, der mit meinem Vater in Feindschaft lebt und seit der Mutter Tode so übel über meinen Vater redete, daß ich ihm selber gram wurde. Er nahm mich mitleidig auf, ging mit mir zu dem Vater und redete lange geheim mit ihm. Ich blieb eine Zeit lang unbehelligt, erfuhr aber durch einen Knecht, der gehorcht hatte, daß eines Abends der Pater Henricus mit dem

Ärzte Musculus und dem Notarius des grauen Klosters zu meinem Vater gekommen sind und ihm den letzten Willen abgenöthigt haben, mich zu enterben, das reiche Vermögen dem grauen Kloster zu verschreiben, um dem Orden Mittel zu geben, zur Ehre Gottes und zur Seelenheiligung meines Vaters mächtiger gegen die neue Ketzerlehre ankämpfen zu können. Ich verrieth es dem Oheim Zimmermann, aber dieser rief zornig: „Dein Vater wird trotz aller Testamente und Opfer dennoch zur Hölle fahren!“ So wurde mein liebebedürftiges Herz immer einsamer und unglücklicher und ich suchte Trost und Ruhe für mein Gemüth auf einsamen Wegen, im Lärm der Studentenschaft, aber mein Schmerz machte mich gereizt, empfindlich, jähzornig. O, Eugenie verstoße mich von Deinem Herzen nicht; Deine Melancholie hat mich angezogen, sie that mir in ihrer stillen Schönheit und sanften Jungfräulichkeit so wohl; mein Leben ist eine welkende Blume, die sich kümmerlich aus ihrem eigenen Safte fristet, da ihr kein Sonnenstrahl der Liebe strahlt! Sei Du mein Licht, meine Sonne; o, Du weinst um mich, Du bemitleidest mich? — O, mein Gott!“

Wie hätte ein bereits erwärmtes Mädchenherz gegen diese Welt eines liebenden Jünglings sich ver-

schließen können? Mitleid, Sympathie und Liebe verschmolzen bei Eugenien zu einem Gefühle, das ihr keine Wahl mehr ließ. Sie würde ihm ihre ganze Seele überantwortet haben, wenn ihr Blick und die Thräne nicht die Liebe bereits bestätigt hätten und nicht der Meßner die verspäteten Vesperbesucher durch seine nahenden Schritte aufgescheucht und ein Geräusch hinter einem entfernteren Gitterstuhle sie nicht erinnert hätte, daß sie nicht ganz allein seien. Sie schritten Hand in Hand, stumm aber innerlich bewegt, in den dämmernden Kreuzgang. „Geh, geh!" flüsterte Eugenie plötzlich, die Hand an sich ziehend, „Gott mit Dir und mir!" Sie eilte fort; Konrad blieb in der Kirche, sank auf die Knie und betete wortlos. Ist es nun zu verwundern, wenn Eugenie, als die heitere Margarethe sich ihr auf der Straße zugesellte, still und gegen jede neckische Anrede empfindlich war, daß sie zwei Tage darauf in Teuchel sich aus dem Kuhstalle entfernte, als die Freundinnen die Liebe so schelmisch durch Wahrsagerei befragten? — Sie hatte Konrad Fluth seit jener Kirchenbegegnung nicht wieder gesehen, sie war scheu und still im Hause geblieben, er nicht erschienen. Beide mochten gefühlt haben, daß von der ersten Wiederbegegnung die Ent-

scheidung ihres Schicksals abhinge. Als sie von Labetz in Gesellschaft der Uebrigen heimkehrend, von der Tödtung eines Studenten hörte, fühlte sie eine furchtbare Angst, denn ihre Gedanken weilten bei dem Geliebten, als aber am anderen Morgen die Kunde in das Haus kam, daß Konrad Fluth der tödtende Fechter sei, sank sie mit lautem Schrei nieder, verschloß aber jede Aufklärung ihres Schrecks und Schmerzes in ein tiefsinniges Schweigen. Reuter glaubte weniger an eine Liebe seiner Tochter zu dem Studenten, als an eine durch Erschrecken plötzlich entstandene Nervenkrankheit, die in der melancholischen Stille des jungen Mädchens längst Wurzel geschlagen habe, zumal sie in einer Zeit geboren war, wo die Mutter von einem tiefen Gemüthsleiden heimgesucht wurde. Als aber keine andere Nachricht von Konrad kam, als daß er Abends nach der That im Augusteum ein Asyl vor der ihm vorgespiegelten Verschwörung gegen sein Leben gesucht, Luther ihn am anderen Morgen zu Zimmermann begleitet und dieser ihn abermals mit dem Vater versöhnt habe, daß Konrad sich einige Tage einsam in sein Gemach eingeschlossen habe und dann spurlos entflohen sei, ohne daß sein Vater wisse, wohin, da verheimlichte man Eugenien die Nachrichten, aber das

arme verschlossene Mädchen sank in einen immer düstereren Zustand des stummen Tiefsinns. Leonore hatte zuerst die unglücklichen Eltern über Margarethens belauschte Scene in der Kirche und Eugeniens stille Liebe aufgeklärt, man war bemüht gewesen, dem Verschollenen nachzuspüren, der Apotheker ließ es, seinen Sohn beklagend, geschehen, daß derselbe durch die Rathsfrohnknechte und Diener des Schöffenstuhls, die Schurf aufgerufen hatte, nachgesucht wurde. Der Rath, Cranach und die Männer dieses Kreises waren mit dem Guardian des grauen Klosters in ernstliche Unterredungen gerathen, aber Fontanus hatte erklärt, und bei Gott betheuert, daß er nichts von dem Vermißten erfahren habe.

Eugenie sah sich nicht mehr ähnlich; bleich, stumm, stieren Blicks, abgemagert, keiner geselligen Anknüpfung fähig, oft in krampfhaftes Weinen oder Stöhnen ausbrechend, in einem Krankenstübchen von der ebenfalls zur Wiederkehr des Tiefsinns geneigten Mutter oder dem von Schmerz gebeugten Vater bewacht, unempfindlich gegen der Freunde und Freundinnen, selbst Luthers Einsprache, war an dem Tage, den 8. December, wo Cranach nach Altenburg ritt, plötzlich eine Veränderung in Eugenien's Zustand eingetreten; ein

Fieber hatte sich der Entkräfteten bemächtigt, wilde Phantasien schlossen ihre bis jetzt stumme, unzugängliche Welt auf, sie rief und rang nach dem Geliebten, wollte zu ihm fliehen und mit ihm sterben. Auf's Neue wurde der Gedanke an den Verschollenen und zugleich der Verdacht seiner Einkerkerung oder gewaltsamen Todesart bei den Freunden angeregt; darum schrieb Barbara an ihren Gatten nach Altenburg: „Reuter war eben bei mir, Eugenie verräth ihre Liebe und Krankheit seit drei Tagen in wilden Phantasien. — O, Lucas, nimm Dich auch dieses Mädchens an; ich habe eine böse Ahnung, daß der Konrad ein ähnliches Schicksal, wie einst unser Lorenz, erfahren hat.“ — Als Cranach nach Wittenberg heimgekehrt war, hatten Schurf, Zimmermann und Reuter bereits neue Schritte gethan, zumal Baumgärthner und Florian in nächtiger Stunde das graue Kloster umschlichen, über die Mauer gestiegen und bei ihren Nachspürungen an ein vergittertes, tiefliegendes Fenster im innersten Hofe gerathen waren, wo sie im Sternenschein ein Gesicht, das in den Nachthimmel sah, bemerkt hatten. Florian war hinaufgeklettert und hatte geflüstert: „Konrad!“ — Eine Stimme hatte vorsichtig geantwortet: „Sucht Ihr Gefangene? Wir wissen nichts von Dem, welchen

Ihr sucht, aber so Ihr Studenten oder ehrliche Brüder seid, so verkündet dem Luther und Cranach, daß Alexander und Johann seit Ende November eingekerkert sind. Eilt jetzt hinweg, es nahet die Stunde, wo der Wächter die Runde macht; dort hinter dem Kreuzgange führt eine Pforte, die nach Innen verriegelt ist, in's freie Feld." — Die beiden Studenten hatten nichts Eiligeres zu thun, als am andern Morgen das Abenteuer an Luther und Cranach zu berichten und sich dadurch in diesen Freundschaftskreisen vortheilhaft zu empfehlen. Luther wurde durch die Nachricht höchst aufgebracht, da die Freunde Schwenningen und Briesmann schon seit vierzehn Tagen nicht gesehen worden waren, und der Guardian auf frühere Nachfrage hatte erklären lassen, daß sie im Gehorsam ihres Ordens eine Mission zu den Provinzialen in Magdeburg angetreten hätten, was für das Schicksal der beiden evangelisch gesinnten Franziskaner-Mönche schon hinlänglich gefahrdrohend klang; es forderte Luther sofort seine Freunde und die Universität auf, die ihres Glaubens wegen Gefangenen zur Freiheit zu verhelfen. Das graue Kloster war aber gerade jetzt, wo es sich, durch den Hinterhalt des päpstlichen Einflusses auf den jungen Kaiser, zum offeneren Auftreten

gegen das Wittenberger Ketzerthum mächtiger und kühner als jemals fühlte, trotzig genug, jedes auf die innere Klosterdisciplin gerichtete Ansinnen übermüthig zurückweisen. Dieser Umstand regte aber auf's Neue den Verdacht an, daß Konrad Fluth ebenfalls in diesem Kloster verschwunden sein könne, denn Pater Henricus galt bereits in der Stadt für einen Mann, der im Fanatismus der alten Kirche zu Allem fähig war. Freilich hatte Zimmermann eine eindringliche Unterredung mit dem Schwager Fluth gehabt, dessen Thränen über das Verschwinden und den wahrscheinlichen Tod seines Sohnes zu natürlich erschienen waren, um einer Heuchelei zu dienen, zwar war Schurf im Schöffenstuhle bemüht gewesen, eine gerichtliche Untersuchung des Klosters, da es den Verdacht eines Verbrechens gegen einen Bürgersohn und Rathsschützling betreffe, zur Abstimmung zu bringen, aber Göde, als Präsident, wies einen solchen Eingriff in die Ordensprivilegien und Freistätten der Klöster entschieden zurück. In der Studentenschaft jedoch herrschte einmal der neu von Florian und Baumgärthner angeregte Verdacht neben der Abneigung gegen das graue Kloster; das Verbrennen der Bannbulle durch Luther, das vor wenigen Tagen stattgefunden hatte, konnte die Stu-

denten nur noch bestärken in den zügellosesten Ausfällen gegen die grauen Kutten der Franziskaner; die Sorge Luther's um Schwenningen und Briesmann, die ihrer evangelischen Glaubensrichtung wegen einer heimlichen Inquisition zu verfallen in höchster Gefahr waren, das aufregende Wort Karlstadt's, dessen Leidenschaft die Zeit nicht abwarten konnte, alle Mönche und Römlinge von der Erde vertilgt zu sehen und gern selbst einen Sturm auf das graue Kloster ausgeführt hätte, um Wittenberg von den schleichenden und mit keckem Hohne auftretenden Graukutten zu säubern. — Alles half mit, die Studenten zu einem tollkühnen Unternehmen anzureizen, nämlich mit Gewalt das Kloster auf der Juristengasse zu stürmen und zu demoliren. Hans von Olfen, der an diesen Versammlungen Theil nahm, hatte aber sofort von dem Vorhaben der zu diesem Zwecke verbündeten Vandalen und Stipendiaten dem Pater Henricus Rapport abgestattet, und es hatte zwischen ihm, Göde und dem Guardian eine Berathung stattgefunden, wie man dem Angriffe entgehen oder eine geeignete Nothwehr entgegensetzen könne. Fontanus, sich des Einfalls der Studenten erinnernd, als dieselben vor Jahren den Lorenz Vischer aus der Klosterhaft befreieten und vor-

aussehend, daß die Franziskaner in Wittenberg, als ein mitten im Ketzerlager eingeschlossener Vorposten der römischen Kirche, und bei der Stimmung des Kurfürsten, der jede Verhöhnung päpstlicher Befehle und Bullen duldete, weder Schutz noch Genugthuung erlangen würden und ihre einzige Waffe einstweilen, bis der Kaiser die Lehre Luther's verboten haben werde, die listige Ausdauer sei, rieth zur sofortigen Freilassung und Ausstoßung der beiden gefangen gehaltenen ketzerischen Conventualen, und da auch Göde dieser Ansicht beipflichtete und Henricus die verheißene, alle Wittenberger Ketzer hinwegraffende Seuche, die er kühn auf der Kanzel vom Himmel erfleht hatte, noch immer nicht in Ausführung zu bringen im Stande gewesen war und, seit Luther's fehlgeschlagener Vergiftung durch den Brunnen auf der großen Luge, die Zeit erst jeden Verdacht vergessen machen sollte, so wurden Luther und die evangelischen Freunde nicht wenig überrascht, als Schwenningen und Briesmann, ohne Franziskanerkleid, bei ihnen erschienen, ihre Entfernung aus dem Orden ankündigten und von ihrer Pönitenzhaft und erwarteten Auslieferung nach Rom erzählten. Sie zogen einstweilen als freie Prediger der heiligen Schrift in das Augusteum und der Sturm der Studenten auf das graue Kloster unterblieb.

Von Konrad Fluth erfuhr man nichts. Der December verstrich, das neue Jahr 1521 begann, der Januar beschäftigte die Gemüther mit der neuen Bulle des Papstes gegen Alle, die Luther anerkannten und schätzten, und mit den Erwartungen der Beschlüsse, die der junge Kaiser Karl V. fassen werde. Eugenie Reuter war aus ihren Fieberphantasieen, die sie in der ersten Hälfte des vergangenen Decembers zur Verrätherin des wahren Grundes ihres Gemüthsleidens gemacht hatten, allmählig wieder in den stummen Tiefsinn zurückgefallen, in welchem sie auch ferner beharrte, ohne auf die tröstliche Ansprache an ihr Herz eine Antwort zu geben. Da erschien im Anfange des Februar ein Fischer aus einem entfernt am Elbufer liegenden Dorfe beim Rathe der Stadt und brachte einen Rock, ein Paar Schuhe und einen Wust brauner Haare. Er meldete, daß vor einigen Tagen beim Netze-Aufziehen ein menschlicher Leichnam aus der Elbe aufgehoben sei, der durch Verwesung und Anfraß bereits so entstellt und unkenntlich gewesen sei, daß man nicht habe unterscheiden können, ob es ein junger oder alter Mensch wäre; man habe ihm diesen Rock und die Schuhe abgezogen, die Haare abgeschnitten und die Leiche schnell verscharrt. Ein Mönch, der im Dorfe gewesen sei, habe

gemeint, daß der Rock einem Studentenkleide gleiche und den Rath ertheilt, die Kleidungsstücke und Haare nach der Stadt zu bringen. Cranach ließ sofort diese Gegenstände durch einen Frohnknecht dem Schöffenstuhle und durch diesen dem alten Apotheker Fluth vorlegen, der dieselben unter einem entsetzlichen Aufschrei als seinem Sohne angehörig erkannte und, in schmerzlicher Gemüthsqual für den ohne Absolution und durch Selbstmord geendeten Sohn, Messen lesen ließ. Da auch Baumgärthner, Zimmermann und Andere erklärten, daß Rock, Schuhe und Haare dem Verschollenen angehört hätten, so zweifelte man nicht mehr an dessen gewaltsamem Tode und beklagte sein Schicksal.

Ende des dritten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von F. Hoffschläger in Berlin.

Im Verlage von **Otto Janke** in Berlin sind erschienen:

Alexis, Wilibald, (Dr. W. Häring), Cabanis. Dritte Volks-Ausgabe. 6 Theile in einem Bande. 8. Geh. 1860. 1 Thlr.

— Die Hosen des Herrn von Bredow. Dritte Volks-Ausgabe. 2 Theile in einem Bande. 8. Geh. 1860. 20 Sgr.

— Gesammelte Werke. Volks-Ausgabe. Classiker-Format. In Heften von circa 5 Bogen à 5 Sgr.
Heft 1—9 oder Band 1—3: Der Roland von Berlin. 3 Bde. 1861. 1 Thlr. 15 Sgr.
Heft 10—24 oder Band 4—8: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. 5 Bde. 1861. 2 Thlr. 15 Sgr.

Brachvogel, A. E., (Verfasser des Narziß), Friedemann Bach. 2. Auflage. Billige Volks-Ausgabe. 16. 3 Bde. Geh. 1859. 1 Thlr.

Breier, Ed., Josef Kaiser. Historischer Roman aus den Zeiten Kaiser Josephs. 2 Theile in einem Bande. 8. Geh. 1861. 1 Thlr. 15 Sgr.

— General Roßwurm. Historischer Roman. 3 Bde. 12. Geh. 1861. 1 Thlr. 15 Sgr.

Lewald, Fanny, Der Seehof. Elegante Separat-Ausgabe. Mit 30 Illustrationen von Heribert König. 8. Geh. 1860. 10 Sgr.

Mügge, Th., Der Voigt von Silt. Roman. 2 Bde. 2. Aufl. 16. Geh. 1848. 20 Sgr.

Mundt, Th., Graf Mirabeau. Historischer Roman. Zweite verbesserte und wohlfeile Volks-Ausgabe. 4 Bde. 16. Geh. 1860. 1 Thlr. 15 Sgr.

Im Verlage von **Otto Janke** in Berlin sind ferner folgende Romane in billigen Volks-Ausgaben erschienen:

Hesekiel, George, Schmal geweckt. Geschichten und Novellen. 2 Bände. 12. Geh. 1860. 1 Thlr.
— Der Patricier und sein Haus. Eine Nürnbergische Geschichte. 3 Bände. 12. Geh. 1861. 1 Thlr. 15 Sgr.
— Die Zunftgenossen. Eine Augsburgische Geschichte. Dritte Auflage. 2 Bände. Geh. 1861. 1 Thlr.
— Die Stadtjunker. Eine Ulmische Geschichte. Dritte Aufl. 2 Bände. Geh. 1861. 1 Thlr.
— Graf d'Anéthan d'Entraguês. Historischer Roman. Dritte Auflage. 4 Bände. Geh. 2 Thlr.
Mühlbach, Louise, Berlin vor funfzehn Jahren. 3 Bde. 2. Auflage. Geh. 1860. 1 Thlr.
— Carl II. und sein Hof. 2. Aufl. 3 Theile. Taschenformat. 1 Thlr.
— Frau Meisterin. 2 Bände. Taschenformat. 22½ Sgr.
— Friedrich der Große und sein Hof. 5. Auflage. 3 Bände. 8. Geh. 1 Thlr.
— Friedrich der Große und seine Geschwister. 3. Aufl. 6 Bände in 2 Abtheilungen. 8. Geh. 2 Thlr.
— Friedrich der Große und sein Kaufmann. Zweite umgearbeitete Ausgabe. 3 Bände. 16. Elegant geh. 1857. 1 Thlr.
— Heinrich der Achte und sein Hof, oder: Katharina Parr. Zweite umgearbeitete Ausgabe. 3 Bände. 16. Eleg. geh. 1858. 1 Thlr.
— Königin Hortense. 5. Auflage. 2 Theile in 1 Bande. 8. Geh. 1861. 25 Sgr.
— Kaiser Joseph II. und sein Hof. Wohlfeile Volks-Ausgabe. 12 Bände in 3 Abtheilungen. 8. Geheftet 4 Thlr. 15 Sgr.
— Napoleon in Deutschland. Zweite, wohlfeile Volks-Ausgabe in 4 Bänden. 8. Geheftet 6 Thlr. 20 Sgr.
— Prinzessin Tartaroff, oder: Die Tochter einer Kaiserin. 2 Bände. 2. Auflage. Geh. 1860. 22½ Sgr.
— Der Sohn seiner Zeit. Roman. Zweite umgearbeitete Ausgabe. 2 Bände. 12. Geh. 1860. 1 Thlr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klencke, Hermann,

Lucas Cranach historischer Roman

Bd.: 2,3

Berlin 1861

P.o.germ. 1766 f-2,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10313497-5